

Gabriele Ochse

**Migrantinnenforschung
in der
Bundesrepublik Deutschland
und den USA**

Umschlagentwurf:

Manfred Meins

Verlag/Druck/

Bibliotheks- und Informationssystem

Vertrieb:

der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg
(BIS) - Verlag -

Postfach 25 41, 26015 Oldenburg

Tel.: 0441/798 2261, Telefax: 0441/798 4040

e-mail: verlag@bis.uni-oldenburg.de

ISBN 3-8142-0694-0

Inhaltsverzeichnis

<i>Vorwort</i> von Lydia Potts	9
<i>I. Einleitung</i>	11
1. Themenfindung und Vorgehensweise	11
2. Begriffskritik: was steckt in einem Namen?	15
3. Aufbau der Arbeit	20
<i>II. Migrantinnenforschung in der Bundesrepublik Deutschland</i>	23
1. Gesellschaftspolitische Rahmenbedingungen: Migration, „Ausländerpolitik“ und Migrantinnen	23
1.1 Kaiserreich und Weimarer Republik: Transkontinentale Auswanderung, KolonialistInnen und „ausländische WanderarbeiterInnen“	23
1.2 Nationalsozialismus: Flüchtlinge und zwangsdeportierte „FremdarbeiterInnen“	25
1.3 BRD: „GastarbeiterInnen“, Flüchtlinge und "AussiedlerInnen"	26
1.4 DDR: „Republikflüchtlinge“ und „VertragsarbeiterInnen“	31
1.5 Vereinigtes Deutschland: Komplexe Einwanderungssituation ohne Einwanderungspolitik	33
2. Zur Entwicklung der Migrantinnenforschung	37
2.1 Entwicklungsphasen der Migrantinnenforschung	38
2.1.1 Anfänge der Migrantinnenforschung im Rahmen der „Ausländerpädagogik“	38
2.1.2 Migrantinnenforschung als interkulturelle Frauenforschung	40
2.2 Kategorien und Themen der Migrantinnenforschung	42

3.	Theoretische Ansätze	45
3.1.	Kulturelle Differenzen	45
3.1.1	Negative kulturelle Differenz: die „Kulturdefizittheorie“	46
3.1.2	Positive kulturelle Differenz: Kulturelle Vielfalt und Begegnung unter Frauen	48
3.2	Dekonstruktion kultureller Differenzen	51
3.2.1	Gemeinsamkeiten zwischen autochthonen und allochthonen Frauen	52
3.2.2	Kulturelle Selbstreflexion und Dominanzkultur	56
3.2.3	Diskriminierungsansätze: Dreifach- bzw. Vierfachunterdrückung und Hausfrauisierungsansatz	60
3.2.4	Verflechtung von Vergeschlechtlichungs- und Ethnisierungsprozessen	64
3.2.5	Globale Perspektive: frauenspezifische Aspekte der „Neuen Internationalen Arbeitsteilung“	70
4.	Zusammenfassung und Bewertung	73
<i>III.</i>	<i>Immigrantinnenforschung in den USA</i>	77
1.	Gesellschaftspolitische Rahmenbedingungen in den USA: Migration, Einwanderungspolitik und Immigrantinnen	77
1.1	Historische Entwicklung der Einwanderung	77
1.2	Zuwanderung von Flüchtlingen, AsylbewerberInnen und undokumentierten Einwanderinnen	83
1.3	Befristete Migration und Auswanderung	84
1.4	Staatsbürgerschaftsrecht und Einbürgerung	85
2.	Zur Entwicklung der Immigrantinnenforschung	86
2.1	Immigrantinnenforschung als interdisziplinäres Forschungsfeld	87
2.1.1	Immigrationsforschung	88
2.1.2	<i>Ethnic studies</i>	90
2.1.3	Frauenforschung	92
2.1.4	Immigrantinnenforschung	93
2.2	Themen und Kategorien der Immigrantinnenforschung	94

3.	Theoretische Ansätze	97
3.1	Grundannahmen	98
3.1.1	Migration als sozialer Prozeß	98
3.1.2	ImmigrantInnen als <i>human agents</i>	100
3.2	Auswirkungen des Geschlechterverhältnisses auf die Migration	101
3.2.1	Geschlechtsselektive Migration	101
3.2.2	Benachteiligung von Immigrantinnen auf dem Arbeitsmarkt	107
3.2.3	Immigrantinnen als <i>community builder</i>	114
3.2.4	Frauzentrierte Niederlassungstheorie	116
3.3	Auswirkungen der Migration auf die Geschlechterbeziehungen	118
3.3.1	Hohe Erwerbstätigenquote von Immigrantinnen	118
3.3.2	Auswirkungen der „neuen“ Erwerbstätigenrolle der Immigrantinnen auf Familienbeziehungen und Geschlechterideologie	120
3.3.3	Balance zwischen Erwerbs- und Hausarbeit: Bewältigungsstrategien von Immigrantinnen	126
3.3.4	Traditionen und Brüche in der Mutterrolle	128
3.3.5	Hohe Bedeutung ethnischer Identität bei Töchtern und Enkelinnen von Immigrantinnen	129
4.	Zusammenfassung und Bewertung	131
IV.	<i>Schluss</i>	135
1.	Vergleichende Betrachtung der US-amerikanischen und bundesdeutschen (Im-)Migrantinnenforschung	135
2.	Forderungen an die bundesdeutsche Migrantinnenforschung	143
3.	Politische Forderungen	145
4.	Abschließende Betrachtung	147
	<i>Literaturverzeichnis</i>	149
	<i>Zur Autorin</i>	174

Vorwort

„Frauen wandern mehr als Männer.“ – Diese Erkenntnis eines Wissenschaftlers, der als Begründer der Migrationsforschung gilt, wurde zwar schon 1885 publiziert, sie hat die Migrationsforschung jedoch nicht geprägt. Gerade in der deutschen Diskussion war das Bild des scheinbar geschlechtslosen Migranten weit verbreitet und hat seine Wirksamkeit bis heute nicht verloren.

Erst spät wurde in der Wissenschaft wahrgenommen, daß strukturelle Bedingungen der Migration, aber auch die Motive und Strategien der Migrantinnen und Migranten und der Umgang der Aufnahmegesellschaft mit ihnen geschlechtsspezifische Dimensionen aufweisen. Die Lebensrealität von zugewanderten Frauen zu erforschen und in Theoriebildung zu integrieren – dieser Aufgabe stellen sich Wissenschaftlerinnen nun seit etwa 25 Jahren. So entstand ein lebendiges interdisziplinäres und internationales Forschungsfeld, in dem sich zahlreiche Kontroversen entsponnen haben, die auch weiterhin ausgetragen werden.

Gabriele Ochse legt nun eine fundierte vergleichende Analyse der bundesdeutschen und der US-amerikanischen Migrantinnenforschung vor, die als exemplarische Einführung in dieses Gebiet genutzt werden sollte.

Zu den Leitgedanken der Migrantinnenforschung, die sich die Autorin zu eigen macht, gehört die Sicht auf Migrantinnen als handelnde Subjekte, die sich auch unter restriktiven strukturellen Bedingungen nicht auf den Status des Opfers reduzieren lassen. Der Anspruch, daß dieser Gedanke in Theorie und Praxis wirksam werden sollte, wird im abschließenden Kapitel erhoben und begründet: die Autorin formuliert Desiderate sowohl für die Migrantinnenforschung als auch für die Migrationspolitik in Deutschland. Sie legt damit eine Studie vor, die Wissenschaftskritik produktiv zu machen sucht für gesellschaftliche und politische Veränderungen in Richtung gleichberechtigter Teilhabe von Migrantinnen.

Oldenburg, im August 1999 Lydia Potts

I. Einleitung

1. Themenfindung und Vorgehensweise

Schon mit einem oberflächlichen Blick auf die Migrationssoziologie, die interkulturelle Pädagogik und die Frauenforschung läßt sich feststellen, daß Migrantinnen¹ häufig ungenannt bleiben oder als Randphänomen abgehandelt werden. In allgemeinen Werken der sozialwissenschaftlichen und pädagogischen Migrationsforschung ist meist nur von scheinbar geschlechtsneutralen Migranten die Rede, wobei jedoch die Lebensrealität eingewanderter Männer als Maßstab genommen wird und die Erfahrungen von Frauen lediglich als Abweichung von diesem Maßstab skizziert werden. In der Frauenforschung ist häufig die Rede von „den Frauen“, doch bei genauerer Betrachtung der Auswahl der Themen und theoretischen Konzepte wird deutlich, daß damit in erster Linie weiße, deutsche, christlich sozialisierte, heterosexuelle Frauen der Mittelschicht in den Blick genommen werden, während die Lebenssituation von Migrantinnen nur selten Berücksichtigung findet.

Vor diesem Hintergrund mag es überraschend erscheinen, daß seit etwa 25 Jahren in einem erheblichen Umfang wissenschaftliche Arbeiten erschienen sind, die sich explizit mit der Lebenssituation von Migrantinnen beschäftigen, so daß von der Migrantinnenforschung als eigenem interdisziplinären Forschungsfeld gesprochen werden kann. Mit interdisziplinär ist hier gemeint, daß Perspektiven verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen, insbesondere der interkulturellen Pädagogik, der Migrationssoziologie und der Frauenforschung in diesen Werken verknüpft werden. Die Migrantinnenforschung wird im Rahmen dieser Diplomarbeit in den Mittelpunkt des Interesses gerückt, im bewußten Gegensatz zu dem Schattendasein, das sie innerhalb der bundesdeutschen Forschungslandschaft führt.

1 Zur Definition des Begriffs „Migrantin“ siehe S. 16 f.

Im Zentrum der Arbeit stehen theoretische Ansätze, die innerhalb der Migrantinnenforschung vertreten werden. Theorien bilden die Grundlagen der Forschung und stellen die Weichen bei der Entwicklung von Forschungsfragen und -konzepten. Als Theorie gelten hier systematisch geordnete wissenschaftliche Aussagen, die Sachverhalte erklären und Entwicklungen voraussagen können (vgl. GEORG ASSMANN 1978, GERD REINHOLD 1997)². Ich spreche hier von theoretischen Ansätzen, da sich innerhalb der Migrantinnenforschung kaum ausgearbeitete, komplexe Theorien ausmachen lassen, sondern meist theoretische Grundannahmen, Erklärungsansätze und Thesen formuliert werden. Im einzelnen untersuche ich, welchen Erkenntnisgehalt die Theorieansätze der Migrantinnenforschung haben bzw. welchen Beitrag sie zum wissenschaftlichen Diskurs leisten. Ebenso arbeite ich Lücken und problematische Vorannahmen der einzelnen theoretischen Ansätze heraus und gehe der Frage nach, welcher Kritik die Theorieansätze ausgesetzt sind. Es handelt sich somit um eine wissenschaftstheoretische Arbeit.

Eine Einschränkung des Themas liegt in der Darstellung aktueller Theorieansätze. Ich gehe der Frage nach, welche theoretischen Konzepte heute innerhalb der Migrantinnenforschung Gewicht haben. Dazu wähle ich folgende Vorgehensweise: In erster Linie ziehe ich Aufsätze heran, die einen Überblick über den Stand der gegenwärtigen Migrantinnenforschung geben. Das Gewicht, das einzelne theoretische Ansätze in diesen Texten erhalten, kennzeichnet ihre Bedeutung im Forschungsfeld. An zweiter Stelle werden Monographien, Anthologien und Aufsätze, die in den letzten zehn Jahren innerhalb der Migrantinnenforschung erschienen sind, auf ihren theoretischen Gehalt hin untersucht.³ Bei der Zusammenstellung der

-
- 2 Meines Erachtens beeinflusst die Geschlechtszugehörigkeit (neben anderen Faktoren) die Standpunkte und Perspektiven der AutorInnen im wissenschaftlichen Diskurs zum Thema „Frauen und Migration“ (z.B. im Sinne von Betroffenheit). Daher werde ich fortlaufend deutlich machen, ob es sich bei den AutorInnen um Frauen oder Männer handelt. Dazu wähle ich in dieser Arbeit folgende Zitierweise: Handelt es sich um einen Autor, wird sein Vor- und Nachname im Kurzbeleg angegeben, handelt es sich um eine Autorin erscheint nur ihr Nachname. Diese Vorgehensweise erscheint mir sinnvoll, da die meisten der hier zitierten Werke von Frauen verfaßt wurden.
 - 3 Schwerpunkte bilden hier zum einen Werke, die in den Überblicksaufsätzen häufig zitiert werden, und zum anderen Werke, in deren Titel Begriffe wie

Theorieansätze, die in dieser Diplomarbeit vorgestellt werden, spielte somit eine Rolle, welche Wichtigkeit und welcher Einfluß ihnen in Überblicksaufsätzen und neueren Werke der Migrantinnenforschung eingeräumt wird.

Problematisch erscheint mir jedoch nicht nur die Randständigkeit bzw. Nichtbeachtung des Themas „Migrantinnen“ innerhalb verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen, sondern auch die in der bundesdeutsche Migrantinnenforschung vorherrschende Wahrnehmung. Dort hält sich hartnäckig ein Bild von Migrantinnen, das sie auf statische kulturelle Differenzen festlegt und reduziert. Die gesamte Lebenssituation von Migrantinnen wird als direkte Folge kultureller „Prägung“ und als Konsequenz von sog. Kulturkonflikten verstanden. Theorieansätze, die diese kulturalistische Sichtweise in Frage stellen und Alternativen entwickeln, existieren schon seit geraumer Zeit innerhalb der Migrantinnenforschung.⁴ Erst in den letzten Jahren haben sie den Stellenwert eines Gegendiskurses zum vorherrschenden Bild der kulturellen Differenzen von Migrantinnen erreicht.

Meine Kritik an diesem Stand der bundesdeutschen Migrantinnenforschung führt zu einer entscheidenden Erweiterung der Themenstellung. Ich beschränke mich nicht auf die Analyse der bundesdeutsche Migrantinnenforschung, sondern stelle dieser die US-amerikanische Immigrantinnenforschung gegenüber. In dem ich über den „Tellerrand“ der bundesdeutschen Forschung hinauschaue, verdeutliche ich die Begrenztheit des jeweiligen Forschungsfeldes und seine Eingebundenheit in einen spezifischen gesellschaftlichen Kontext, der im wesentlichen nationalstaatlich konstituiert ist. Interessant ist dabei, welche Aspekte in der bundesdeutschen bzw. US-amerikanischen Theoriedebatte betont werden und welche Bilder von Migrantinnen entworfen bzw. reproduziert werden.

Die Auswahl fällt auf die USA, da ihnen meist generell im Wissenschaftsbereich eine globale Vorreiterrolle eingeräumt wird. Speziell im

„Migrantin“, „Geschlecht und Migration“, „ausländische Mädchen“ etc. enthalten sind. Vereinzelt werden auch Veröffentlichungen herangezogen, die schon vor 1987 erschienen sind, wenn ihnen in der heutigen Migrantinnenforschung weiterhin ein wichtiger Stellenwert beigemessen wird.

4 Diese Ansätze werden v.a. in Kapitel 3.2 vorgestellt.

Themenfeld Migration wird der Blick bei der Suche nach fortschrittlichen Ansätzen häufig auf das klassische Einwanderungsland USA gerichtet. So werden auch in der bundesdeutschen Migrantinnenforschung des öfteren US-amerikanische Forschungsergebnisse aufgegriffen. Ein weiterer Grund für die Auswahl liegt darin, daß ich im Rahmen eines Austauschprogrammes für ein Jahr in den USA gelebt habe und somit einen persönlichen Einblick in die Lebensrealitäten des Landes bekam.⁵ Darüber hinaus konnte ich auf Literaturhinweise zur US-amerikanischen Immigrantinnenforschung zurückgreifen, die im Rahmen eines internationalen Bibliographie-Projekts „*women in international migration*“ zusammengestellt wurden.⁶

Während sich in der bundesdeutschen Diskussion die Bezeichnung Migrantinnenforschung für das hier zu untersuchende Forschungsfeld durchgesetzt hat, ist in der US-amerikanischen Forschung *immigrant woman* (Einwanderin) der vorherrschende Ausdruck. Deshalb bezeichne ich die US-amerikanische Forschung zu diesem Themenfeld als **Immigrantinnenforschung**. Dieser Unterschied ist bereits ein Hinweis darauf, daß die Entwicklung der jeweiligen Theorieansätze nicht losgelöst von den gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen beider Länder gesehen werden darf. Ich gehe allgemein von einer wechselseitigen Beeinflussung zwischen der gesellschaftlichen Realität und der Forschung aus. Während zum einen der entsprechende gesellschaftliche Kontext Auswirkungen darauf hat, warum zum jeweiligen historischen Zeitpunkt bestimmte Bilder über Migrantinnen in der Forschung vorherrschen, ist zum anderen die Theorie auch mit der politischen, ökonomischen, sozialen und (sozial-)pädagogischen Praxis verknüpft. So werden z.B. die in der Forschung entwickelten Begriffe in die Alltagssprache übernommen oder Theoriekonzepte zur Legitimation politischer Entscheidungen herangezogen. Dies soll exemplarisch an verschiedenen Begriffsentwicklungen erläutert werden. Gleichzeitig führe ich damit einige zentrale Begriffe ein, die in dieser Arbeit verwendet werden.

5 Beispielsweise waren einige Familienmitglieder meiner Gastfamilie selbst aus der Türkei in die USA eingewandert, andere hatten deutsche und irische Vorfahren. Migrationserfahrungen waren somit alltäglich präsent.

6 Mit stand das vorläufige Manuskript zur Verfügung (HOFSTETTER i.V.).

2. Begriffskritik: was steckt in einem Namen?

In der bundesdeutschen Migrantinnenforschung verwendete Personenbezeichnungen sind Migrantin, Ausländerin, Gastarbeiterin, Arbeitsmigrantin, Einwanderin, Aussiedlerin, Asylbewerberin, geflüchtete Frau, im Exil lebende Frau, fremde Frau, Nichtdeutsche, Allochthone, Schwarze, Kroatin, Frau aus der Türkei, Deutschtürkin, Türkischdeutsche, andere Deutsche, Migrantin der zweiten Generation, Grenzgängerin etc. Diese Vielfalt läßt erkennen, daß Bezeichnungen gesellschaftliche Konstrukte sind, die raum- und zeitabhängig entstehen und sich verändern. Im Sprachgebrauch werden Macht- und Herrschaftsverhältnisse deutlich, aber auch Auseinandersetzungen um bestimmte Bezeichnungen und deren Umwertung. Um die Wechselwirkungen zwischen gesellschaftlichen Bedingungen und Begriffsentwicklungen zu erkennen, sind folgende Fragen wichtig: Welchen Bedeutungsinhalt haben die Bezeichnungen? Seit wann und von wem werden sie benutzt? Wer ist damit gemeint, wer ist ausgeschlossen? Welche Reduzierungen werden vorgenommen? Bei Personenbezeichnungen ist insbesondere zwischen Selbst- und Fremdbezeichnungen zu unterscheiden. Mit Fremdbezeichnungen werden Personen von anderen definiert, ohne gefragt zu werden. Die Person, die die Fremdbezeichnung entwirft, besitzt somit eine (potentielle) Definitionsmacht über andere Menschen. Demgegenüber sind Selbstbenennungen der Versuch einer Gruppe, ihr eigenes Selbstverständnis allgemeinverbindlich werden zu lassen. Die Gruppe versucht damit, fremddefiniertes Wissen über ihre Gruppe durch die eigene Sicht zu ersetzen. Wird eine von der Gruppe selbst entwickelte Kategorie auch von Außenstehenden übernommen, verändern sich damit allgemein Prozesse der sozialen Wahrnehmung und des Handelns (vgl. PACHE 1994: 292 f.).

Mit dem Rechtsbegriff „**AusländerIn**“⁷ sind alle in der BRD lebenden Menschen ohne deutschen Paß gemeint, denen damit staatlicherseits ein bestimmter Status zugewiesen wird. Die rechtsverbindliche Einführung dieses besonderen Status „Ausländer“ erfolgte bereits in

7 In dieser Arbeit wird die Schreibweise des „großen I“ verwendet. Wenn beispielsweise von ImmigrantInnen die Rede ist, so sind eingewanderte Frauen und Männer gemeint.

der Ausländerpolizeiverordnung von 1938 (FRANZ-WILHELM DOLLINGER 1997: 1) und gehört seitdem zum Fundus restriktiver „ausländerpolitischer“ Maßnahmen in Deutschland. Es handelt sich jedoch zum einen um eine sozial ungenaue Kategorie, die keinen Unterschied macht zwischen Menschen, die in Deutschland leben und arbeiten, und solchen, die sich beispielsweise als TouristInnen oder Geschäftsleute vorübergehend hier aufhalten. In Deutschland geborene Kinder und EnkelInnen angeworbener „ausländischer“ ArbeitnehmerInnen erhalten keinen deutschen Paß und sind damit von der Wahrnehmung voller staatsbürgerlicher Rechte ausgeschlossen.⁸ Zum anderen wird „AusländerIn“ in der politischen Diskussion und in der Alltagssprache stigmatisierend eingesetzt. Der Begriff dient als Negativabgrenzung dessen, was deutsch sein soll, und schließt bestimmte Gruppen aus. Von dieser Marginalisierung und Diskriminierung sind Menschen betroffen, die aufgrund sozialer oder physiognomischer Merkmale nicht dem fiktiven Idealtyp des oder der „Standard-Deutschen“ entsprechen, weil ihre Vorfahren als aus einem anderen Kulturkreis stammend betrachtet werden.

Von verschiedenen Autorinnen wird daher gefordert, in der bundesdeutschen MigrantInnenforschung statt des Begriffs „Ausländerin“ die Bezeichnung **Einwanderin** zu verwenden (vgl. JÄGER 19: 1, KALPAKA 1994: 46, KALPAKA/RÄTHZEL 1985: 27 und 1990: 7). Damit soll der tatsächlichen Einwanderungssituation Rechnung getragen werden,⁹ die von staatlicher Seite mit der Parole „Deutschland ist kein Einwanderungsland“ geleugnet wird. Außerdem soll mit dem Begriff Einwanderin implizit den Forderungen nach einem Niederlassungsrecht, einem unbeschränkten Arbeitsrecht, der Gewerbefreiheit, dem Wahlrecht etc. für EinwanderInnen Nachdruck verliehen werden.

Am häufigsten wird jedoch die Bezeichnung **Migrantin** verwendet und dementsprechend hat sich auch der Ausdruck MigrantInnenforschung durchgesetzt. Hierbei bleibt das Warum und Wohin der Wanderungsbewegung offen. GUTIÉRREZ RODRÍGUEZ spricht in diesem

8 1995 sind 20,5 % aller in Deutschland lebenden „AusländerInnen“ hier geboren (vgl. BEAUFTRAGTE 1997a: 8).

9 So lebten beispielsweise Ende 1995 fast die Hälfte aller „AusländerInnen“ länger als 10 Jahre in der Bundesrepublik, und knapp zwei Drittel aller „ausländischen“ Kinder unter 18 Jahren sind hier geboren (vgl. BEAUFTRAGTE 1997a: 8 ff.)

Zusammenhang von „der Migrantin als Metapher des Wanderns und der Auflösung nationaler Grenzen“ (1996: 108). Die Bezeichnung wird auch von Teilen der Migrantinnenbewegung als Selbstbezeichnung benutzt.¹⁰ Dies soll aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß sich nicht alle als Migrantin bezeichneten Frauen in dem Begriff wiederfinden.

Neben den Bezeichnungen Einwanderin und Migrantin benutze ich in dieser Arbeit auch das Wortpaar **Autochthone/ Allochthone**¹¹ benutzt, das von LUTZ (1991) in die bundesdeutsche Migrantinnenforschung eingeführt wurde. Diese Bezeichnungen, die ihren Ursprung in der Biologie haben, beziehen sich stärker auf den Geburts- bzw. Herkunftsort als auf die Wanderungsbewegung. Während mit Autochthonen die länger anwesenden EinwohnerInnen einer Region, die „UreinwohnerInnen“, „Eingeborenen“ oder „Einheimischen“ gemeint sind, bezeichnet Allochthone die zugezogenen EinwohnerInnen bzw. MigrantInnen.¹²

Auch in den USA existiert eine Vielfalt von Personenbezeichnungen innerhalb der Immigrantinnenforschung. Wie bereits erwähnt, dominiert der Begriff *immigrant woman* (Einwanderin). Darin spiegelt sich die Zielrichtung der US-amerikanischen Einwanderungspolitik wider, bei der über bestimmte Quoten die Einreise von Menschen staatlich reguliert und kontrolliert wird. Das erklärte Ziel dieser Politik ist, daß sich EinwanderInnen in den USA niederlassen und ihnen nach wenigen Jahren die Einbürgerung ermöglicht wird, d.h. US-AmerikanerInnen rechtlich gleichgestellt werden.

Doch der Prozeß des *becoming American* (US-AmerikanerIn werden) bedeutet für die ImmigrantInnen aus Asien, Afrika und Lateinamerika, daß sie zu Angehörigen der ethnischen Minderheiten (gemacht) werden (vgl. GABACCIA 1994: xvii). In der rigide nach „Rassen“-

10 Beispielsweise ist er in den Organisationsnamen FEMIGRA (Feministische Migrantinnen, Frankfurt) und AMFN (Arbeitsgemeinschaft MigrantInnen und Flüchtlinge in Niedersachsen) enthalten.

11 Aus dem Griechischen: *chton* bedeutet Erde, *allo* fremd und *auto* eigen, selbst. FRANS MEYER (1985: 18) definiert in seinem Aufsatz über Migranten in den Niederlanden Allochthone als Menschen, die von anderswo kommen.

12 Problematisch ist an dem Begriffspaar Autochthone/Allochthone allerdings die starke Betonung der „Erde“ bzw. des „Bodens“. Diese kann Assoziationen zur rassistischen „Blut- und Boden“-Ideologie hervorrufen.

Kategorien¹³ geschichteten US-amerikanischen Gesellschaftsordnung spielen die spezifische Staatsangehörigkeit oder Kultur einer Person eine sekundäre Rolle im Vergleich zum „rassischen“ Etikett, mit dem die ungleiche Verteilung von Macht, Privilegien und Eigentum legitimiert wird. Es ist in den USA üblich, Menschen sowohl in den staatlichen Bevölkerungsstatistiken als auch im Alltagsleben nach diesen Kategorien einzuordnen. MANNING MARABLE (1997: 254f) nennt daher provozierend zugespitzt die US-AmerikanerInnen das weltweit „rassenbewußteste“ Volk. Doch sind die Kategorien nicht statisch. Sie sind permanenter Kritik ausgesetzt und änderten sich im historischen Verlauf, nicht zuletzt auch durch Einwanderungsprozesse. Beispielsweise galten um die Jahrhundertwende nur EinwanderInnen aus West- und Nordeuropa als **white** (weiß), solche aus Süd- und Osteuropa galten als separate, nicht-weiße „Rassen“ (vgl. GABACCIA 1992: xxiv). Heute werden unter die Kategorie *white* nicht nur alle Nachkommen von EinwanderInnen aus ganz Europa, sondern auch aus dem Nahen Osten gefaßt.

Am Beispiel der Personenbezeichnungen **Hispanic**, **Chicano** und **Latino**, die für EinwanderInnen aus Lateinamerika und deren Nachkommen verwendet werden, soll die Entwicklung und Debatte um Personenbezeichnungen in den USA exemplarisch nachgezeichnet werden. Demnach wird die Fremdbezeichnung „*Hispanic*“¹⁴ in den USA seit dem Zensus von 1980 als offizielle Kennzeichnung der Gesamtheit der spanisch-sprechenden Bevölkerung benutzt. Die Bürgerrechtsbewegung führte in den sechziger Jahren die Selbstbezeichnung *Chicano/Chicana* ein, die die „indianische“¹⁵ Herkunft

13 In den USA ist es üblich von *race* zu sprechen, wobei ein gesellschaftlich-politisches und kein biologisches, „natürliches“ Verständnis vorherrscht. Der Begriff *race* weckt im anglo-amerikanischen Sprachraum somit andere Assoziationen als die Übersetzung „Rasse“ im deutschsprachigen Raum. Hier ist der Begriff mit der nationalsozialistischen Vergangenheit verbunden. Ein unkritischer Gebrauch des Wortes „Rasse“ ist daher nicht möglich, weshalb es in Anführungszeichen gesetzt wird.

14 Mit dem Begriff *Hispanic* wird auf den spanische Kolonialismus in Lateinamerika verwiesen, denn übersetzt bedeutet das Wort in etwa: spanischer Herkunft, Sprache oder Kultur.

15 An der im deutschen bis heute üblichen Fremdbezeichnung „Indianer“ ist problematisch, daß die Fehlinterpretation von Kolumbus, mit seinem Schiff in Indien gelandet zu sein, im Zentrum des Begriffs steht. Damit wird er der Geschichte der ersten EinwohnerInnen des amerikanischen Kontinents nicht

und das Mestizentum anklingen lassen. Diese Bezeichnung bezieht sich aber nur auf die in den USA lebenden Mexikanisch-AmerikanerInnen, die i.d.R. US-StaatsbürgerInnen sind und deren Vorfahren zum Teil bereits vor der Annexion mexikanischer Territoriums durch die USA im Jahr 1846 auf dem Gebiet der heutigen Bundesstaaten Texas, New Mexico, Arizona und Kalifornien lebten. Seit einigen Jahren werden auch die Begriffe *Latino/Latina*¹⁶ gebraucht, die auf den gemeinsamen kulturellen Bezug und den traditionell unterprivilegierten Status von ImmigrantInnen aus Lateinamerika hinweisen (vgl. BOY LÜTHJE/CHRISTOPH SCHERRER 1997: 300). Jedoch lehnen die meisten Mitglieder der mit diesen Sammelbegriffen erfaßten Gruppen diese Begriffe ab. MELVILLE (1980: 4 f.) weist darauf hin, daß statt dessen sowohl die seit den vierziger Jahren eingeführte „Bindestrich-Bezeichnung“ *Mexican-American* als auch das spanisch ausgesprochene *Mexicano/Mexicana* als Selbstbezeichnung unter mexikanischen EinwanderInnen und ihren Nachkommen verbreitet sind. Auch RODOLFO DE LA GARZA U.A. (1992) kommen in ihrer Studie zu MexikanerInnen, KubanerInnen und Puerto RicanerInnen in den USA zu dem Ergebnis, daß 75 % eine national bestimmte Identität als Selbstbezeichnung bevorzugen, während nur 18 % panethnische Bezeichnungen wie *Hispanic*, *Latino/Latina* oder *Spanish-American* favorisieren und lediglich 7 % sich als *American* betrachten.

Wie am Beispiel dieser Personenbezeichnungen aus dem deutschen und US-amerikanischen Kontext deutlich geworden ist, sind Begriffe immer im jeweils politischen und gesellschaftlichen Zusammenhang zu sehen und damit veränderbar. Ich habe mich in dieser Arbeit dafür entschieden, die Wortwahl der jeweiligen AutorInnen, deren Theorieansätze ich vorstelle, wiederzugeben. Ich möchte aber auch zum kritischen Umgang mit Bezeichnungen anregen. Indem ich Worte in Anführungszeichen setze (z.B. „AusländerIn“), drücke ich meine distanzierte und problematisierende Haltung aus. Bei der Übersetzung englischer Begriffe kommt als weitere Schwierigkeit hinzu, daß manchmal kein exakt gleicher deutscher Begriff existiert, oder daß ein

gerecht. Selbstbezeichnung wie *Native American* (autochthone AmerikanerInnen) oder *First Nations* (erste Nationen) wurden bisher nicht im deutschen Sprachgebrauch aufgegriffen.

16 Aus dem Spanischen, Kurzform für Lateinamerikaner bzw. Lateinamerikanerin.

entsprechendes deutsches Wort einen anderen Bedeutungsinhalt hat. Diesem Problem versuche ich mit Erläuterungen und Umschreibungen so weit wie möglich gerecht zu werden.

3. Aufbau der Arbeit

Die Arbeit gliedert sich in drei Teile. In den zwei Hauptkapiteln stehen die bundesdeutsche Migrantinnenforschung (Kap. II) und die US-amerikanische Immigrantinnenforschung (Kap. III) im Mittelpunkt. Zur Einführung in den länderspezifischen Kontext werden zunächst die Migrationsbewegungen und die diesbezüglichen politischen Maßnahmen in einem kurzen historischen Abriss vorgestellt. Soweit in diesem Zusammenhang besondere Angaben über die geschlechtsspezifische Situation von Migrantinnen von mir erschlossen werden konnten, gehe ich darauf ausdrücklich ein. Vor dem Hintergrund dieser gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen werden die Entwicklungen der Migrantinnen- bzw. Immigrantinnenforschung als eigenständiges Forschungsfeld nachgezeichnet und übergreifende Kategorien und Themen vorgestellt. Anschließend werden ausgewählte gegenwärtige Theorieansätze dargestellt und interpretiert. Dabei entwickle ich für die bundesdeutsche Migrantinnenforschung und die US-amerikanische Immigrantinnenforschung verschiedene Anordnungen. Bei der Darstellung der bundesdeutschen Theorieansätze werden solche, die kulturelle Differenzen von Migrantinnen betonen, anderen theoretischen Konzepten gegenübergestellt, die diese selbstverständlich gewordene Sichtweise kultureller Differenzen in Frage stellen, ihre Funktion sichtbar machen und sie zu überwinden versuchen. Bei der Darlegung der US-amerikanischen Theorieansätze wähle ich eine dreigeteilte Struktur. Zunächst stelle ich zwei in diesem Forschungsfeld geltende Grundannahmen vor, die sich meines Erachtens deutlich von der bundesdeutschen Forschung unterscheiden: die Wahrnehmung von Migration als sozialem Prozeß und von Immigrantinnen als *human agents*, d.h. aktiv handelnde Subjekte. Da in der US-amerikanischen Immigrantinnenforschung die Wechselwirkungen zwischen Geschlechterverhältnis und Migration im Mittelpunkt des Interesses stehen, werden anschließend zum einen Theorieansätze vorgestellt, die sich schwerpunktmäßig mit den Auswirkungen des Geschlechter-

verhältnisses auf die Migrationserfahrungen und zum anderen mit den Folgen der Migration für das Geschlechterverhältnis befassen.

Im Schlußkapitel (Kap. IV) werden die US-amerikanische Immigrantinnenforschung und die bundesdeutsche Migrantinnenforschung zusammenfassend gegenübergestellt. Bei dieser vergleichenden Betrachtung werden die Wechselwirkungen zwischen wissenschaftlichen Debatten und gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen erneut deutlich. Ausgehend vom gegenwärtigen Stand der bundesdeutschen Migrantinnenforschung formuliere ich abschließend Forderungen für zukünftige Forschungen sowie für die politische Ebene.

II. Migrantinnenforschung in der Bundesrepublik Deutschland

In diesem Kapitel steht die bundesdeutsche Migrantinnenforschung im Mittelpunkt. Da sie sich vor dem Hintergrund der spezifischen historischen, politischen, ökonomischen und sozialen Situation Deutschlands entwickelt hat, werden zunächst die gesellschafts-politischen Prozesse anhand eines kurzen historischen Überblicks nachgezeichnet. Im Anschluß daran gehe ich auf die Anfänge der bundesdeutschen Migrantinnenforschung ein, und stelle anschließend theoretische Ansätze vor, denen in jüngerer Zeit in diesem Forschungsfeld eine zentrale Rolle zukommt.

1. Gesellschaftspolitische Rahmenbedingungen: Migration, „Ausländerpolitik“ und Migrantinnen

Die Geschichte der Aus- und Einwanderung ist älter als die des deutschen Nationalstaats. Schon im 16. und 17. Jahrhundert migrierten Menschen aus religiös-weltanschaulichen und ökonomischen Gründen in das Gebiet des heutigen Deutschlands. Im Laufe der letzten hundert Jahre haben sich die dominierenden Migrationsbewegungen umgekehrt. Während Deutschland im letzten Jahrhundert als „klassisches“ Auswanderungsland charakterisiert werden kann, ist die heutige Bundesrepublik ein „unwilliges“ Einwanderungsland. Der Verlauf dieser Entwicklung wird im folgenden in seinen wesentlichen Aspekten dargelegt, wobei - soweit möglich - frauenspezifische Aspekte benannt werden.

1.1 Kaiserreich und Weimarer Republik: Transkontinentale Auswanderung, KolonialistInnen und „ausländische WanderarbeiterInnen“

Im 19. Jahrhundert wanderten über 5 Mio. Menschen aus Deutschland aus, wovon über 90 % in die USA emigrierten. Der Anteil der Frauen unter den AuswanderInnen lag bei 40 % (vgl. ARNDT-SCHUG/FRANGER 1991: 259). Hauptursache der Auswanderung waren

ökonomische Gründe aufgrund des Mißverhältnisses zwischen Bevölkerungswachstum und Arbeitsplatzangeboten. Unter den AuswanderInnen befanden sich jedoch auch politische Flüchtlinge aufgrund der erfolglosen 1848er Revolution und der von 1878 bis 1890 gültigen Anti-Sozialistengesetze. Gegen Ende des letzten Jahrhunderts wuchs durch die weitere Industrialisierung und die Mechanisierung des Produktionsprozesses in neu erschlossenen industriellen Bereichen (Chemie- und Elektroindustrie) der Arbeitskräftebedarf schneller als die erwerbsfähige Bevölkerung. Der Arbeitskräftemangel beendete die transatlantische Massenauswanderung (vgl. KLAUS BADE 1994: 13).

Eine andere Form der Auswanderung führte in die deutschen Kolonien. Zwischen 1884 und 1918 waren vor allem afrikanische Länder der Kolonialisierung durch das deutsche Kaiserreich unterworfen. Unter den KolonisorInnen befanden sich mehrere Tausend Frauen.¹⁷ Die größten Gruppen bildeten Ehefrauen von Missionaren und Siedlern sowie Gehilfinnen im Haushalt. Frauenauswanderung in die deutschen Kolonien wurde aus „rassenpolitischen“ Zielen gefördert. Damit sollten Eheschließung zwischen weißen deutschen Männern und schwarzen autochthonen Frauen verhindert und die Distanz zwischen den KolonisorInnen und der kolonisierten Bevölkerung aufrecht erhalten werden (vgl. ENGELHARDT 1993, GRÄNZER 1991, MAMOZAI 1982).

Neben den Auswanderungsbewegungen kam es auch zur Migration nach Deutschland. So wurde schon in den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts mit einer gezielten staatlichen Anwerbung sog. „ausländischer WanderarbeiterInnen“ begonnen, vor allem PolInnen, GalizierInnen, NiederländerInnen und ItalienerInnen. Sie wurden in der expandierenden Schwerindustrie, im Bergbau und in der Landwirtschaft gebraucht, um den dort auftretenden Arbeitskräftemangel auszugleichen. 1914 waren ca. 1,2 Mio. in Deutschland beschäftigt. Schon damals galt die politische Prämisse, daß diese ArbeiterInnen keine EinwanderInnen werden sollten. Ein restriktives Kontroll- und Verordnungssystem, das sich vor allem gegen die nicht-preußischen OsteuropäerInnen unter ihnen richtete, erreichte dieses Ziel durch einen Rückkehr- bzw. jährlichen Rotationszwang. Um die Jahrhundertwende durchquerten gleichzeitig mehr als 5 Mio. ost- und

südosteuropäische TransitwanderInnen Deutschland, um aus einem der deutschen Seehäfen nach Übersee auszuwandern. Die Durchreise wurde ihnen nur in abgeschirmten Sonderzügen erlaubt und sie wurden einer scharfen Durchwandererkontrolle unterworfen, um eine Einwanderung nach Deutschland zu verhindern. Während des ersten Weltkrieges führte der verstärkte Bedarf an Arbeitskräften, insbesondere in der Rüstungsindustrie, zur Verschleppung Hunderttausender belgischer und polnischer ArbeiterInnen und zum Einsatz von Kriegsgefangenen als Arbeitskräfte.

In der Zeit der Weimarer Republik war die sog. „Ausländerbeschäftigung“ auf eine Pufferfunktion des Arbeitsmarktes beschränkt. Von staatlicher Seite wurden MigrantInnen allein aus ökonomischem Interesse beachtet, um einen möglichen Arbeitskräftemangel in Deutschland auszugleichen. Zur Zeit der Weltwirtschaftskrise sank die Zahl der Allochthonen unter den Beschäftigten auf rund 110 000 (vgl. KLAUS BADE 1994: 13 ff.).

1.2 Nationalsozialismus: Flüchtlinge und zwangsdeportierte „FremdarbeiterInnen“

Unter dem nationalsozialistischen Regime kam es in den Jahren der Kriegsvorbereitung erneut zu einem Arbeitskräftemangel in Landwirtschaft und Industrie. So stieg die Zahl der „ausländischen“ Arbeitskräfte erneut auf ca. 500 000. Gleichzeitig fand die historisch größte Fluchtbewegung aus Deutschland statt. Ihr Gesamtumfang wird auf mehr als eine halbe Million Personen geschätzt. Die Menschen mußten flüchten, um ihr Leben zu retten oder sich vor rassistischer, religiöser oder politischer Verfolgung zu schützen. Mit Beginn des 2. Weltkriegs wurden vorwiegend aus Osteuropa zwangsdeportierte sog. „FremdarbeiterInnen“, Kriegsgefangene und meist nichtdeutsche KZ-Häftlinge als Arbeitssklaven für die nationalsozialistische Kriegswirtschaft herangezogen, was Ungezählten unter ihnen das Leben kostete. 1944 betrug die Zahl der allochthonen ZwangsarbeiterInnen in der Kriegswirtschaft ca. 8 Millionen, was knapp einem Drittel aller zu diesem Zeitpunkt im Land Beschäftigten entsprach (vgl. KLAUS BADE 1994 15 ff.).

Nach Kriegsende gehörten sie zu den „*Displaced Persons*“¹⁷, die zunächst in Lagern untergebracht waren. Während die sowjetischen Staatsangehörigen unter ihnen zwangsweise in ihr Herkunftsland zurückkehren mußten, wanderten viele andere nach Übersee aus. In den ersten Nachkriegsjahren fand die Zwangsmigration von über 11 Mio. sog. „Heimatvertriebenen“ nach Deutschland statt (vgl. ebd.). Außerdem kehrten Menschen, die vor dem nationalsozialistischen Regime geflüchtet waren, aus dem Exil nach Deutschland zurück.

Für die von 1947 bis 1990 existierenden zwei deutschen Staaten lassen sich bezüglich der Migration und „Ausländerpolitik“ unterschiedliche Entwicklungslinien aufzeigen:

- für die BRD die Migration von und Politik gegenüber „GastarbeiterInnen“, Flüchtlingen und „AussiedlerInnen“ und
- für die DDR die Migration von und Politik gegenüber „Republikflüchtlingen“ und „VertragsarbeiterInnen“.

Auf diese beiden historischen Entwicklungen wird im folgenden genauer eingegangen.

1.3 BRD: „GastarbeiterInnen“, Flüchtlinge und „AussiedlerInnen“

Seit der Staatsgründung wanderten kontinuierlich Menschen in die Bundesrepublik Deutschland ein. So kamen bis zum Mauerbau 1961 ca. 3 Mio. DDR-Flüchtlinge nach Westdeutschland. Im Zeichen des „Wirtschaftswunders“ wurde mit der systematischen Anwerbung „ausländischer Arbeitskräfte“ begonnen. Die Bundesregierung schloß dazu mit verschiedenen Mittelmeerstaaten zwischenstaatliche Verträge.¹⁸ In der von 1955 bis 1973 andauernden Anwerbephase

17 Unter diesem von den Alliierten geschaffenen Begriff wurden alle nicht-deutsche Personen gefaßt, die im zweiten Weltkrieg nach Deutschland oder in die von Deutschland besetzten Gebiete verschleppt wurden. Wörtlich übersetzt bedeutet *displaced persons* Verschleppte. Der Begriff wird jedoch auch im deutschsprachigen Raum im englischen Original verwendet.

18 Dies waren im einzelnen Verträge mit Italien (1955), Spanien und Griechenland (1960), der Türkei (1961), Marokko (1963), Portugal (1964), Tunesien (1965) und Jugoslawien (1968).

kamen rund 14 Mio. „GastarbeiterInnen“¹⁹ ins Bundesgebiet, ca. 80 % von ihnen kehrten - wie nach dem Rotationsprinzip vorgesehen - wieder in ihr Herkunftsland zurück (vgl. KLAUS BADE 1994: 18 f.). In den ersten Jahren bildeten ArbeitsmigrantInnen aus Italien die Mehrheit, später aus der Türkei. Das „Gastarbeiteranwerbessystem“ war neben Herkunft, Alter, Gesundheit auch nach Geschlecht selektiv. Insgesamt stellten Frauen einen Anteil von ca. 20 % der angeworbenen „GastarbeiterInnen“ (vgl. WENDLER 1992: 9).²⁰ Aufgrund der wirtschaftlichen Rezession verhängte die Bundesregierung 1973 den „Anwerbestop“. Als unbeabsichtigte Folge dieser politischen Maßnahme stieg der Anteil der „AusländerInnen“ an der Gesamtbevölkerung. ArbeitsmigrantInnen, die in ihr Herkunftsland zurückkehrten, stand nun nicht mehr die Möglichkeit offen, später noch einmal nach Deutschland zu kommen. Viele entschieden sich für einen längeren Aufenthalt, verlagerten ihren Lebensmittelpunkt in die BRD und holten Familienangehörige nach (vgl. BADE 1994: 19). Was als amtlich organisierte Arbeitswanderung auf Zeit begann, mündete mit fließenden Übergängen in eine Einwanderungssituation. Die Geschlechts- und Altersstruktur der „ausländischen“ Bevölkerung sowie ihre Erwerbsquote näherte sich dem Durchschnitt der Aufnahmegesellschaft an, sie blieb aber wirtschaftlich und sozial benachteiligt (vgl. JÜRGEN FIJALKOWSKI 1994). Zur Förderung ihrer „Integration“²¹ wurden vielfältige Förder- und Beratungsmaßnahmen angeboten. Dazu wurden die MigrantInnengruppen nach

-
- 19 Mit der Fremdbezeichnung „Gastarbeiter“ soll die Vorläufigkeit der Anwesenheit der ArbeitsmigrantInnen zum Ausdruck gebracht werden. Sie sollten gemäß dem Rotationsprinzip nach dem Arbeitseinsatz wieder in ihr Herkunftsland zurückkehren. Der Begriff ist insofern beschönigend, da Gäste eigentlich nicht zu arbeiten brauchen und die ArbeitsmigrantInnen in der Bundesrepublik generell kaum Gastfreundschaft erfahren.
- 20 Arbeitsmigrantinnen wurden für industrielle Tätigkeiten und als Krankenpflegepersonal angeworben. Beispielsweise arbeiteten Anfang der siebziger Jahre Tausende Krankenschwestern aus asiatischen Ländern, v.a. Koreanerinnen, in bundesdeutschen Krankenhäusern (vgl. LAZ-FRAUENPLENUM 1995: 9).
- 21 Der Begriff Integration wurde und wird auf unterschiedliche Weise verstanden. TREIBEL (1990: 50) weist darauf hin, daß Integration von der Mehrheit der autochthonen Bevölkerung und der PolitikerInnen im Sinne von Assimilation (Anpassung) verstanden wird. In diesem Sinne ist nicht die Ermöglichung der gleichberechtigten gesellschaftlichen Teilhabe das politische Ziel, sondern es wird von den MigrantInnen erwartet, daß sie sich der hiesigen Gesellschaft z.B. im Bezug auf Sprache, Wertvorstellungen oder Lebensgewohnheiten anpassen.

Religionszugehörigkeit bzw. Staatsangehörigkeit unter den Wohlfahrtsverbänden aufgeteilt (vgl. HUTH-HILDEBRANDT 1992). MigrantInnensozialarbeit konnte und kann jedoch strukturelle Probleme nur verschleiern.

Von Seiten der bundesdeutschen Regierung wird bis heute eine erkenntnisverweigernde Haltung bezüglich der faktischen Einwanderung eingenommen (vgl. KLAUS BADE 1994). Dementsprechend wird dieser Politikbereich nicht als Einwanderungspolitik, sondern als „Ausländerpolitik“ bezeichnet. Er wird seit den achtziger Jahren durch das Defensiv-Dreieck von Integration, Zuzugsbegrenzung (aus Nicht-EU-Staaten) und Rückkehrförderung geprägt (vgl. KLAUS BADE 1994: 11).²² Das restriktive Ausländergesetz, das am Abstammungsprinzip orientierte Staatsbürgerschaftsrecht und Erschwernisse bei der Einbürgerung führen zur rechtlichen Marginalisierung und Diskriminierung der seit Jahrzehnten in der Bundesrepublik lebenden MigrantInnen und ihrer meist hier geborenen Kinder und Enkelkinder. Lediglich EU-BürgerInnen werden gewisse Bürgerrechte gewährt.

Neben den ArbeitsmigrantInnen und ihren Familienmitgliedern bilden Flüchtlinge die zweite wichtige Gruppe von ZuwanderInnen in die Bundesrepublik. Seit der Staatsgründung der BRD galt ein liberales Asylrecht, welches aus den Erfahrungen des faschistischen Naziregimes resultierte. Ab Mitte der siebziger Jahre stieg die Zahl der einreisenden Flüchtlinge erheblich an. Sie kamen vor allem aus Osteuropa, der Türkei und Ländern Asiens und Afrikas. Fluchtursachen lagen zum einen in politischen und ökonomischen Krisenentwicklungen in den Herkunftsländern, zum anderen aber auch darin, daß durch den Anwerbestopp andere Möglichkeiten der legalen Migration in die Bundesrepublik massiv eingeschränkt wurden. Vielfältige politische Maßnahmen, die die Einreise bzw. die Asylantragsstellung erschwerten, ließen sowohl Anfang der achtziger Jahre als auch 1987 die Zahlen der eingereisten Flüchtlinge nur kurzfristig sinken (vgl. KLAUS BADE 1994: 30). Eine der Ursachen für

22 Diese Politik findet im Alltagsdiskurs ihre Parallele in den drei Fragen, mit denen MigrantInnen immer wieder konfrontiert werden: Wo kommst du her? Was machst du hier? Wann gehst du wieder zurück? (vgl. z.B. KALPAKA 1992: 121).

den weiteren Anstieg der Flüchtlingszahlen war der 1991 ausbrechende Bürgerkrieg in Jugoslawien.

Der Frauenanteil unter den Flüchtlingen in der BRD wird von staatlicher Seite nicht erfaßt, in der wissenschaftlichen Literatur wird er auf ca. 25 % geschätzt (vgl. PRASSKE/POTTS 1993: 21) Zum Frauenanteil an der „ausländischen“ Bevölkerung in der Bundesrepublik sind Angaben vorhanden. Statistisch werden unter diesem Sammelbegriff alle EinwohnerInnen ohne deutsche Staatsangehörigkeit erfaßt, d.h. ArbeitsmigrantInnen, Flüchtlinge und andere hier lebende „AusländerInnen“ sowie deren Kinder.²³ Der Frauenanteil innerhalb dieser Bevölkerungsgruppe stieg in den letzten Jahrzehnten kontinuierlich. Mögliche Gründe dafür sind meines Erachtens der Familiennachzug und die Tatsache, daß in Deutschland geborene Kinder von MigrantInnen ebenfalls zur Gruppe der „ausländischen“ Bevölkerung zählen. Der Frauenanteil erreichte jedoch insgesamt nicht die 50 %-Marke und liegt somit niedriger als der der Gesamtbevölkerung.

23 Der Anteil der „ausländischen“ Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung stieg in den letzten Jahrzehnten kontinuierlich an: 1960 lag er bei 1,2 %, 1970 bei 4,9 %, 1980 bei 7,2 % und 1990 bei 8,4 % (vgl. BEAUFTRAGTE 1997a: 19).

**„Ausländische“ Wohnbevölkerung in der BRD
und deren Frauenanteil ²⁴**

	„Ausländische“ Wohnbevölkerung (in Mio.)	Davon Frauen (in %)
1961	0,7	31,1
1970	3,0	37,2
1975	4,1	40,3
1980	4,5	41,2
1985	4,4	42,8
1990	5,2	43,8

Quelle: eigene Zusammenstellung nach MOROKVASIC 1987:91, STATISTISCHES BUNDESAMT 1971: 12, 1976: 65, 1981:66, 1986: 68 und 1993: 72

Neben den ArbeitsmigrantInnen und Flüchtlingen reisen als dritte große Gruppe „AussiedlerInnen“²⁵ in die Bundesrepublik ein. Sie sind in der obigen Tabelle nicht erfaßt, da sie mit der Einreise die deutsche Staatsbürgerschaft erhalten. Von der Öffentlichkeit fast unbemerkt wanderten zwischen 1951 und 1988 ca. 1,6 Millionen „AussiedlerInnen“ ein. Sie sind Nachkommen der im 18. und frühen 19. Jahrhundert nach Osteuropa ausgewanderten Deutschen. Die beschwörende Erinnerung an die nicht erfüllten Ausreisewünsche der „AussiedlerInnen“ gehörten zur bundesdeutschen Ostpolitik der Nachkriegsjahre, die vom „Kalten Krieg“ bestimmt war. Im Bundesvertriebenengesetz von 1955 wurde davon ausgegangen, daß

24 Diese Tabelle endet 1990, da sie sich auf die alte Bundesrepublik (vor der deutschen Vereinigung) bezieht.

25 Auch bei dem Ausdruck „Aussiedler“ handelt es sich um eine Fremdbezeichnung. Mit dem darin enthaltenen Wort Siedler soll meines Erachtens zum einen auf ihre Abstammung von deutschen SiedlerInnen hingedeutet werden, zum anderen auf ihr dauerhaftes Niederlassen in der Bundesrepublik.

Menschen deutscher Abstammung in Aussiedlungsgebieten unter Vertreibungsdruck lebten und ihnen grundlegende Rechte verweigert wurden. Gemäß dem im Grundgesetz festgeschriebenen Selbstverständnis der Bundesrepublik als völkisch-ethnischer Nationalstaat gelten „AussiedlerInnen“ als Deutsche und erhalten durch ein Aufnahmeverfahren des Bundesverwaltungsamts mit der Einreise die deutsche Staatsbürgerschaft. Damit wird ihre faktische Einwanderung von staatlicher Seite negiert und der entsprechende Politikbereich folgerichtig mit Aussiedlerpolitik bezeichnet. Diese Politik hat die rechtliche und soziale Gleichstellung sowie die wirtschaftliche Eingliederung der „AussiedlerInnen“ zum Ziel. Durch die sich verändernde innenpolitische und ökonomische Situation der ehemals sozialistischen Staaten stieg die Zahl der neu einreisenden „AussiedlerInnen“ ab 1987 schnell an. Seit 1990 folgte darauf eine schrittweise restriktivere Politik von bundesdeutscher Seite, z.B. in Form einer stärkeren Zuwanderungskontrolle und der Einschränkung staatlicher Leistungen (vgl. KLAUS BADE 1994: 43 ff., WESTPHAL 1997: 104 ff.). Zwischen 1989 und 1996 wanderten insgesamt ca. 2 Millionen ein, wobei der Frauenanteil zwischen 50 und 52 % lag.²⁶ Die Höhe des Frauenanteils erkläre ich mir daraus, daß es sich bei den einreisenden „AussiedlerInnen“ meist um Familien und nicht um Alleinreisende handelt.

1.4 DDR: „Republikflüchtlinge“ und „VertragsarbeiterInnen“

In der DDR dominierten - vom Zuzug dort „UmsiedlerInnen“ genannten deutschen Flüchtlinge und Vertriebenen der Nachkriegszeit abgesehen - in der Zeit bis zum Mauerbau 1961, und in geringerem Umfang auch danach, Auswanderung und Flucht in den Westen. „Republikflucht“ war strafbar und wurde in der öffentlichen Diskussion totgeschwiegen (vgl. KLAUS BADE 1994: 51).

Die DDR verstand sich weder als Asyl gewährendes noch als Einwanderungsland. Seit den siebziger Jahren wurden auf der

26 Diese Zahlenangaben erhielt ich auf meine Anfrage beim Bundesverwaltungsamt (Antwort vom 17.11.97). Nach Angaben des STATISTISCHEN BUNDESAMTES (1981) lag der Frauenanteil in der Zeit zwischen 1968 und 1980 zwischen 52 und 55 %, also noch etwas höher als in den neunziger Jahren.

Grundlage bilateraler Regierungsabkommen Arbeitskräfte aus Vietnam, Moçambique, Angola, Kuba, Ungarn und Polen für vier- bzw. fünfjährige Arbeitseinsätze zur Unterstützung der DDR-Wirtschaft angeworben, die sog. „VertragsarbeiterInnen“. Sie mußten ihre Familienangehörigen im Herkunftsland zurücklassen, lebten in Gemeinschaftsunterkünften und unterstanden der Kontrolle ihrer Botschaften und von DDR-BetreuerInnen. „Vertragsarbeiterinnen“ hatten z.B. bei „ungewollten“ Schwangerschaften (andere gab es aus Sicht offizieller Stellen nicht) bis 1988 nur die Wahl zwischen einer Abtreibung und der Abschiebung aus der DDR. (vgl. RUNGE 1993). Die „VertragsarbeiterInnen“ bildeten die größte allochthone Gruppe in der DDR, ihre Zahl blieb jedoch gering. ROLF WEITKAMP (1995: 110) beziffert ihre Gesamtzahl für 1989 mit 90.600 und für 1993 auf 19.036 Menschen. Sie spielten weder in der Politik noch im Alltag eine besondere Rolle, ebenso wie die von der DDR-Bevölkerung abgeschottet lebenden sowjetischen Soldaten und ihre Familienangehörigen, sowie „ausländische“ Studierende und Heiratsmigrantinnen vor allem aus den „sozialistischen Brüderstaaten“. Obgleich es kein Asylrecht gab, wurde Opfern von Diktaturen nach politischen Gesichtspunkten Zuflucht gewährt. So war die DDR Exilland für vorzugsweise männliche Chilenen, Südafrikaner, Nicaraguaner u.a. (vgl. RUNGE 1993).

1989 lebten insgesamt etwas 192 000 „AusländerInnen“ in der DDR, das entsprach 1,2% der Bevölkerung (vgl. BEAUFTRAGTE 1997b: 76). Der Frauenanteil dieser Bevölkerungsgruppe war mit 30 % geringer als in der BRD. Die größten Gruppen bildeten VietnamesInnen (31 %) und PolInnen (27 %) (vgl. RUNGE 1993: 355). Die allochthone Bevölkerung, vor allem die „VertragsarbeiterInnen“, wurde nach der Wende als erste arbeitslos. Zwar wurde aufgrund entsprechender Forderungen des Runden Tisches eine Ausländerbeauftragte mit der Entwicklung politischer Konzepte für das Zusammenleben von Autochthonen und Allochthonen beauftragt, doch kurz darauf war die Zeit der DDR abgelaufen. Am 1. Januar 1991 trat das bundesdeutsche Ausländerrecht in den „neuen Bundesländern“ in Kraft (vgl. ebd.).

1.5 Vereinigtes Deutschland: Komplexe Einwanderungssituation ohne Einwanderungspolitik

1996 lag der „AusländerInnenanteil“ an der Gesamtbevölkerung des vereinigten Deutschlands laut Ausländerzentralregister bei ca. 9 %, ²⁷ wobei große Unterschiede bei der räumlichen Verteilung festzustellen sind. So ist der „Ausländeranteil“ in Westdeutschland in den Ballungsräumen mehr als doppelt so hoch wie im ländlichen Gebiet, während er in den ostdeutschen Bundesländern allgemein noch geringer ist. Nationalitätenspezifisch bildeten MigrantInnen aus der Türkei (28,0 %), aus den Nachfolgestaaten des ehemaligen Jugoslawiens (17,8 %) und aus Italien (8,2 %) die größten Gruppen (vgl. BEAUFTRAGTE 1997b: 11). Der Frauenanteil unter der „ausländischen“ Bevölkerung lag 1996 bei 44,2 %. Bei den meisten Nationalitäten war ihr Anteil geringer als der Anteil der Männer. Bei einigen Nationalitäten überwog jedoch der Anteil der Frauen und Mädchen, z.B. bei MigrantInnen aus den nordeuropäischen Staaten, Frankreich, der Schweiz, Japan, Korea, Thailand und den Philippinen (vgl. ebd.: 66).

Diese Zahlen spiegeln jedoch die Migrationssituation nur ausschnitts- haft und ungenau wieder, denn in amtlichen Statistiken wird als Unterscheidungsmerkmal Staatsangehörigkeit erfaßt. Durch das am Abstammungsprinzip orientierte Staatsbürgerschaftsrecht gelten somit beispielsweise Kinder von ArbeitsmigrantInnen als „AusländerInnen“, auch wenn sie im Inland geboren und aufgewachsen sind, ²⁸ während gleichzeitig erst seit kurzem eingewanderte „AussiedlerInnen“ in der Statistik unter der Kategorie Deutsche erfaßt werden.

Um die komplexe Einwanderungssituation im vereinigten Deutschland der neunziger Jahre zu umreißen, arbeitet KLAUS BADE (1994: 51 f.) fünf verschiedene Lebenssituationen heraus:

- die Lebenssituation der ArbeitsmigrantInnen aus den Anwerbeländern mit ihren Angehörigen, de jure „AusländerInnen“, de facto

27 Dabei wird darauf verwiesen, daß es 1987 zwischen dem Volkszählungsergebnis (4,1 Mio. „AusländerInnen“) und der Zählung des Ausländerzentralregisters (4,7 Mio.) eine erhebliche Abweichung gab. Eine Vermutung ist, daß MigrantInnen die Bundesrepublik verlassen haben, ohne sich bei der Behörde abzumelden (vgl. BEAUFTRAGTE 1997b: 87).

28 Siehe hierzu auch Fußnoten 8 und 9.

EinwanderInnen und daher von KLAUS BADE als ausländische InländerInnen oder Deutsche mit fremdem Paß bezeichnet,

- die Lebenssituation der „AussiedlerInnen“, de jure Deutsche, de facto EinwanderInnen,
- die Lebenssituation der Flüchtlinge, die meisten von ihnen de jure abgelehnte AsylbewerberInnen, aber aus humanitären, rechtlichen und politischen Gründen nicht abgeschoben, sondern vorübergehend geduldet,²⁹
- die Lebenssituation der von Ost- nach Westdeutschland Übergesiedelten, die zwar seit 1990 keine Staatsgrenze mehr überschreiten, aber trotzdem in Westdeutschland Fremdheit und Diskriminierung erleben³⁰ und
- die Lebenssituation vieler Menschen in Ostdeutschland, deren wirtschaftliche und soziale Situation sich durch den Vereinigungsprozeß radikal geändert hat, so daß von einer importierten Einwanderungssituation gesprochen werden kann, in der nicht die Menschen in die Fremde gingen, sondern die vertraute Umwelt zur Fremde wurde.

Als sechste Ebene ist meines Erachtens die Lebenssituation der ehemaligen DDR-„VertragsarbeiterInnen“ zu ergänzen. Sie werden im vereinigten Deutschland als „überflüssige Altlast“ bezeichnet. Ihnen wurden lediglich Aufenthaltsbewilligungen zugestanden, was eine eindeutige Benachteiligung gegenüber MigrantInnen darstellt, die ähnlich lange in der BRD gelebt hatten (vgl. KLEFFNER 1995: 142). Ihre Situation ist bis heute geprägt von Rechtlosigkeit, Verlust der Wohnunterkünfte und Arbeitsplätze und daraus folgend Verlust der Aufenthaltsbewilligung. Für viele bedeutet dies Rückkehr oder Abschiebung ins Herkunftsland oder Flucht in die „Illegalität“ (vgl. RUNGE 1993).³¹

29 Der Anteil der Flüchtlinge unter den „AusländerInnen“ wird für 1995 mit 23 % beziffert (vgl. BEAUFTRAGTE 1997a: 9).

30 So ging von 1989 bis 1992 die Bevölkerung Ostdeutschlands um 800 000, d.h. 5 % der Gesamtbevölkerung zurück (KLAUS BADE 1994: 51). Es wird davon ausgegangen, daß dieser Wanderungsprozeß anhält.

31 Nach ROLF WEITKAMP (1995: 110) ist die Zahl der ehemaligen „VertragsarbeiterInnen“ 1993 auf ca. 19.036 Menschen zurückgegangen.

In den achtziger und neunziger Jahren haben Migrationsformen zugenommen, bei denen i.d.R. alleinreisende Frauen nach Deutschland migrieren: die Heiratsmigration und die Zuwanderung von Migrantinnen, die ohne legalen Status als Prostituierte oder in Privathaushalten arbeiten (vgl. AGISRA 1990, GUTIÉRREZ RODRÍGUEZ 1996: 175, MANSBRÜGGE 1997).

Anstatt dieser vielschichtigen Migrationssituation der neunziger Jahre mit politisch weitsichtigen und ganzheitlichen Konzepten Rechnung zu tragen, halten bundesdeutsche PolitikerInnen der Regierungsparteien und Teile der Opposition an der erkenntnisverweigernden Haltung bezüglich der Einwanderung fest. Statt dessen werden Allochthone durch gesetzliche Maßnahmen je nach politischer Opportunität definiert, hierarchisiert und gegeneinander ausgespielt.³² Der Politikbereich wird für populistische Kampagnen benutzt, so geschehen beim langjährigen Beklagen des angeblichen „Asylmißbrauchs“, der schließlich 1993 in den sog. „Asylkompromiß“ mündete, einer Verfassungsänderung, die der faktischen Abschaffung des Asylrechts gleichkommt (vgl. NORMAN PAECH 1998). Seitdem rühmt sich die Bundesregierung ihrer erfolgreichen „Asylpolitik“, die sie am starken Rückgang der Asylbewerberzahlen abliest. Erschreckend an dieser Politik ist, daß sie viele Flüchtlinge in die „Illegalität“³³ zwingt. Sie werden damit kriminalisiert und ökonomisch extrem marginalisiert. Sie können keine öffentlichen Dienstleistungen in Anspruch nehmen, ohne Angst zu haben, denunziert und abgeschoben zu werden.

32 Beispielsweise unterscheidet das geltende Ausländerrecht zwischen fünf verschiedenen Formen von Aufenthaltsgenehmigungen (Aufenthaltsurlaubnis, Aufenthaltsberechtigung, Aufenthaltbewilligung, Aufenthaltsbefugnis, Duldung) mit jeweils abgestuft eingeschränkten Rechten. Darüber hinaus wird für die Gruppe der Flüchtlinge gemäß Ausländer- und Asylrecht zwischen Asylberechtigten, Konventionsflüchtlingen, Kontingentflüchtlingen, Kriegs- und Bürgerkriegs-flüchtlingen, De facto-Flüchtlingen und AsylbewerberInnen unterschieden.

33 Die Bezeichnung „Illegale“ ist insofern problematisch, da ein Mensch nicht illegal sein kann. Was und wer kriminell ist, wird gesellschaftlich bestimmt. Gegenwärtig gilt es als kriminell, wenn Menschen an den deutschen Grenzen nach Asyl suchen oder wenn sie ohne Aufenthaltspapiere in der Bundesrepublik leben. Als nicht kriminell gilt, Menschen ihre Lebensgrundlage zu entziehen, eine Abschiebepolitik mit tödlichen Folgen zu betreiben oder Grenzen aufzurüsten, so daß Menschen eine Grenzüberschreitung mit dem Tod bezahlen (vgl. SCHMITT 1997).

Als aktuelles Beispiel dieser populistischen Politik sei das in diesem Jahr - im Wettstreit um Wählerstimmen und zur Ablenkung von der Arbeitsmarktkrise - von CDU und SPD geschürte Bedrohungsgefühl genannt, bei dem die Schlagworte „Gefährdung der inneren Sicherheit“, „Kriminalität“ und „Ausländer“ in verschiedenen Varianten miteinander verknüpft und harte Maßnahmen gegen „kriminelle Ausländer“ gefordert werden. Dieses politische Klima, das hier an zwei Beispielen nachgezeichnet wurde, dient zur Schaffung von „Sündenböcken“, mit denen von den eigentlichen Ursachen gesellschaftlicher Mißstände und Fehlentwicklungen abgelenkt wird. Es fördert Übergriffe und Gewalt gegen MigrantInnen und andersdeutsche Menschen.³⁴ In diesem Zusammenhang ist der Anstieg rassistischer Straftaten bis hin zu Mord in den neunziger Jahren zu sehen.

Die heute geltenden Ausländer- und Asylgesetze sind nicht explizit frauendiskriminierend, doch oft treffen sie in der Praxis Frauen häufiger oder härter als Männer, indem frauenspezifische Migrations- und Fluchtgründe ignoriert oder die Abhängigkeit vom Ehemann zementiert wird (vgl. KANG 1993, KRIECHHAMMER-YAGMUR 1997). Beispielsweise wandern Frauen in größerem Umfang als Männer als nachgezogene Familienmitglieder nach Deutschland ein. Deshalb sind sie stärker von der Regelung betroffen, daß sie frühestens nach einem Jahr eine Arbeitserlaubnis erhalten können.³⁵ Auch dann werden sie oft nur als „Zuverdienerinnen zum Familieneinkommen“ eingestuft und erhalten nur eine Teilzeitarbeitserlaubnis. Außerdem ist ein eigenständiges Aufenthaltsrecht erst nach vierjährigem Bestand der „ehelichen Lebensgemeinschaft“ in der BRD möglich. Bei einer Trennung oder Scheidung zu einem früheren Zeitpunkt sind die Betroffenen von Ausweisung bedroht. Diese rechtlichen Rahmenbedingungen schaffen Abhängigkeitsverhältnisse und können

34 Der von PAUL MECHERIL und THOMAS TEO in die Diskussion eingeführte Ausdruck „andere Deutsche“ bezeichnet Menschen, die wesentliche Teile ihrer Sozialisation in Deutschland absolviert haben und die Erfahrung machen, aufgrund sozialer oder physiognomischer Merkmale nicht dem fiktiven Idealtyp des oder der „Standard-Deutschen“ zu entsprechen, weil ihre Eltern oder nur ein Elternteil oder ihre Vorfahren als aus einem anderen Kulturkreis stammend betrachtet werden (vgl. PAUL MECHERIL 1997: 177).

35 Diese Regelung gilt nicht für EU-BürgerInnen.

beispielsweise Migrantinnen zum Ausharren in der Ehe trotz Gewalttätigkeiten des Ehemannes veranlassen. Beim Ehegattennachzug gelingt es Migrantinnen seltener als Migranten, die dafür im Ausländergesetz festgelegten Bedingungen zu erfüllen (genügend Wohnraum, Fehlen von Sozialhilfebezug, verfestigter Aufenthaltsstatus u.a.). Für Migrantinnen gestaltet es sich oft auch schwieriger, eine Aufenthaltsberechtigung zu erlangen, den sichersten Aufenthaltsstatus unterhalb der Einbürgerung. Unter anderem setzt dies die Zahlung von mindestens 60 Monatsbeiträgen zur Rentenversicherung voraus. Im Falle des ehelichen Zusammenlebens reicht es aus, wenn einer der Partner die Voraussetzungen erfüllt. Daher ist besonders für allein oder getrennt lebende Migrantinnen die Aufenthaltsverfestigung schwierig. Im Vergleich zu migrierten Männern sind Frauen häufiger ohne Sozialversicherung erwerbstätig.

Seit Anfang der achtziger Jahre fordern Migrantinnen öffentlich von deutschen Frauen, sich zusammen mit ihnen für die Abschaffung der Ungerechtigkeiten des Ausländer- und Asylgesetzes einzusetzen. Doch bisher nehmen deutsche Frauenorganisationen diese Forderungen nur vereinzelt auf. Dies geschieht vor allem bezüglich der Themen, bei denen es um eine rechtliche Gleichstellung von Migrantinnen gegenüber Migranten geht, z.B. um ein eigenständiges Aufenthaltsrecht, die Anerkennung frauenspezifischer Asylgründe oder eine bessere Rechtsposition für binationale Familien. Dagegen werden Forderungen bezüglich einer rechtlichen Gleichstellung mit deutschen Frauen, z.B. die doppelte Staatsbürgerschaft oder die Abschaffung des Ausländerrechts, kaum aufgenommen (vgl. HUTH-HILDEBRANDT 1992: 21 f.)

2. Zur Entwicklung der Migrantinnenforschung

In der Literatur wird die Entwicklung der bundesdeutschen Migrantinnenforschung meist als Abfolge zweier Phasen wahrgenommen (vgl. GÜMEN 1996, WESTPHAL 1996). Diese Phasen werden im folgenden vorgestellt.

2.1 Entwicklungsphasen der Migrantinnenforschung

2.1.1 Anfänge der Migrantinnenforschung im Rahmen der „Ausländerpädagogik“

In der Bundesrepublik begann in den sechziger Jahren die sog. „Ausländerforschung“ als interdisziplinäre Forschung. Soziologie, Pädagogik, Psychologie, Sozialmedizin, Wirtschafts-, Rechts-, Politik- und Geschichtswissenschaften beschäftigten sich unter jeweils fachspezifischen Fragestellungen mit dem Thema Migration (vgl. STEFFEN ANGENENDT 1992, TREIBEL 1988). Migrantinnen wurden in diesen ersten Werken entweder gar nicht erwähnt oder lediglich als abhängige Familienangehörige von männlichen Migranten wahrgenommen (vgl. TREIBEL 1988: 2). Als eine Ursache dafür kann gelten, daß mit dem Gastarbeitersystem hauptsächlich Männer angeworben wurden, doch bedeutet das auch, daß Frauen als Pioniermigrantinnen von der Forschung unbeachtet blieben.

Ab Mitte der siebziger Jahre, zu einem Zeitpunkt, als der Anwerbestopp für ArbeitsmigrantInnen bereits in Kraft getreten war und zunehmend Familienzusammenführung stattfand, endete die wissenschaftliche „Unsichtbarkeit“ von Migrantinnen (vgl. WESTPHAL 1996: 17). Im Rahmen der sog. „Ausländerpädagogik“ nahm Migrantinnenforschung ihren Anfang.³⁶ Migrierte Frauen wurden hier vor allem in ihren Familienrollen - als Mütter, Ehefrauen oder Töchter - wahrgenommen (vgl. STEINHILBER 1994: 18). In der ersten von der Bundesregierung in Auftrag gegebenen Studie, die der Migrantinnenforschung zuzuordnen ist, waren beispielsweise nichterwerbstätige Ehefrauen von Arbeitsmigranten das Thema (vgl. FRANZ BRANDT 1977), obwohl zu Beginn der siebziger Jahre die Erwerbsquote der allochthonen Frauen in der BRD bei 70 % lag und damit höher als die der autochthonen Frauen war (vgl. BERNHARD NAUCK 1993: 372).

Die pädagogische Schwerpunktsetzung in der ersten Phase der Migrantinnenforschung ergab sich aus folgendem Grund: Die Probleme des deutschen Bildungssystems mit MigrantInnenkindern als neuer SchülerInnengruppe führten zu Studien über deren

36 Eine detaillierte, jedoch nicht geschlechtsspezifische Darstellung der Entstehung der „Ausländerpädagogik“ und ihrer ideengeschichtlichen Entwicklung zur „interkulturellen Pädagogik“ liefert CLEMENS NIEKRAWITZ (1991).

Sozialisationsbedingungen, kurz zur „Ausländerkinderforschung“. In diesen Werken galt die Migrantenfamilie als Enklave der Herkunftskultur, und Migrantinnen wurde eine wichtige Rolle beim Beheben unterstellter Defizite ihrer Kinder zugeschrieben (vgl. APITZSCH 1994: 241). In ihrer Rolle als Mütter sollten sie demnach für einen emotionalen Ausgleich in der Familie sorgen und ihren Kindern „Integrationshilfen“ geben. Von deutschen Sozialarbeiterinnen durchgeführte „Ausländerinnenarbeit“ sollte Migrantinnen die dafür als notwendig erachteten Kenntnisse und Fertigkeiten vermitteln (vgl. HUTH-HILDEBRANDT 1992: 14). „Ausländerinnen“ waren somit zu neuen Objekten bildungs- und sozialpädagogischer Maßnahmen geworden. So wie unter „Ausländerpolitik“ Politik von InländerInnen für „AusländerInnen“ verstanden wurde, war dieses pädagogische Denkmodell geprägt vom Planen für „Ausländerinnen“, der Gestaltung ihres Lebens und der Übernahme ihrer Interessen (vgl. KARSTEN 1986: 81).

In der Folgezeit wurde eine Vielzahl sozialpädagogischer Erfahrungsberichte über die soziale Lage der Migrantinnen veröffentlicht, in denen autochthone Frauen subjektive Eindrücke über ihre Arbeit mit Migrantinnen wiedergaben (vgl. SCHULZ 1992: 132). An der vorherrschenden Deutung in diesen Veröffentlichungen kritisiert OTYAKMAZ (1995: 14), daß spezifische Probleme, die Migrantinnen in der Beratung benannten, oft zur typischen Unterdrückungssituation der gesamten Migrantinnengruppe eines Herkunftslandes verallgemeinert wurden. Mit der Konstruktion eines sog. „Kulturdefizits“ wurden die Ursachen der Unterdrückung erklärt.³⁷ Nach ARNDT-SCHUG und FRANGER (1991: 266) lief die im Rahmen der Integrationspolitik staatlich finanzierte projektgebundene Forschung Gefahr, lediglich zu bereits vorbestimmten Ergebnissen zu gelangen. Ausgehend von der Analyse sog. „Integrationshemmnisse“, die der Migrantin selbst und ihrer Herkunftskultur zugeordnet wurden, erarbeiteten autochthone wissenschaftliche „Fachleute“ sogenannte „integrationsfördernde Maßnahmen“ als zielgruppenspezifische Angebote für die jeweilige Kulturgruppe. In dieser ersten Phase war demnach die bundesdeutsche Migrantinnenforschung von kulturalistischen Sichtweisen³⁸

37 Vgl. hierzu Kap. II.3.1.1

38 Vgl. hierzu Kap. II.3.1.1

und vom Assimilationsgedanken³⁹ getragen, die die Migrantin selbst zum Problem und zum defizitären Objekt erklärten, der eine Randposition in der bundesdeutschen Gesellschaft zugewiesen wird (vgl. GÜMEN 1996: 82).

2.1.2 Migrantinnenforschung als interkulturelle Frauenforschung

Ab Mitte der achtziger Jahre begann die zweite Phase der Migrantinnenforschung. Sie war zunächst geprägt von (Selbst-)Kritik am feministischen Ethnozentrismus und an der Pädagogisierung der Probleme, wie sie in der bisherigen Forschung üblich waren. Thema der Veröffentlichungen waren nun nicht die Migrantinnen, sondern die Migrantinnenforschung selbst, für die ein Perspektivenwechsel gefordert wurde (vgl. z.B. HEBENSTREIT 1984, KARSTEN 1988, LUTZ 1988). Anlaß dieser Kritik waren Auseinandersetzungen zwischen Einwanderinnen, Afro-Deutschen, jüdischen, im Exil lebenden Frauen und westdeutschen autochthonen Frauen in interkulturellen Frauenprojekten und auf Tagungen.⁴⁰ Migrantinnen und anders-deutsche Frauen⁴¹ wehrten sich gegen stereotype Bilder, Bevormundung, Rassismus und ihre marginalisierte Position in der interkulturellen Arbeit. Weiße autochthone deutsche Frauen waren bei diesen Diskussionen auf den Tagungen erstmals Zuhörende und Lernende (vgl. HUTH-HILDEBRANDT 1992). Seit Anfang der neunziger Jahre melden sich zunehmend auch in der wissenschaftlichen Debatte Migrantinnen der „zweiten Generation“⁴² zu Wort und versuchen, daß

39 Zum Assimilationsbegriff siehe Fußnote 21.

40 Dokumentationen dieser Auseinandersetzungen liegen beispielsweise zur Tagung „Arbeitsemigrantinnen und deutsche Frauenbewegung“ 1980 in Frankfurt (vgl. APOSTOLIDOU 1980 und BUSSE 1980), zum „1. gemeinsamen Kongreß ausländischer und deutscher Frauen“ 1984 in Frankfurt (vgl. ARBEITSGRUPPE FRAUENKONGRESS 1985), zur Bremer Frauenwoche mit dem Thema „Rassismus - Sexismus, Frauen und Fremde“ (vgl. MANSFELD/DIREKOGLU 1990) und zum Kongreß „Frauen gegen Nationalismus - Rassismus/Antisemitismus - Sexismus“ 1990 in Köln vor (vgl. VEREIN FÜR SOZIALWISSENSCHAFTLICHE FORSCHUNG UND PRAXIS 1991).

41 Zum Begriff „anders-deutsch“ siehe Fußnote 34.

42 Mit dem Begriff Migrantinnen der „zweiten Generation“ sind in der Regel Töchter von ArbeitsmigrantInnen gemeint, die als Kinder nach Deutschland kamen oder hier geboren sind. Die Bezeichnung ist insofern ungenau, da nicht alle darunter gefaßten Personen selbst Migrationserfahrungen haben.

verzerrte Migrantinnen-Bild zu korrigieren (vgl. z.B. FEMIGRA 1994, GUTIÉRREZ RODRÍGUEZ 1996, OTYAKMAZ 1995, TEIXEIRA 1996).

Als Umsetzung dieser Kritik wurde in der Folgezeit in sozialpädagogischen, praxisorientierten Werken der Migrantinnenforschung der Versuch unternommen, gegenseitige Verständigung und gleichberechtigten Dialog zwischen Frauen in der „multikulturellen Gesellschaft“ zu entwickeln. Während vorher Migrantinnen lediglich ein Platz am Rande der bundesdeutschen Gesellschaft zugewiesen war, entwickelte sich nun die Vorstellung, daß sich die hiesige Gesellschaft aus verschiedenen Gruppen zusammensetzt. Migrantinnen wurden nun als ein Bestandteil der Gesellschaft wahrgenommen. Als zentrales Unterscheidungskriterium wurden jedoch nach wie vor kulturelle Differenzen zwischen allochthonen und autochthonen Frauen hervorgehoben (vgl. GÜMEN 1996: 84).⁴³

Daneben erscheinen seit Beginn der neunziger Jahre zunehmend kritische Veröffentlichungen, die sich als Gegendiskurs zur bisher vorherrschenden kulturalistischen Sichtweise in der Migrantinnenforschung verstehen. In manchen dieser Werke wird zwar an der Kategorie Kultur festgehalten, diese jedoch aus einer veränderten Blickrichtung betrachtet. Statt der Herkunftskulturen der Migrantinnen rückt nun die deutsche Kultur in das Zentrum der Analyse. Gefragt wird, welche kulturellen Faktoren dazu führen, daß Deutsche sich gegenüber MigrantInnen dominant und diskriminierend verhalten. In anderen Werken wird die Lebenssituation von Migrantinnen in der Bundesrepublik nicht aus ihrer angeblichen kulturellen Differenz sondern aus gesellschaftlichen Unterdrückungsmechanismen abgeleitet. Des weiteren entwickelt sich eine Perspektive, die die Lebenserfahrungen von Migrantinnen als exemplarische Form neuer Lebensentwürfe im Strukturwandel wahrnimmt.⁴⁴

Diese neueren Ansätze, die Migrantinnenforschung als interkulturelle Frauenforschung verstehen, haben jedoch bisher nicht dazu geführt, daß die Problemsicht der ersten Phase der Migrantinnenforschung gänzlich verworfen wurde. So weisen ARNDT-SCHUG und FRANGER (1991: 266) darauf hin, daß ähnlich defizit-orientierte Handlungs-

43 Siehe hierzu Kap. II.3.1.2

44 Siehe hierzu Kap. II.3.2

forschungsprojekte, wie sie in den siebziger Jahren zum Thema Arbeitsmigrantinnen existierten, Anfang der neunziger Jahre zu den Themen Flüchtlingsfrauen und Heiratsmigrantinnen vorzufinden sind. Dies ist meines Erachtens darauf zurückzuführen, daß die rechtlich-politischen Regulierungsinstrumente eine solche Wahrnehmung fördern. Eine weitere Erklärung ist auch, daß parallel zur politischen Aufsplitterung in eine Ausländer-, Asyl- und Aussiedlerpolitik im Wissenschaftsbereich für jede MigrantInnengruppe ein eigenes Forschungsfeld entsteht. Dabei wird oft nicht auf frühere Forschungsergebnisse zu anderen MigrantInnengruppen zurückgegriffen. Dadurch werden Sichtweisen und Ansätze, die in einem Forschungsgebiet bereits als überholt gelten, in anderen erneut verwendet.

Darüber hinaus ist es der bundesdeutschen Migrantinnenforschung trotz der wachsenden Zahl an Veröffentlichungen bisher kaum gelungen, Eingang in die „klassische“ Frauenforschung zu finden. Die ihr zuzuordnenden Texte werden nur vereinzelt auf Tagungen und in Sonderbänden aufgenommen und nicht breit diskutiert (vgl. GÜMEN 1996: 80). Dies läßt sich nach GUTIÉRREZ RODRÍGUEZ (1996: 168) darauf zurückführen, daß autochthone Frauen mit allochthonen bis heute eher über Erfahrungen im Sozialbereich zusammenkommen und in der bundesdeutschen Frauenbewegung von Migrantinnen kaum Notiz genommen wird.

2.2 Kategorien und Themen der Migrantinnenforschung

In Aufsätzen, die einen Überblick über die bundesdeutsche Migrantinnenforschung geben,⁴⁵ werden ihr schwerpunktmäßig die wissenschaftlichen Untersuchungen zu Arbeitsmigrantinnen bzw. zu Familienangehörigen von Arbeitsmigranten aus den Anwerbeländern zugeordnet. Dies leitet sich aus dem quantitativen Umfang dieser MigrantInnengruppen ab, doch bleibt Migrantinnenforschung mit dieser Ausrichtung einseitig und unvollständig. So wird in den Überblicksaufsätzen zur bundesdeutschen Migrantinnenforschung in der Regel nicht auf Untersuchungen zur Migration von Frauen in der Zeit

45 Vgl. APITZSCH (1994), ARNDT-SCHUG/FRANGER (1991) BARINGHORST (1994), GUNKEL-HENNING (1984), HERWARTZ-EMDEN (1991), LUTZ (1986), SCHULZ (1992) und SELLACH (1990).

vor 1945 oder in der DDR eingegangen.⁴⁶ Damit erscheint das Jahr 1955, in dem die Bundesrepublik den ersten Anwerbevertrag für „GastarbeiterInnen“ schloß, als „Stunde Null“ staatlicher „Ausländerpolitik“.⁴⁷ Auch auf andere Migrationsbewegungen neben der Arbeitsmigration wird in den Überblicksaufsätzen nicht eingegangen. Forschung zu ausgewanderten Frauen, aus oder nach Deutschland geflüchteten Frauen, „Aussiedlerinnen“ oder Heiratsmigrantinnen gelten als gesonderte Forschungsfelder. Dies leitet sich meines Erachtens aus der getrennten Ausländer-, Asyl- und Aussiedlerpolitik ab, die MigrantInnen in verschiedene Gruppen mit unterschiedlichen Privilegien oder Restriktionen aufteilt. Diese Trennung spiegelt sich in der bundesdeutschen Migrantinnenforschung wider. Migrantinnen werden auch in der Forschung nach dem ihnen zugeteilten unterschiedlichen staatsbürgerlichen und politischen Status aufgespalten und damit die Assoziation hervorgerufen, auch ihre Lebens- und Arbeitssituation gestalte sich unterschiedlich. Dies ist nicht notwendigerweise so (vgl. KARSTEN 1987: 179).

Des weiteren wird in Überblickstexten zur bundesdeutschen Migrantinnenforschung hervorgehoben, daß sich die Darstellungen insbesondere auf türkische Migrantinnen konzentrieren. Frauen aus der Türkei werden als das Stereotyp der „typischen Ausländerin“ konstruiert. Die große Anzahl von Publikationen zu türkischen Migrantinnen wird auf zwei Ursachen zurückgeführt: Erstens bilden sie die zahlenmäßige Mehrheit unter den Migrantinnen in der BRD, zweitens wirkt sich die Annahme ihrer scheinbar „anderen“ oder „fremdartigen“ Kultur möglicherweise herausfordernd auf die ForscherInnen aus (vgl. GÜMEN 1996: 82). Türkische Migrantinnen werden dem islamischen Kulturkreis zugeschrieben, und ihre Verhaltensweisen und Einstellungen werden aus dem Islam als gesellschaftliches Ordnungsprinzip abgeleitet. LUTZ (1991: 10 ff.)

46 Bei meinen Recherchen bin ich nicht auf Werke gestoßen, die in der DDR zum Thema Migrantinnen verfaßt wurden. Auch wenn ich nicht ausschließen möchte, das einzelne Arbeiten vorhanden sind, so kann doch festgehalten werden, daß in der DDR Migrantinnenforschung als eigenständiges Forschungsfeld wahrscheinlich nicht existiert hat.

47 Als Ausnahme sei hier der Überblickstext von ARNDT-SCHUG und FRANGER (1991) genannt, in dem explizit auf Forschungsergebnisse zur Ein- und Auswanderung von Frauen in einer historischen Perspektive eingegangen wird.

bezeichnet dies als Orientalismusparadigma der Migrantinnenforschung, bei dem der Orient als fundamentaler Gegensatz zum Westen konstruiert wird, die türkische Muslima als besonders unterdrückte Frau gilt und das Kopftuch als Symbol dieser Unterdrückung fungiert.⁴⁸ BERNHARD NAUCK (1993: 369) regt an, bei der Analyse der Lebenssituation türkischer Migrantinnen vom Orientalismusparadigma abzurücken. Statt dessen ist zu berücksichtigen, daß MigrantInnen aus der Türkei im zeitlichen Verlauf des „Gastarbeiter-systems“ die als letzte angeworbene Gruppe waren, denen daher weniger Möglichkeiten auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt offen standen. Als Nicht-EU-Bürgerinnen haben sie außerdem bis heute weniger Rechte als manche andere Migrantinnengruppe. Insgesamt wird zu Bedenken gegeben, daß Analysen über türkische Migrantinnen nicht quasi stellvertretend für alle Migrantinnen gelten (vgl. MOROKVASIC 1987: 9, WESTPHAL 1997: 10).

Themen der bundesdeutschen Migrantinnenforschung sind zum einen die bereits benannten Familienrollen, d.h. Migrantinnen als Mütter, Ehefrauen oder Töchter bzw. Migrantinnen der „zweiten“ und „dritten Generation“. Zum anderen nennt SCHULZ (1992: 129) in ihrer Bibliographie zu Arbeitsmigrantinnen die Themenfelder Wohnen, Lernen, Sprache und gesundheitliche Versorgung. Während sich ein Teil der Veröffentlichungen dabei mit der Frage der aktuellen Lebensverhältnisse von Migrantinnen beschäftigt, setzt sich ein anderer Teil reflektierend und anleitend mit der praktischen Sozial- und Weiterbildungsarbeit mit Migrantinnen auseinander (vgl. SCHMIDT-KODDENBERG 1989: 11). Wenig geforscht wurde bisher beispielsweise zu Pioniermigrantinnen sowie zu Migrantinnen als Arbeitnehmerinnen oder Selbständige. Auch Arbeiten mit historischem Schwerpunkt sind selten (vgl. ARNDT-SCHUG/FRANGER 1991: 266).

Nachdem die Entwicklung der bundesdeutschen Migrantinnenforschung und ihre wichtigsten Kategorien und Themen vorgestellt wurden, stehen im folgenden die theoretischen Ansätze im Vordergrund, die in diesem Forschungsfeld diskutiert werden.

48 Vgl. auch OTYAKMAZ (1995: 44) sowie PINN/WEHNER (1995).

3. Theoretische Ansätze

Bei der Anordnung der Theorieansätze der gegenwärtigen bundesdeutschen Migrantinnenforschung lasse ich mich von GÜMEN (1996) leiten, die das Vorherrschen konstruierter kultureller Differenzen in der wissenschaftlichen Debatte dieses Forschungsfeldes benennt und kritisiert. Es werden daher zunächst Ansätze vorgestellt, in denen kulturelle Differenzen als Leitkategorie dienen. Danach folgen Ansätze, die ausgehend von der Kritik an dieser Perspektive versuchen, kulturelle Differenzen auf verschiedenen Wegen zu dekonstruieren und alternative Erklärungsansätze für die Lebenssituation von Migrantinnen in der Bundesrepublik zu entwickeln.

3.1. Kulturelle Differenzen

Den beiden folgenden theoretischen Ansätzen ist gemeinsam, daß sie die Kategorie Kultur als entscheidendes Unterscheidungsmerkmal zwischen Migrantinnen und autochthonen Frauen setzen. Dabei ist ein Konzept vorherrschend, das Kulturen als ahistorische, gesellschaftsübergreifende, geschlossene und unveränderliche Gebilde versteht (vgl. ÇAGLAR 1990: 94). Die jeweilige Kultur als vermeintlich faktische Gegebenheit haftet demnach einer Person lebenslang an und bestimmt ihr Verhalten. Deshalb sprechen GÜMEN (1996: 77) und LENZ (1996: 209) von naturalisierten kulturellen Differenzen. Bei der Gruppenkonstruktion werden Migrantinnen zusammen mit Frauen in ihrem Herkunftsland einer kulturellen Gruppe zugeordnet, da von einer durch Herkunft oder Abstammung bestimmten kulturellen Wesenheit ausgegangen wird. Am Beispiel der Gruppenkonstruktion zu türkischen Frauen zeigt OTYAKMAZ (1995: 43), daß somatische Merkmale (dunklere Hautfarbe, schwarze Haare etc.), sekundäre äußerliche Merkmale (Kopftuch, Kleidung, Sprache, Kinder etc.) und persönliche Eigenschaften (gehorsam, fürsorglich etc.) miteinander verknüpft und zu einem charakteristischen Gesamtbild zusammengefügt werden. Der so konstruierten Gruppe der „Türkinnen“ oder noch allgemeiner der „Ausländerinnen“ wird implizit oder explizit die Gruppe der „deutschen Frauen“ gegenübergestellt. Es wird angenommen, daß sich ihr Lebensstil stark voneinander unterscheidet und diese kulturelle Differenzen die Beziehungen untereinander dominieren (vgl. LUTZ 1992: 65).

3.1.1 Negative kulturelle Differenz: die „Kulturdefizittheorie“

Ausgehend von dem beschriebenen Konzept kultureller Differenzen wird mit der „Kulturdefizittheorie“ die Lebenslage der Migrantinnen in der Bundesrepublik zum Problem ihrer „kulturellen Defizite“ erklärt (vgl. kritisch WESTPHAL 1996: 21). Da die Kontinuität der kulturellen Werte und Lebensgewohnheiten im Herkunftsland und in der Migration unterstellt wird, müssen Migrantinnen in einen Kulturkonflikt geraten. Damit ist ein Entscheidungskonflikt zwischen der sich unvereinbar gegenüberstehenden Herkunfts- und Residenzkultur gemeint. Migrantinnen werden zwischen zwei Kulturen hin- und hergerissen bzw. im dauerhaften „Spagat“ wahrgenommen (vgl. kritisch KANG 1996: 14). Unterstellt wird insbesondere für Migrantinnen der „zweiten Generation“, daß in dieser Situation Identitätskonflikte üblich sind (vgl. kritisch TEIXEIRA 1996: 114).

Dies soll anhand zweier Zitate beispielhaft veranschaulicht werden: So spricht LORCH-GÖLLNER in ihrer Untersuchung über junge türkische Frauen in der Bundesrepublik davon, daß „ihre Lage dadurch gekennzeichnet (ist), daß z.B. ihre moralischen Einstellungen nicht mit denen kongruent sind, die vom Großteil der hiesigen Bevölkerung vertreten werden (...). In ihren Ausbildungs- und Arbeitsinteressen (...) stoßen sie häufig an Grenzen, die durch das traditionelle türkische Normen- und Wertesystem gesetzt sind.“(1989: 369). Ebenfalls mit der Lebenssituation türkischer Frauen und Mädchen beschäftigt sich KÖNIG in ihrer unter dem Titel „Tschador, Ehre und Kulturkonflikt“ veröffentlichten Dissertation.⁴⁹ Sie kommt zu folgender Einschätzung: „Deutsche und türkische Werte stehen unvereinbar nebeneinander und bringen die Mädchen in starke Loyalitätskonflikte und Identitätskrisen. Doch auch die Entscheidung für die eine und die Verleugnung der anderen Seite kann zu schweren seelischen Belastungen führen. So sind Mädchen oft nicht mehr in der Lage, in ‚Krisensituationen‘ zu überlegen, was zu tun ist, sondern reagieren panisch und voller Angst“(1989: 284).

Mit diesem Theorieansatz werden die Herkunftskulturen der Migrantinnen als traditionell charakterisiert, womit Rückständigkeit,

49 Daß dieses Werk viel gelesen wird, läßt sich daraus erschließen, daß es 1994 in dritter unveränderter Auflage erschienen ist.

ländlich-bäuerliche Lebensweise, Kinderreichtum und Kollektivität gemeint sind. Die deutsche Kultur gilt als moderne und somit überlegene Kultur. Herkunfts- und Residenzkultur werden in ein hierarchisches Verhältnis zueinander gestellt. Migrantinnen haben demnach die Möglichkeit, durch Anpassung an die deutsche Kultur eine höhere Kulturstufe zu erreichen (vgl. kritisch MOROKVASIC 1987: 18 ff., OTYAKMAZ 1995: 45). Das Spannungsverhältnis zwischen kulturellen Normen und Werten von Herkunfts- und Residenzkultur wird im Verhältnis von Mann und Frau als besonders eklatant charakterisiert. Auch hierfür sei ein beispielhaftes Zitat angeführt, bei dem die Doppelbelastung erwerbstätiger Migrantinnen wie folgt charakterisiert wird: „Im Vergleich zu den deutschen Frauen in der gleichen Situation kommt (für Migrantinnen, d.V.) erschwerend hinzu, daß die ausländischen Männer aufgrund der für sie gültigen Rollenvorstellung noch weniger bereit sind, im Haushalt mitzuhelfen“ (GUNKEL-HENNING 1984: 200). Migrantinnen gelten als unterdrückt, von Männern abhängig und auf sie fixiert. Auch hier gilt das Stufen-Denken, wonach Migrantinnen unterdrückter und „schlimmer dran“ sind als deutsche Frauen. Die Flucht in die deutsche Kultur wird als einziger Ausweg gesehen und Lohnarbeit als Weg der Befreiung verstanden (vgl. kritisch TÜRKÖGLÜ 1992: 19, WESTPHAL 1996: 24). Die „Kulturdefizittheorie“ unterstellt Migrantinnen somit auch ein Modernitäts- und Emanzipationsdefizit. Diese Defizite seien durch die Anpassung an deutsche Wertmaßstäbe zu beheben, wobei deutsche Sozialarbeiterinnen Migrantinnen „helfen“ könnten.

Inzwischen ist die „Kulturdefizittheorie“ vielfacher Kritik ausgesetzt. So bemängeln ARNDT-SCHUG und FRANGER (1991: 266), daß mit diesem Ansatz Migrantinnen ausschließlich als passive Opfer der Reglementierungen der eigenen Kultur und des konstatierten Kulturkonflikts definiert werden, während Widerstandsmomente zu Randerscheinungen reduziert werden. Nach STEINHILBER (1994: 17) ist der Theorieansatz von einer Problemsicht geprägt, die die sozio-kulturelle Mangellage von Migrantinnen übertrieben betont. Die Herkunftskultur wäre demnach nur eine Belastung, was jedoch Migrantinnen selbst nicht so einschätzen würden. Ihre Kritik an der „Kulturdefizittheorie“ faßt HEBENSTREIT (1986: 198) unter den Begriff feministischer Ethnozentrismus. Damit problematisiert sie, daß die Situation der Migrantinnen an normativen Ansprüchen von Frauenemanzipation in

der Bundesrepublik gemessen werden, die selbst nicht mehr kritisch hinterfragt, sondern positiv verklärt werden. Für OTYAKMAZ (1995) sind die Implikationen der Theorie in einigen Werken eurozentristisch, in anderen rassistisch. Wird das europäische Zivilisationsmuster als Maßstab für ein globales Entwicklungsziel gesetzt und ein entsprechender Assimilationsdruck auf Migrantinnen ausgeübt, so spricht sie von Eurozentrismus (ebd.: 18). Werden dagegen hierarchische, starre Kulturen betont und ein Wechsel der Kultur ausgeschlossen, so handele es sich um kulturalistischen Rassismus. Die im Nationalsozialismus übliche Argumentation mit „Rassenzugehörigkeiten“ gilt heute als überwunden und verpönt, das Konstrukt „kulturelle Differenzen“ wird jedoch in diesen Werken synonym für den Rassebegriff benutzt, in dem es als unüberwindbare Schranke definiert wird (ebd.: 26).

Daß die „Kulturdefizittheorie“ trotz dieser massiven Kritik noch immer in Werken der Migrantinnenforschung als Erklärung herangezogen wird, wirft die Frage nach ihrer Funktion auf. Mit der „Kulturdefizitthese“ werden strukturelle Probleme sozialer Ungleichheit zu Kulturproblemen umdefiniert und darauf reduziert. Diese lassen sich dann vermeintlich lindern durch die Schaffung sozialer Einrichtungen, die vor allem neue Arbeitsplätze für autochthone Frauen mit sich bringen (vgl. GÜMEN 1996: 83). Die konstruierten Defizite und Hierarchien dienen der ideologischen Rechtfertigung komplexer Ausgrenzungsmechanismen von Migrantinnen: ihrem Ausschluß aus dem deutschen Nationalstaat, dem Blockieren von Aufstiegschancen auf dem Arbeitsmarkt und der Zementierung ihrer Rechtlosigkeit (vgl. BARINGHORST 1994: 188, BOOS-NÜNNING 1993: 181, FEMIGRA 1994: 53).

3.1.2 Positive kulturelle Differenz: Kulturelle Vielfalt und Begegnung unter Frauen

Die Kritik an der „Kulturdefizittheorie“ führte zur Forderung nach einem Perspektivenwechsel in der Migrantinnenforschung (vgl. z.B. LUTZ 1988). In dem sich daraufhin entwickelnden Theorieansatz werden negative kulturelle Differenzen zwischen Frauen zu positiven Differenzen umgedeutet. Kultur gilt nicht mehr als Belastung, sondern als Bereicherung. Nun wird von einer Vielfalt von Lebensmöglich-

keiten und -orientierungen ausgegangen, wobei die Vielfalt als Summe der Addition „Geschlecht + Kultur“ definiert wird (vgl. HERWARTZ-EMDEN/WESTPHAL 1997: 6). Stichworte wie Tradition, Ehre, Religion werden nicht mehr automatisch negativ gesetzt und mit Rückständigkeit, Hilflosigkeit oder Opferstatus verbunden, sondern als positive kulturelle Werte der „fremden Frauen“⁵⁰ interpretiert (vgl. GÜMEN 1996: 84) In praxisorientierten und sozialpädagogischen Werken werden Möglichkeiten der gegenseitigen Verständigung und des gleichberechtigten Dialogs zwischen autochthonen und allochthonen Frauen herausgearbeitet. Durch die interkulturelle Begegnung soll ein gegenseitiges Kennenlernen und Voneinanderlernen erreicht werden (vgl. HUTH-HILDEBRANDT 1990 und 1992: 17). Die verschiedenen Kulturen sollen als gleichwertig anerkannt werden, woraus sich ein tolerantes Miteinander in der sog. „multikulturellen Gesellschaft“ ergeben soll. Der Theorieansatz der positiven kulturellen Differenzen unter Frauen hat auch Eingang in die „klassische“ Frauenforschung gefunden. So leiten SCHILLING und WEIGEL (1991) einen Band der Feministischen Studien damit ein, daß sie die Verwendung der Begriffe „Sexismus“ und „Rassismus“ ablehnen, da sie ihres Erachtens von einer bewußten Haltung des Akteurs ausgehen und in moralischen Bahnen, einer problematischen Hierarchisierung von Unterdrückungsgraden und im Opferdenken befangen bleiben. Sie wählen dagegen „kulturelle und sexuelle Differenzen“ als Themenstellung, da diese ihrer Auffassung nach neutral und nicht hierarchisierbar sind.

Der Theorieansatz der positiven kulturellen Differenzen unter Frauen ist als wichtige Kritik an der „Kulturdefizittheorie“ zu sehen. Er ist jedoch auch selbst stark in die Kritik geraten. Ein Vorwurf lautet, daß er gegenüber Macht- und Herrschaftsverhältnissen unkritisch bleibt und diese verdeckt. Er wirkt damit idealisierend, harmonisierend und naiv moralisch. Die Beziehungen zwischen autochthonen und allochthonen Frauen werden auf eine private, interpersonale Ebene reduziert, so als handele es sich um einen gesellschaftlichen

50 Jede gesellschaftliche Gruppe konstruiert sich ihre Fremden je nach eigenem Standort und historisch-gesellschaftlichen Bedingungen unterschiedlich. Fremd- artigkeit ist somit keine Eigenschaft des anderen, sondern drückt unsere Beziehung zu den so Bezeichneten aus (vgl. NESTVOGEL 1992: 113).

„Freiraum“ (vgl. GUTIÉRREZ RODRÍGUEZ 1996b: 102 f.). Dazu merkt GÜMEN (1996: 78 f.) kritisch an, daß die Anerkennung kultureller Differenzen als soziales Recht erst tauglich wird, wenn sie von der Gleichberechtigung im Sinne eines staatsbürgerlichen Rechts aller Gesellschaftsmitglieder ausgeht. In der BRD herrschen aber Differenzen zwischen Deutschen und „AusländerInnen“ als rechtliche und soziale Ungleichheit. Ein Plädoyer, das sich auf die Anerkennung kultureller Differenzen beschränkt, wirkt in dieser gesellschaftspolitischen Situation mystifizierend und schreibt soziale Unterschiede und Machtstrukturen fest. Die Gruppe FeMigra, ein Frankfurter Zusammenschluß Feministischer Migrantinnen, formuliert ihre Kritik noch schärfer: Unter dem Werbeslogan „Multikultur“ verkleidet sich die Objektivierung und Unterdrückung von Migrantinnen als Toleranz und etikettiert sich selbst als antirassistisch (vgl. FEMIGRA 1994: 56).

Eine weitere Kritik an diesem Theorieansatz der positiven kulturellen Differenzen ist, daß er exotisierenden Bildern von Migrantinnen Vorschub leistet. In sozialpädagogisch initiierten Begegnungen zwischen autochthonen Frauen und Migrantinnen bestimmen oft die autochthonen deutschen Frauen die Gesprächsinhalte und Kommunikationsformen (vgl. PINN/WEHNER 1995: 76). Dementsprechend gelten nur die Herkunftskulturen der Migrantinnen als interessant. Mit einer Art „kulturellem Voyeurismus“ suchen autochthone Frauen bei Migrantinnen bewußt oder unbewußt etwas, was ihnen selbst fehlt, z.B. Vitalität oder Kleidung im „ethno-look“. Durch Projektionen wird das ohnehin bestehende Urteil, was z.B. das „Türkische“ ist, immer wieder bekräftigt, und es werden nur solche Türkinnen wahrgenommen, die dem mit einer Vielzahl von exotisch-folkloristischen Attributen ausgestatteten Gesamtbild entsprechen (vgl. BERNHARD NAUCK 1993: 365). Migrantinnen werden also auf das Bild der „fremden Frau“ reduziert. KALPAKA beschreibt dies aus ihrer Sicht als Migrantin anschaulich: „Viele von uns haben jahrelang die Strategie verfolgt, sich kennenlernen zu lassen. Daher waren sie immer bereit, ihre Erfahrungen den eingeborenen Frauen zu erzählen, ihnen etwas vorzutanzten, für sie zu kochen, Feste zu feiern. Dadurch trugen sie ungewollt zu Folklorisierung und Exotisierung der Minderheiten bei. Durch diese ganzen Handlungen haben wir mit zum Schweigen über die Verhältnisse beigetragen, wir waren das Thema, nicht diese Gesellschaft, ihr Rassismus und der Anteil von Frauen der

ethnischen Mehrheit daran. Wir waren die Antwortenden, die Fragen wurden uns gestellt; es waren oft gar nicht unsere Fragen und Themen, worüber wir reden mußten“ (KALPAKA 1992: 121).

Darüber hinaus ist kritisch zu bewerten, daß der Theorieansatz der positiven kulturellen Differenzen in der „Zwangsjacke“ eines statischen, homogenisierenden Kulturbegriffs gefangen bleibt (vgl. ÇAGLAR 1990). Da hier ebenso wie bei der „Kulturdefizittheorie“ auf kulturellen Differenzen beharrt wird, werden die nach diesem Kulturbegriff eingeteilten Gruppen verfestigt (vgl. GÜMEN 1996: 85). Er bleibt somit - wie bereits in Kap. 3.1 übergreifend dargelegt wurde - in kulturalistischen Interpretationsmustern stecken, die Migrantinnen auf die Position der „Anderen“ und „Fremden“ verweisen (vgl. FEMIGRA 1994: 49).

3.2 Dekonstruktion kultureller Differenzen

Die Theorieansätze, die im folgenden vorgestellt werden, sind aus der Kritik sowohl an der „Kulturdefizittheorie“ als auch am Theorieansatz positiver kultureller Differenzen erwachsen. Mit ihnen wird versucht, die in vorherrschenden kulturalistischen Forschungsperspektiven enthaltenen stereotypen Bilder von Migrantinnen zu entlarven, zu relativieren und zu korrigieren. Somit bilden sie einen Gegendiskurs zu den in der bundesdeutschen Migrantinnenforschung vorherrschenden verallgemeinernden und naturalisierenden Betrachtungsweisen kultureller Differenz.

In diesem Sinne werden die folgenden Theorien als Ansätze zur Dekonstruktion kultureller Differenzen verstanden, da mit ihnen auf unterschiedliche Art und Weise die als natürlich und unveränderbar angesehene Kategorie der kulturellen Differenz hinterfragt wird. Kulturelle Differenzen werden statt dessen als soziale Konstruktionen verstanden, die in eine Herrschaftsdynamik eingebunden sind. Das zugrundeliegende dichotome Denken, das verschiedene Kulturen als Gegensätze begreift, wird kritisiert (vgl. APITZSCH 1994: 247, GUTIÉRREZ RODRÍGUEZ 1996: 163).⁵¹ Indem gefragt wird, von wem

51 Beide Autorinnen nehmen die kritische Dekonstruktion der postkolonialen Literaturwissenschaftlerin Gayatri Chakravorty Spivak zur Grundlage ihres Ansatzes.

und wie kulturelle Differenzen definiert werden, und warum ihnen ein so zentraler Stellenwert in der Forschung beigemessen wird, werden ihre historische Gewordenheit und ihre Funktionen sichtbar. Damit einher geht die selbstkritische Frage, inwieweit die Migrantinnenforschung mit ihrer Wissensproduktion an Ein- und Ausgrenzungsmechanismen beteiligt ist. Dies eröffnet sowohl die Möglichkeit einer theoretischen Neukonstruktion der Kultur-Kategorie als auch den Entwurf von Theorieansätzen, in denen statt Kultur andere Kategorien und Mechanismen die Lebenssituation von Migrantinnen erklären.

3.2.1 Gemeinsamkeiten zwischen autochthonen und allochthonen Frauen

Der folgende Theorieansatz, in dem Gemeinsamkeiten zwischen autochthonen und allochthonen Frauen im Zentrum der Analyse stehen, hat sich aus der Kritik an der bisherigen Migrantinnenforschung entwickelt, bei der die Situation der Einwanderinnen getrennt von den Lebensbedingungen der autochthonen Frauen untersucht wurde und Erklärungen für die Lebenssituation der Migrantinnen allein im Rahmen der Herkunftskultur gesucht wurden (vgl. MANSFELD 1988: 39). In Abgrenzung dazu wird nun das „Migrantinnenleben an sich“ als gemeinsamer Bezugspunkt der Forschung verlassen, da es den Blick auf bestehende Gemeinsamkeiten zwischen allochthonen und autochthonen Frauen verhindert (vgl. AKKENT/FRANGER 1987: 6, LUTZ 1991: 32)

Statt dessen wird durch eine interkulturelle Frauenforschung die Lebensrealität von autochthonen und allochthonen Frauen und Mädchen bewußt in Beziehung gesetzt. Richtungsweisende Untersuchungen auf der Grundlage eines **Kulturvergleichs** wurden von AKKENT und FRANGER durchgeführt. Sie machen deutlich, daß die Lebenssituation von Frauen und Mädchen in der Türkei und der BRD mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede aufweist, wenn der sozio-ökonomische und lokale Kontext berücksichtigt wird. In ihrem in deutsch und türkisch veröffentlichten Werk „Das Kopftuch/ Basörtü“ (1987) hinterfragen sie die Standardannahme von der besonders „rückständigen“, kopftuchtragenden Muslima. Sie machen deutlich, welche verschiedenen Motive und Gefühle die Trägerinnen von Kopfbedeckungen damit verbinden. Die Schutz- und Schmuckfunktion

des Kopftuchs wird vor Augen geführt. Kopftücher sind Bestandteil der bäuerlichen Alltagskultur, und auch in den ländlichen Gebieten der Bundesrepublik ist es für Frauen der älteren Generation bis heute üblich, ein Kopftuch zu tragen. Außerdem wird in dieser Studie die „patriarchale Seite“ des Kopftuches untersucht. Kopftücher waren und sind im jeweiligen sozialhistorischen Kontext Anlaß für Ge- und Verbote, für Diskriminierung und Widerstand von Frauen (vgl. AKKENT/FRANGER 1987: 15 ff.).

In ihrer 1987 veröffentlichten Mädchen-Studie stellen AKKENT und FRANGER fest, daß bei interkultureller Mädchenarbeit zu dieser Zeit meist dörflich sozialisierte türkische Mädchen auf städtisch sozialisierte deutsche Mädchen trafen, wodurch die Gefahr bestand, wahrgenommene Unterschiede national zu definieren, statt deren gesellschaftliche Bedingungen im Stadt-Land-Gegensatz herauszuarbeiten (vgl. AKKENT/FRANGER 1987: 5). Anhand von Fallstudien zu deutschen und türkischen Mädchen im städtischen und ländlichen Umfeld in Deutschland, sowie zu zurückgekehrten und nichtmigrierten Mädchen in entsprechenden Milieus in der Türkei weisen sie einerseits auf viele Gemeinsamkeiten zwischen den Mädchen bezüglich ihrer Zukunftsvorstellungen, der Hemmnisse bei ihrer Entfaltung und der innerfamiliären Konflikte hin. Andererseits heben sie hervor, daß Schichtzugehörigkeit, städtisches bzw. ländliches Umfeld und ausländerrechtlicher Status zu Unterschieden in der Lebenssituation der Mädchen führen. Eine stärkere Berücksichtigung der Gemeinsamkeiten in pädagogischen Konzepten erweitert die Möglichkeiten einer interkulturellen Mädchenarbeit (vgl. ebd.: 125).

Auch SCHMIDT-KODDENBERG (1989) stellt in ihrer Untersuchung zur „Akkulturation von Migrantinnen“ Ähnlichkeiten in der Alltagsrealität westdeutscher Frauen und türkischer Migrantinnen fest, die sie aus der gemeinsamen Erfahrung der geschlechtlichen Arbeitsteilung ableitet. Sie befragt beide Gruppen nach ihren gegenseitigen Fremd- und Selbstbildern und kommt zu dem Ergebnis, daß sich die jeweiligen Fremdbilder stärker unterscheiden als die Selbstkonzepte. Die westdeutschen Frauen schätzen dabei die Migrantinnen als einen konservativen, ländlichen Frauentyp ein und die Migrantinnen die westdeutschen Frauen als einen modernen, städtischen Frauentyp. Das heißt, in der Wahrnehmung der Frauen werden angebliche

Unterschiede stark betont und damit die realen Gemeinsamkeiten unterbewertet (vgl. ebd.: 163 ff.). Allerdings bleibt SCHMIDT-KODDENBERG in ihrer Studie insofern ethnozentrischen Maßstäben verhaftet, als es ihr darum geht, die Assimilationsbereitschaft und Akkulturation türkischer Migrantinnen an nicht hinterfragten deutschen Normen zu analysieren.

Auf der Grundlage des Kulturvergleichs wird auch in dem von 1991 bis 1997 an der Universität Osnabrück durchgeführten Forschungsprojekt „Familienorientierung, Frauenbild, Bildungs- und Berufsmotivation von eingewanderten und westdeutschen Frauen in interkulturell-vergleichender Perspektive (FAFRA)“⁵² gearbeitet. Hervorzuheben ist, daß hier neben westdeutschen Frauen und türkischen Migrantinnen als dritte Gruppe Aussiedlerinnen in den Vergleich miteinbezogen werden. Mit der vergleichenden Fragestellung wird die in der Migrantinnenforschung übliche Begrenzung auf die Lebenssituation von Arbeitsmigrantinnen überwunden.⁵³ Des weiteren versucht der in Nürnberg ansässige Verein „Frauen in der Welt - Zentrum für interkulturelle Frauenalltagsforschung“ durch die Konzeption von Ausstellungen (z.B. zu geflüchteten Frauen oder Heiratsmigrantinnen) und die Veröffentlichungen von Aufsätzen in einer eigenen Zeitschrift den Ansatz des Kulturvergleichs kontinuierlich weiterzuentwickeln.

Mir erscheint der kulturvergleichende Ansatz, der auf die Herausarbeitung von Gemeinsamkeiten zwischen autochthonen und allochthonen Frauen abzielt, wichtig zur Vermeidung von Simplifikationen und ideologischen Verzerrungen in der Migrantinnenforschung. Allerdings fällt zum einen auf, daß bisher noch der Vergleich zwischen deutschen Frauen und Migrantinnen aus der Türkei dominiert. Untersuchungen, die andere Migrantinnengruppen miteinbeziehen (z.B. das FAFRA-Projekt) könnten zu einer Weiterentwicklung führen. Zum anderen wird mit den Begriffen „Kulturvergleich“ und „interkulturelle Frauenforschung“ am Kulturbegriff als

52 Dieses Projekt wird von der Deutschen Forschungsgemeinschaft im Rahmen des FABER-Programms gefördert. Teilergebnisse des Projekts sind in den Veröffentlichungen von GÜMEN (1993, 1994, 1996), HERWARTZ-EMDEN (1997) und WESTPHAL (1996, 1997) enthalten.

53 Vgl. hierzu Kap. II.2.2

zentraler Kategorie festgehalten, ohne daß dieser definiert wird. Eine solche Definition, die sich vom statischen Kulturbegriff abgrenzt, ist meines Erachtens unbedingt in den Ansatz miteinzubeziehen. Als Grundlage können hier beispielsweise die Ausführungen von KALPAKA und RÄTHZEL (1990: 46 ff.) zu einem dynamischen Kulturbegriff dienen. Kultur ist demnach prozeßhaft. Sie ist gleichzeitig klassen-, geschlechts- und ethnienpezifisch, so daß eigentlich nur von mehreren Kulturen gesprochen werden kann und nicht von der einen Kultur, die für alle Gesellschaftsmitglieder verbindlich ist. Kulturen enthalten „Landkarten der Bedeutung“, welche die Realität für ihre Mitglieder verstehbar machen. Kulturen dienen somit der Sinnkonstitution und der Identitätsbildung, welche als lebenslang andauernder Prozeß verstanden wird.

Ebenfalls auf Gemeinsamkeiten zwischen allochthonen und autochthonen Frauen zielt ein Theorieansatz, der **Migrantinnenbiographien als symbolische, exemplarische Form neuer Lebensentwürfe im Strukturwandel** versteht (vgl. BARINGHORST 1994: 188, KARSTEN 1988; LUTZ 1991: 33). Demnach öffnet die Analyse des Migrationslebens den Blick auf gesellschaftliche Entwicklungen und Strategien der Einzelnen bei der Reorganisation ihres Alltags. So können Migrationserfahrungen als Ausdruck von Individualisierungsprozessen, von gesellschaftsstruktureller und individueller Internationalisierung und als Ausdruck der Neustrukturierung von Arbeitsverhältnissen aufgefaßt werden. Beispielsweise sind Erwerbsbiographien von Migrantinnen oft durch ungesicherte Arbeitsverhältnisse geprägt. In den letzten Jahren sind aufgrund struktureller Veränderungen nun auch verstärkt autochthone Frauen mit dieser Form von Arbeitsverhältnissen konfrontiert, z.B. durch die rapide Zunahme der sog. 610-DM-Jobs. Migrantinnen können also als Vorläuferinnen und Modelle dieser Entwicklung betrachtet werden.

Im Rahmen dieses Theorieansatzes charakterisiert KARSTEN (1988: 40 f.) die Erscheinungsweisen des Migrationslebens als mehrschichtige Verhandlungsprojekte: als „Verhandlungslebensform auf Zeit“ (befristeter Aufenthalt am Ort der Migration), „Verhandlungsfamilie auf Zeit“ (z.B. durch Migration getrennte Familien), „Arbeitsverhältnisse auf Zeit“. Diese Lebensformen werden durch den gegen-

wärtigen Strukturwandel zum alltäglichen Modell, so daß sich Unterschiede zwischen allochthonen und autochthonen Frauen eher auflösen. MigrantInnen wird aufgrund ihrer Erfahrungen mit dem Verlassen kollektiver Sicherheiten und der Antizipation neuer Lebensformen ein innovatives Potential zugesprochen, weshalb beispielsweise STEINHILBER (1994: 461 f.) dafür plädiert, MigrantInnen der „zweiten Generation“ statt als „verlorene“ als „innovative Generation“ zu bezeichnen.

BERNHARD NAUCK (1987: 91) hebt in seiner vergleichenden Untersuchung zwischen deutschen Familien, türkischen Migrantenfamilien und Familien in der Türkei hervor, daß Migrantenfamilien als Musterbeispiele für rapiden sozialen Wandel gelten können. Frauen kommt bei diesen Veränderungsprozessen eine Schlüsselstellung zu. Beispielsweise ist bei ihnen eine sehr rasche Veränderung des generativen Verhaltens zu beobachten und sie treiben den Eingliederungsprozeß stärker voran als ihre Männer.

Positiv ist insgesamt an diesem Theorieansatz, der Migrantinnenbiographien als exemplarische Form neuer Lebensentwürfe im Strukturwandel charakterisiert, daß Gemeinsamkeiten zwischen der Lebenssituation allochthoner und auchthoner Frauen aufgezeigt werden, die auf strukturelle Faktoren zurückzuführen sind. Dadurch wird hier dem Kultur-Konzept eine weniger wichtige Rolle eingeräumt.

3.2.2 Kulturelle Selbstreflexion und Dominanzkultur

In den Theorieansätzen, die kulturelle Differenzen zwischen Migrantinnen und autochthonen Frauen betonen, fällt die Konzentration auf die vermeintlich fremden Kulturen auf, auch wenn z.T. betont wird, beide Seiten sollten einander verstehen lernen. Aus der Kritik an dieser einseitigen Gewichtung richten beim Ansatz der **kulturellen Selbstreflexion** autochthone Forscherinnen bewußt das Augenmerk auf die deutsche Kultur. Dies zielt darauf ab, deutsche WissenschaftlerInnen, die die Mehrheit unter den MigrantinnenforscherInnen stellen, zu einer Auseinandersetzung mit der eigenen kulturellen Gewordenheit anzuregen. Ein Grund, warum die deutsche Kultur in anderen Ansätzen kaum erörtert wird, sieht ATTIA (1997: 269) darin, daß häufig das Eingeständnis, deutsch zu sein, mit einem

Bekenntnis zu Faschismus und Nationalismus gleichgesetzt wird. Zu meinen, nicht deutsch zu sein, weil man nicht deutsch sein will, verschließt aber die Möglichkeit, sich mit der eigenen Kultur und damit auch mit jenen Elementen in ihr zu beschäftigen, die mit der Ausgrenzung, Degradierung und Ausbeutung von Migrantinnen sowie mit dem Glauben an die eigene Höherwertigkeit und Überlegenheit verwoben sind.

NESTVOGEL (1992 und 1996) wendet sich explizit an „uns“ deutsche Frauen.⁵⁴ Es geht ihr darum, die Begrenztheit des eigenen Blickwinkels zu markieren und uns unsere Selbst- und Fremdbilder bewußt zu machen. Sie stellt fest, daß die in der wissenschaftlichen Literatur, in den Medien und im Alltag vorherrschenden Bilder von Migrantinnen, die diese als „Opfer“, „zwischen zwei Kulturen zerrissen“, „religiös determiniert“, „unterentwickelt“, als „Sexualobjekt“ oder als „Exotin“ sehen, resistent gegen Aufklärung sind. Daraus schließt sie, daß wir diese Bilder aus Gründen brauchen, die nichts mit den Migrantinnen, sondern mit uns selbst und der deutschen Gesellschaft zu tun haben und daß in den Bildern von Migrantinnen deutsche Selbstbilder verborgen sind. In ihrer Einfachheit bieten uns die Bilder u.a. eine kognitive Entlastung, die dem Bedürfnis nach Orientierung im Kontext zunehmender weltgesellschaftlicher Komplexität entgegenkommen. Gleichzeitig versperren sie den Blick auf historische und gesellschaftliche Zusammenhänge des europäischen Kolonialismus und aktueller weltgesellschaftlicher Verflechtungen. Damit können wir uns der Verantwortung entziehen, die wir als Teilhaberinnen und Nutznießerinnen der Vorherrschaft der westlichen Industrieländer haben. Bilder von Migrantinnen als unterdrückte, unterentwickelte Wesen stärken unser Selbstwertgefühl. Hinter einem Mitleids- und Helfersyndrom verbergen sich Vorstellungen von der Höherwertigkeit der deutschen Kultur, womit implizit Privilegien und Profite gerechtfertigt werden. Die Suche nach Exotik offenbart die Leere und Destruktivität des Wohlstandmodells. Die Migrantin als vom Patriarchat unterdrückte Frau läßt uns deutsche

54 Im folgenden Abschnitt wird die Wortwahl von NESTVOGEL (1996) wiedergegeben. Indem sie von „uns“ und „wir“ spricht, wendet sie sich an die Gruppe autochthoner deutscher Frauen, der sie selbst angehört. Dieser Perspektivwechsel ist somit Bestandteil der kulturellen Selbstreflexion.

Frauen als feministisch und emanzipiert erscheinen, die sich von Männern nichts sagen lassen. Unser eigenes Patriarchat haben wir verinnerlicht, da wir in es hineingewachsen sind, so daß es unserer Erkenntnis nicht so leicht zugänglich ist. Eine Verschiebung dient uns somit zur psychischen Entlastung. Generell ist es daher für autochthone deutsche Wissenschaftlerinnen notwendig, ihre Bilder von Migrantinnen als Bilder und nicht als „Wahrheiten“ wahrzunehmen, und ihre vielschichtigen Funktionen zu erkennen, um zu komplexeren, multikulturellen Perspektiven in der Migrantinnenforschung zu gelangen.

Die Schwerpunktsetzung bei der deutschen Kultur erfolgt ebenfalls im Theorieansatz der **Dominanzkultur** von ROMMELSPACHER (1994, 1995). Im Gegensatz zu dem eher auf innerpsychische Vorgänge der Einzelnen abzielenden Ansatz der kulturellen Selbstreflexion ist dieser Ansatz in eine grundlegende Gesellschaftskritik eingebettet. ROMMELSPACHER untersucht die Legitimationen und Mythen, mit denen die Dominanz gegenüber „Fremden“ abgesichert wird. Sie führt den Begriff der Dominanzkultur in die Diskussion ein, womit gemeint ist, „daß unsere ganze Lebensweise, unsere Selbstinterpretationen sowie die Bilder, die wir vom Anderen entwerfen, in Kategorien der Über- und Unterordnung gefaßt sind. (...) Wobei Kultur hier in einem umfassenden Sinn verstanden wird, und zwar als das Ensemble gesellschaftlicher Praxen und gemeinsam geteilter Bedeutungen, in denen die aktuelle Verfaßtheit der Gesellschaft, insbesondere ihre ökonomischen und politischen Strukturen, und ihre Geschichte zum Ausdruck kommen. Sie bestimmt das Verhalten, die Einstellungen und Gefühle aller, die in dieser Gesellschaft leben, und vermittelt so zwischen den gesellschaftlichen und individuellen Strukturen.“ (ROMMELSPACHER 1995: 22) In einer Dominanzkultur zu leben bedeutet, ständig zu expansiven Bemächtigungstendenzen ermuntert zu werden. Dabei stützen sich gegenseitig die christliche Tradition, ein expansives Wirtschaftssystem und das Herrschaftsverhältnis zwischen Männern und Frauen (vgl. ROMMELSPACHER 1994: 18). Menschen werden als ungleichwertig wahrgenommen: Deutsche gelten mehr als Nicht-Deutsche, Männer mehr als Frauen, Kopf- mehr als HandarbeiterInnen usw. Dies findet seinen realen Ausdruck in den verschiedenen „-ismen“ wie beispielsweise Rassismus, Sexismus,

Antisemitismus, Behindertenfeindlichkeit oder die Ausgrenzung von Sinti und Roma (vgl. ROMMELSPACHER 1995: 39 ff.).

Hinterfragt wird die Rolle weißer, deutscher, christlich sozialisierter Mittelschichtsfrauen als Trägerinnen dieser Dominanzkultur und damit an Ein- und Ausgrenzungsmechanismen Beteiligte. Aus ihrem Selbstverständnis heraus definieren sie den westlichen Feminismus und erklären ihn als allgemeingültig für alle Frauen weltweit. Mit dieser Dominanzattitüde vergleichen sie die fortschrittlichsten Tendenzen der eigenen mit den rückschrittlichsten der anderen Kulturen. Dabei werden sie der Vielfalt und Widersprüchlichkeiten anderer wie auch der eigenen Kultur nicht gerecht. Sie betonen, daß sie selbst sexistischer Diskriminierung ausgesetzt sind. Dabei blenden sie aus, daß sie auch von diesem System profitieren. Beispielsweise sind ihre materiellen Lebensbedingungen besser im Vergleich zu Frauen anderer Gesellschaften und Kulturen. Somit haben sie auch ein Interesse an der Aufrechterhaltung der bestehenden Macht- und Ausbeutungsverhältnisse. Weiße, deutsche Frauen sind also diskriminiert und dominant zugleich (vgl. ROMMELSPACHER 1995: 89 ff.).

Den Theorieansätzen der kulturellen Selbstreflexion und der Dominanzkultur ist gemeinsam, daß sie die deutsche Kultur zur Disposition stellen. Dort suchen sie nach Ursachen dafür, weshalb Migrantinnen in der Bundesrepublik Lebens- und Entfaltungsmöglichkeiten verwehrt werden. Sie können daher als wichtige Weiterentwicklungen der Migrantinnenforschung bewertet werden, da sie Antworten auf die Frage liefern, welche Funktion die Theorieansätze, die Migrantinnen auf kulturelle Differenzen festlegen, für die Selbstbilder autochthoner deutscher Forscherinnen haben. Sie liefern Erklärungen für die Dauerhaftigkeit der Theorieansätze zu negativen und positiven kulturellen Differenzen.

Doch liegt auch dem Ansatz der Dominanzkultur ein problematischer Kulturalismus und Dualismus zugrunde: Rassismus erscheint vorrangig als Problem der Kultur, die TrägerInnen der Dominanzkultur stehen den Menschen aus der „Dritten Welt“ als Einheit gegenüber (vgl. kritisch LENZ 1996: 208). Es wäre daher zu überlegen, ob statt von Dominanzkultur nicht besser von Dominanzkulturen gesprochen werden sollte, um die verschiedenen Herrschaftsdimensionen

deutlicher hervortreten zu lassen und nicht erneut in dichotomem Denken wie beispielsweise „die deutsche - die türkische Kultur“ gefangen zu bleiben. Noch besser erscheint mir, statt von Dominanzkultur von Dominanzgesellschaft zu sprechen, um stärker auf die allgemeinen, gesellschaftlichen Unterdrückungsstrukturen zu verweisen.⁵⁵

In allen bisher vorgestellten Theorieansätzen der bundesdeutschen Migrantinnenforschung nimmt die Kategorie Kultur eine zentrale Rolle ein, wenn auch auf sehr unterschiedliche Weise (kulturelle Differenz, Kulturvergleich, kulturelle Selbstreflexion und Dominanzkultur).

Dagegen beziehen sich die folgenden theoretischen Konzepte nicht auf den Kulturbegriff. Ihnen ist gemeinsam, daß sie gesellschaftliche Strukturen und Prozesse der Diskriminierung von Migrantinnen in den Mittelpunkt der Analyse rücken.

3.2.3 Diskriminierungsansätze: Dreifach- bzw. Vierfachunterdrückung und Hausfrauierungsansatz

Mit dem Theorieansatz der **dreifachen Unterdrückung** wird herausgestellt, daß Migrantinnen im Vergleich zu Migranten oder zu autochthonen Frauen stärker diskriminiert werden (vgl. z.B. DIGEL 1991, GUNKEL-HENNING 1984, KANG 1993, KONTOS 1988). Als Gemeinsamkeit von Migrantinnen wird festgehalten:

- ihre Diskriminierung als Arbeiterin durch die kapitalistische Wirtschaftsorganisation, beispielsweise in Form von Einstufung in niedrige Lohngruppen oder von unattraktiven, ungeschützten Arbeitsplätzen ohne Aufstiegsmöglichkeiten,
- ihre Diskriminierung als Frau durch die patriarchalische Familien- und Gesellschaftsstruktur, beispielsweise in Form einer geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in Familie und Beruf sowie
- ihre Diskriminierung aufgrund des „Ausländer“-Status, beispielsweise ihre rechtliche Diskriminierung durch das Ausländergesetz,

55 So lautet beispielsweise der Titel des 42. Heftes der „Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis“ (1996): „Entfremdung, Migration und Dominanzgesellschaft“.

das als Arbeitsmarktregulativ eingesetzt wird, oder ihre soziale Diskriminierung auf dem Wohnungs- und Arbeitsmarkt.

Während MOROKVASIC (1987: 25) die drei Diskriminierungsformen als kumulative Problemlage der Migrantinnen versteht, handelt es sich nach DIGEL (1991: 10) um einen komplexen Sachverhalt, bei dem die einzelnen Aspekte immer wieder ineinander greifen. Es fällt auf, daß in diesem Theorieansatz Migrantinnen grundsätzlich der Arbeiterklasse zugerechnet werden. Dies trifft für einen großen Teil der Einwanderinnen zu, doch es bleibt kritisch anzumerken, daß Migrantinnen in gehobenen Positionen (z.B. Akademikerinnen) oder Selbständige unberücksichtigt bleiben.

MOROKVASIC (1987) versucht, den Dreifachdiskriminierungsansatz weiterzuentwickeln, indem sie auf einen weiteren Faktor verweist. In ihrer Studie „Jugoslawische Frauen: Die Emigration - und danach“⁵⁶ arbeitet sie heraus, daß das Bewußtsein der Migrantinnen über ihre dreifache Diskriminierung als vierte Ebene bei der Analyse ihrer Lebenssituation zu berücksichtigen ist und somit von einer **Vierfachunterdrückung** gesprochen werden kann. Sie fragt, wie Migrantinnen ihre Unterdrückung als Frau, Arbeiterin und Migrantin sehen, verstehen, akzeptieren oder zurückweisen (vgl. ebd.: 26). Dabei geht sie davon aus, daß sich Migrantinnen der Unterdrückung besser widersetzen können, wenn sie sie nicht verinnerlicht haben (vgl. ebd.: 226). Sie kommt zu dem Ergebnis, daß die von ihr untersuchten jugoslawischen Migrantinnen zum Teil ihre Lage als Unterdrückte nicht wahrnahmen, sie stillschweigend als normal, schicksalhaft oder natürlich akzeptierten, während andere sich wehrten und gegen die Unterdrückung kämpften (vgl. ebd.: 201). Als Ursachen für die passive Akzeptanz nennt sie zum einen die geschlechtsspezifische Sozialisation, zum anderen die - aufgrund von kolonialer Vergangenheit oder Vorherrschaft der Aufnahmeländer - bei der Einreise vorherrschende Hochachtung der Migrantinnen für das

56 Hervorzuheben ist das Vorgehen dieser Studie, da es sonst in der deutschen Migrationsforschung eher unüblich ist: Es wird ausführlich auf die Prä-Emigrations-Erfahrungen der Frauen im Herkunftsland eingegangen. In einer vergleichenden Perspektive wird die Lebenssituation jugoslawischer Migrantinnen in Frankreich, Schweden und Deutschland untersucht. Unterschiedliche Erfahrungen werden auch mit der jeweiligen Ausländer- bzw. Migrationspolitik in Beziehung gesetzt.

Immigrationsland und dessen Bevölkerung (vgl. ebd.: 26 f.). Die Diskriminierung, die von den Migrantinnen am deutlichsten erkannt und am ehesten zurückgewiesen wird, ist die Unterdrückung, die sie durch den Ausländerstatus erfahren. Eine mögliche Erklärung dafür ist, daß es sich dabei für die Frauen um einen vollkommen neuen Status handelt, den sie in ihrem Herkunftsland nicht erfahren haben, während geschlechts- bzw. klassenspezifische Unterdrückung tiefer verwurzelt sind, da sie sie schon ihr ganzes Leben lang erlebt haben (vgl. ebd.: 113). Ein weiterer Grund liegt ihres Erachtens darin, daß je mehr die Unterdrückung die Privatsphäre und private Beziehungen betrifft, desto weniger wird sie von den Migrantinnen als solche wahrgenommen oder bekämpft (ebd.: 201).

Ein weiterer Theorieansatz, der sich mit der Diskriminierung von Migrantinnen auseinandersetzt, ist der **Hausfrauisierungsansatz**. Der innerhalb der feministischen Theorie von BENNHOLDT-THOMSEN, MIES und VON WERLHOF (1983) entwickelte Begriff der „Hausfrauisierung“ meint zum einen die durch das Aufkommen der kapitalistischen Produktionsweise bedingte Trennung von privater und öffentlicher Arbeit, wobei die private, unbezahlte, gesellschaftlich nicht anerkannte Hausarbeit den Frauen zugewiesen wird.⁵⁷ Zum anderen umfaßt der Begriff die durch die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung mitbedingte Unterprivilegierung der Frauen innerhalb der Lohnarbeit. Die Autorinnen gehen davon aus, daß der Prozeß der „Hausfrauisierung“ weltweit ähnlich abläuft und zu einer Verschlechterung der Lebensbedingungen aller Frauen führt. Migrantinnen sind demnach nur eine Gruppe von Frauen, die von Hausfrauisierung betroffen sind.

Für FIRAT (1987) scheint sich dieser Vorgang im Leben türkischer Migrantinnen zu bestätigen. Demnach ist der „Hausfrauisierungsprozeß“ im Vergleich zur Türkei in der Bundesrepublik wesentlich weiter entwickelt. Die in der Türkei teilweise noch zu findende Groß-

57 Der Begriff „Hausfrauisierung“ wurde in Anlehnung an den Begriff der Proletarisierung entwickelt. Damit soll aufgezeigt werden, daß sich mit der Entstehung des Kapitalismus nicht nur das Lohnarbeitsverhältnis herausbildete bzw. die Verwandlung von Bauern und Handwerkern in Proletarier stattfand, sondern daß sich in diesem Prozeß auch das Nicht-Lohnarbeitsverhältnis von Frauen bzw. die Verwandlung von Bäuerinnen und Handwerkerinnen in Hausfrauen entwickelte (vgl. FIRAT 1987: 3).

familie wird in der Migration durch Kleinfamilien abgelöst. Türkische Frauen sind durch die Migration von Beziehungen zu anderen Frauen und Männern der Großfamilie abgeschnitten. Als „hausfrauisierte“ Migrantinnen müssen sie die gesellschaftlich nicht anerkannte Hausarbeit isoliert und unentgeltlich verrichten. Daneben sind sie häufig auch gezwungen, erwerbstätig zu sein, um zum Familieneinkommen beizutragen, wobei meist nur Arbeitsplätze in den untersten Rängen der Arbeitsmarkt-hierarchie für sie zugänglich sind. Das heißt, daß sie trotz Erwerbsarbeit weiterhin finanziell und vor allem rechtlich durch das Ausländergesetz von ihren Männern abhängig sind. Die Vormachtstellung der Männer drückt sich darin aus, daß die Frauen ihrer Willkür (und evtl. auch Gewaltanwendungen) ausgeliefert sind. Das bedeutet für Migrantinnen aus der Türkei, daß sich ihre Situation durch die Migration verschlechtert hat (ebd.: 158 f.)

An den drei soeben vorgestellten Theorieansätzen, die die Diskriminierung von Migrantinnen als zentralen Aspekt der Analyse wählen, ist positiv hervorzuheben, daß hier die Lebenssituation von Migrantinnen in den sozio-ökonomischen Kontext eingebettet und nicht auf die Folge kultureller Brüche reduziert wird. Allerdings sind sie insofern in die Kritik geraten, da sie Migrantinnen zu Opfern der Strukturen fixieren und ihre Lage äußerst hoffungslos erscheinen lassen (vgl. WESTPHAL 1997: 50). Durch diese Festschreibung auf eine statische Objektkontrolle laufen sie Gefahr, lediglich paternalistischen Aktionsformen und fürsorglicher Behandlung von Migrantinnen das Wort zu reden (vgl. LUTZ 1988: 18, BERNAHRD NAUCK 1993: 364). Statt einer monotonen Klage über die Unterdrückung der Migrantin, die die gesamte Migrationssituation negativ erscheinen läßt, sollten die vielfältigen Verarbeitungsformen der Migrantinnen mitberücksichtigt werden (vgl. BARINGHORST 1994: 187). So fordert LUTZ (1991: 5), stärker als bisher den sichtbaren und unsichtbaren Widerstand der Migrantinnen gegen die Unterdrückungsformen in dieses Theoriekonzept zu integrieren. Darüberhinaus problematisiert sie, daß beim Vierfachunterdrückungsansatz der vierte Unterdrückungsfaktor, die individuelle Akzeptanz der Unterdrückung, nicht objektiv nachweisbar sei (vgl. LUTZ 1991: 5). Am Hausfrauisierungsansatz wird die These kritisiert, daß sich in der Migration die Kernfamilie etabliert. Es ist vielmehr davon auszugehen, daß zum einen in Migrantenhaushalten oft Menschen verschiedenen Verwandtschaftsgrades zusammenleben,

und zum anderen Familienkontakte über Staatsgrenzen hinweg aufrecht erhalten werden (vgl. HERWARTZ-EMDEN 1991: 15, KRÜGER/POTTS 1997).

3.2.4 Verflechtung von Vergeschlechtlichungs- und Ethnisierungsprozessen

Der Theorieansatz, der sich mit der Verflechtung von Ethnisierungs- und Vergeschlechtlichungsprozessen befaßt, wurde zum einen durch wissenschaftliche Diskussionen in Großbritannien und den USA inspiriert (vgl. GÜMEN 1994: 127, HERWARTZ-EMDEN/WESTPHAL 1997: 8),⁵⁸ zum anderen hat er seinen Ausgangspunkt in der Kritik am bundesdeutschen Theorieansatz der positiven kulturellen Differenzen (vgl. Kap. 3.1.2) und der Dreifachunterdrückung (vgl. Kap. 3.2.3). So wird am Ansatz der positiven kulturellen Differenzen beanstandet, daß es sich bei dem Begriff „kulturelle Differenz“ nicht um eine neutrale Beschreibung, sondern um Zuweisungen handelt, die in einem Netz von Herrschaftsverhältnissen stattfinden. Den Abläufen der Zuweisungen gilt es auf den Grund zu gehen (vgl. LUTZ 1994: 149 f.). Am Dreifachunterdrückungsansatz wird problematisiert, daß sich die gesellschaftliche Stellung von Migrantinnen nicht einfach aus der Anhäufung von verschiedenen Unterdrückungsebenen ergibt, sondern daß diese untrennbar miteinander verknüpft sind. Beispielsweise wird eine türkische Arbeiterin, die bewußt ein Kopftuch trägt, von einer deutschen rassistischen Mehrheitsmeinung nicht als türkische Arbeiterin abgewertet und zusätzlich als Frau für „zurückgeblieben“ gehalten (vgl. LENZ 1996: 219, WESTPHAL 1997: 50 f.). Statt die verschiedenen Unterdrückungsformen als Addition zu sehen, soll ihre Kombination mit den jeweils spezifischen Folgen für die Migrantinnen analysiert werden. Nicht nur die Erscheinungsform der Ungleichheit von Macht- und Ressourcenverteilung, sondern der Prozeß wird so zum Gegenstand der Untersuchung gemacht (vgl. LENZ 1993: 338 f., LUTZ 1994: 151, OTYAKMAZ 1995: 62).

Somit steht im Zentrum des nun folgenden Theorieansatzes die **soziale Konstruktion der miteinander verwobenen Unter-**

58 Zu der US-amerikanischen Diskussion, auf die sich hier bezogen wird, siehe Kap. III.3.2.2

scheidungskategorien Geschlecht und Ethnizität.⁵⁹ Allgemein werden Differenzen hier nicht als ahistorische, gesellschaftsübergreifende Gegebenheiten angenommen, sondern als soziale Konstruktionen, die durch konkrete Ein- und Ausschließungsprozesse im Sinne von Zuschreibungs- und Differenzierungsprozessen im historisch spezifischen Kontext gebildet werden. Durch die Hierarchisierung von Differenzen werden Ungleichheit und Gewalt legitimiert (vgl. GÜMEN 1996: 86, LENZ 1996: 213). Menschen haben nicht „von Natur aus“ eine bestimmte Ethnizität oder ein (soziales) Geschlecht, sondern die damit zusammenhängenden Bedeutungen werden ihnen zugewiesen. Diese Bedeutungen sind gesellschaftliche Produkte, sie entstehen und verändern sich unter bestimmten gesellschaftlichen Einflüssen. Von den jeweiligen gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnissen hängt es ab, ob und wie sich diese Konstruktionen verbreiten, durchsetzen, verändern und als akzeptabel angesehen werden (vgl. LUTZ 1993: 142). Daher wird von Prozessen der Vergeschlechtlichung und der Ethnisierung gesprochen. In diesem Theorieansatz werden nun die beiden Prozesse, die bis dahin in der bundesdeutschen Forschung weitgehend getrennt behandelt wurden, auf ihre Verflechtungen hin untersucht. Einführend sollen daher die jeweiligen Forschungskontexte kurz skizziert werden.

In der neueren feministischen Forschung in der Bundesrepublik Deutschland wird das von HAGEMANN-WHITE (1984) eingeführte Konzept der sozialen Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit diskutiert. Die Konstruktion von Geschlecht verläuft dichotom und asymmetrisch, die Frau wird als Nicht-Mann konstruiert. Das heißt, zwei Geschlechter werden als sich ausschließende Gegensätze

59 Unter Ethnizität wird die Zuordnung zu einer „Wir-Gruppe“ verstanden, die sich auf wirkliche oder angenommene gemeinsame Merkmale stützt (z.B. Geschichte, Sprache, Religion, Kultur usw.). Während sie sich als Gemeinschaft versteht, grenzt sie sich deutlich nach außen ab und versucht in Konkurrenz zu anderen Gruppen einen Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen (Beschäftigung, Bildung, Führungspositionen, politische Teilhabe etc.) durchzusetzen (vgl. LENZ 1996: 214). Das Gefühl für eine kollektive Identität wird von Generation zu Generation überliefert und verändert sich im Prozeß der Überlieferung (vgl. JÄGER 1996: 10).

Auffällig ist, daß in den verschiedenen Theorieansätzen zum Teil „Ethnizität“, zum Teil „Kultur“ als zentrale Kategorie verwendet wird, ohne daß die zwei Begriffe voneinander abgegrenzt werden.

verstanden, die in ein hierarchisches Verhältnis gesetzt werden. Spezifische Ausprägungen von Geschlecht werden immer wieder kontextspezifisch hergestellt über Prozesse der Selbstdarstellung, der Zuschreibung und der sozialen Interaktion. Dies wird mit dem aus dem Englischen übernommenen Begriff „*doing gender*“⁶⁰ umrissen (vgl. WESTPHAL 1997: 28 f.).

In der bundesdeutschen Migrationsforschung und der interkulturellen Pädagogik wird in jüngerer Zeit die soziale Konstruktion von Ethnizität thematisiert. Ethnische Unterschiede werden demnach von der Aufnahmegesellschaft hergestellt und definiert. MigrantInnen werden als ethnische Minderheiten definiert und ethnisieren sich unter diesen Bedingungen auch „selbst“. Auch Autochtone ethnisieren sich als Deutsche (vgl. MICHAEL BOMMES/ALBERT SCHERR 1991, WOLFDIETRICH BUKOW/ROBERTO LLARYORA 1988). Diese Konstruktion folgt einer binären Logik und ihr wohnt ein hierarchisches Verhältnis inne. Den zwei Gruppen Deutsche und Nichtdeutsche bzw. InländerInnen und „AusländerInnen“ werden bestimmte Merkmale und Eigenschaften zugeschrieben, die zur Auf- bzw. Abwertung der Gruppen führen (vgl. FEMIGRA 1994, GUTIÉRREZ RODRÍGUEZ 1996: 181 f., WESTPHAL 1997: 46). Beispielsweise sind MigrantInnen der „zweiten“ oder „dritten Generation“ zum großen Teil in der Bundesrepublik geboren und haben Migration selbst nicht erlebt. Sie erfahren sie nur indirekt über die Erfahrungen der Eltern und durch die gesellschaftlichen Ethnisierungsprozesse, die sie zu „AusländerInnen“ machen. PACHE (1994: 303) kommt zu dem Schluß, daß analog zu *doing gender* bei Ethnisierungsprozessen von *doing „ethnic identity“* gesprochen werden kann. Unter „*doing german*“ sind demnach beispielsweise Verhaltens- und Bezeichnungsweisen zu verstehen, die Deutschsein herstellen und interpretierbar machen.

In dem Theorieansatz, der sich mit der Verflechtung von Vergeschlechtlichungs- und Ethnisierungsprozessen beschäftigt und der sich in jüngster Zeit innerhalb der MigrantInnenforschung entwickelt hat, wird die verschränkte Wirksamkeit der beiden sozialen Konstruktionen Geschlecht und Ethnizität untersucht (vgl. APITZSCH

60 Dieser Begriff wurde von WEST und ZIMMERMANN (1987) eingeführt und bedeutet auf deutsch übersetzt etwa „Geschlecht herstellen“.

1996: 82). So zeigt WESTPHAL (1997: 51) Gemeinsamkeiten zwischen der Vergeschlechtlichung und der Ethnisierung auf. Bei beiden Prozessen werden Annahmen über vermeintlich natürliche Differenzen zur Legitimation von sozialen Ungleichheiten verwendet. In beiden werden über Ausschlußmechanismen Vorteile für die geschlechtlich bzw. ethnisch dominante Gruppe gesichert.

Um das Ineinandergreifen der Herstellungsprozesse von Ethnizität und Geschlecht unter den Bedingungen von Migration zu analysieren, bedarf es vergleichender Forschung zwischen verschiedenen Gruppen von Migrantinnen, zwischen Migrantinnen und Migranten oder zwischen Migrantinnen und autochthonen deutschen Frauen (vgl. HERWARTZ-EMDEN/WESTPHAL 1997: 8). Im folgenden werden drei Beispiele von Untersuchungsansätzen vorgestellt, die sich mit der Verflechtung von Vergeschlechtlichungs- und Ethnisierungsprozessen befassen.

Als erstes Beispiel seien die Auswirkungen der in der Öffentlichkeit existierenden Bildern von Arbeitsmigrantinnen und der jeweilig herrschenden Definition von Frausein in der Bundesrepublik auf die wissenschaftliche Diskussion genannt, die von WESTPHAL (1996 und 1997: 53 ff.) in ihrer historischen Entwicklung herausarbeitet werden. In der Phase der Anwerbung von „GastarbeiterInnen“ (1955-73) blieben Arbeitsmigrantinnen in der bundesdeutschen wissenschaftlichen und öffentlichen Debatte unsichtbar. Dies hängt für WESTPHAL mit dem in diesem Zeitabschnitt für westdeutsche Frauen vorherrschenden Rollenbild zusammen. Als Ideal galt die Hausfrau und Mutter, die allenfalls in einer Übergangszeit vor der Eheschließung berufstätig war. Die Anwerbepraktiken zwangen Arbeitsmigrantinnen, ihre Familienangehörigen im Herkunftsland zurückzulassen. Dadurch waren sie auf die Erwerbstätigenrolle reduziert und fielen aus dem herrschenden Frauenbild heraus. Dies änderte sich ab Mitte der siebziger Jahre. Arbeitsmigrantinnen wurden nun in der wissenschaftlichen Debatte vor allem in ihrer Rolle als abhängige Ehefrau und Mutter thematisiert, was im Widerspruch zu ihrer hohen Erwerbsbeteiligung stand. WESTPHAL führt dies zum einen auf die „Ausländerpolitik“ zurück, die nun unter dem Schlagwort „Integration“ verlief, und auf die entsprechende Schwerpunktsetzung bei der

Forschungsförderung.⁶¹ Zum anderen wurden Arbeitsmigrantinnen mit dieser Wahrnehmung auf das bis dahin in der Bundesrepublik geltende Geschlechterverhältnis - der Mann als Ernährer der Familie, die Frau als abhängige Hausfrau und Mutter - festgelegt. Für sie wurden kaum Ansatzpunkte für einen Wandel dieses unterstellten Geschlechterverhältnisses gesehen und damit ein Gegenbild zum sich im Wandel befindenden westdeutschen Frauenbild gezeichnet. Diese Veränderung wurde einerseits durch den Strukturwandel auf dem Arbeitsmarkt ausgelöst, bei dem insbesondere der Ausbau des Dienstleistungsbereichs zu einem Beschäftigungswachstum für autochthone Frauen führte. Andererseits brachte die Frauenbewegung viele westdeutsche Frauen in eine Aufbruchstimmung. Anfang der achtziger Jahre änderte sich erneut die wissenschaftliche und öffentliche Wahrnehmung von Arbeitsmigrantinnen. Nun wurde ihre Rolle als erwerbstätige Frau in den Vordergrund gerückt. Dabei wurde unterstellt, daß durch die Aufnahme von Lohnarbeit bei Migrantinnen Emanzipationsprozesse initiiert würden. Dies läßt sich nach WESTPHAL darauf zurückführen, daß sich die Berufstätigkeit für westdeutsche Frauen als ein Weg in eine relative ökonomische Unabhängigkeit erwiesen hatte und daher als „Königsweg zur Emanzipation“ auch für Migrantinnen galt.

Eine andere Blickrichtung nimmt JÄGER (1996: 8 ff.) ein, welche hier als zweites Beispiel angeführt werden soll. Sie untersucht in ihrer Analyse der Verschränkung des Einwanderungs- und Frauendiskurses in der Bundesrepublik Deutschland die **Ethnisierung von Sexismus**. Damit ist z.B. gemeint, daß Deutsche häufig betonen, daß Migrantinnen von ihren Männern, Vätern oder Brüdern schlecht behandelt werden. Darüber hinaus betonen deutsche Frauen, daß sie sich von männlichen Migranten sexuell bedroht fühlen. Diese Wahrnehmung, die Autochthone vom Geschlechterverhältnis der EinwanderInnen haben, dient ihnen häufig als Begründung dafür, warum ein Zusammenleben nur schwer oder gar nicht möglich sei. EinwanderInnen seien auch deshalb auszugrenzen, weil sie sich durch ihr Verhalten selbst ausgrenzten. Nach dieser Logik wird sexistisches Verhalten als ein ethnisches Merkmal konstruiert und besonders hervorgehoben. Ein demokratisches Argument - die

61 Vgl. hierzu Kap. II.2.1.1

Gleichberechtigung der Geschlechter - kann auf diese Weise in sein Gegenteil verkehrt werden, in dem es zur Ausgrenzung bestimmter Personengruppen funktionalisiert wird.

Das dritte Beispiel ist das Verhältnis zwischen Professionalisierungsprozessen autochthoner Frauen und der Situation von Migrantinnen als Hausarbeiterinnen,⁶² mit dem sich verschiedene Autorinnen befassen (vgl. APITZSCH 1996: 83 f., FEMIGRA 1994: 54, HILLMANN 1996, RERRICH 1993). Trotz zunehmender Integration autochthoner Frauen in den Erwerbsbereich übernehmen Männer unverändert weiterhin keinen nennenswerten Anteil der Arbeit im Reproduktionsbereich. So sind es vor allem andere Frauen, die berufstätigen Frauen (und Männern) einen Teil der Reproduktionsarbeit abnehmen. Einen wesentlichen Anteil der bezahlten häuslichen Arbeitskräfte stellen Migrantinnen. Dies hängt damit zusammen, daß Migrantinnen aufgrund des geltenden Ausländerrechts bzw. der Arbeitserlaubnisverordnung sowie eingeschränkter Deutschkenntnisse meist nur eine Beschäftigung im informellen Sektor offen steht. Insbesondere illegalisierten Migrantinnen bietet sich in diesem Arbeitsmarktbereich die einzige Möglichkeit zur Erwerbstätigkeit. Demnach treffen zwei strukturell bedingte Notlagen unterschiedlicher Gruppen von Frauen zusammen. Die Trennung zwischen männlichen und weiblichen Tätigkeiten verschiebt sich. Sie vollzieht sich nicht mehr primär zwischen den Geschlechtern, sondern zwischen Frauen unterschiedlicher Klassenzugehörigkeiten und Herkunft. Daraus ergibt sich ein spezifisches Machtgefälle zwischen autochthonen und allochthonen Frauen.

Insgesamt halte ich am Theorieansatz zur Verflechtung von Vergeschlechtlichungs- und Ethnisierungsprozessen für positiv, daß aktuelle theoretische Debatten aus anderen Forschungsfeldern aufgegriffen und miteinander in Beziehung gesetzt werden. Doch erscheint mir dieser Ansatz innerhalb der Migrantinnenforschung bisher nur angedacht. So bleibt offen, warum Geschlecht und

62 In Anlehnung an HILLMANN (1996: 51) benutze ich den Begriff Hausarbeiterin statt Hausangestellte, Haushälterin oder Hausmädchen, denn die meisten Hausarbeiterinnen sind keine Angestellten und auch keine Mädchen mehr. Der Begriff Hausarbeiterin wurde aus dem englischen Begriff „house worker“ abgeleitet und wird auch von der ILO (*International Labour Organisation*) verwendet.

Ethnizität als wichtigste soziale Unterscheidungsfaktoren verstanden werden und die Kategorie Klasse nicht durchgängig in die Analyse einbezogen wird.

3.2.5 Globale Perspektive: frauenspezifische Aspekte der „Neuen Internationale Arbeitsteilung“

Während in den bisher vorgestellten Theorieansätzen der bundesdeutschen Migrantinnenforschung der Fokus auf der Situation im Aufnahmeland BRD liegt, wird im theoretischen Konzept, das frauenspezifische Aspekte der „Neuen Internationalen Arbeitsteilung“⁶³ untersucht, eine globale Perspektive eingenommen. So wird zum einen die Lebenssituation von Migrantinnen in den Industrieländern, z.B. in Deutschland, als Teilbereich von Prozessen der Internationalisierung und Globalisierung verstanden, zum anderen werden die Beziehungen zwischen den Industrieländern und den sog. „Entwicklungsländern“⁶⁴ als strukturelle Ursachen der Migration in die Analyse miteinbezogen.

Das ungleiche kapitalistische Weltsystem hat sich seit dem Beginn des Kolonialismus herausgebildet und sich durch mehrfache grundlegende Veränderungen vom Handelskolonialismus über den Rohstoffkolonialismus zur neuen internationalen Arbeitsteilung entwickelt (vgl. LENZ 1996: 201 f.). Merkmale der neuen internationalen Arbeitsteilung sind ein unerschöpfliches Potential billiger Arbeitskräfte in den „Entwicklungsländern“, eine weitreichende Fragmentierung des Produktionsprozesses und die Entwicklung der Transport- und Kommunikationstechnologie. Diese drei Faktoren ermöglichen den multinationalen Konzernen eine Voll- oder Teilfertigung an Standorten weltweit, was zu einer Internationalisierung der Produktion führt (vgl. HILLMANN 1996: 28).

63 Der Begriff wurde von FOLKER FRÖBEL, JÜRGEN HEINRICHS und OTTO KREYE (1977) in die Diskussion eingeführt.

64 Der in diesem Kontext übliche Begriff „Entwicklungsländer“ erscheint mir insofern problematisch, da er unterstellt, daß sich die entsprechenden Länder nur weiterentwickeln müßten, um den in westlichen Ländern üblichen Lebensstandard zu erreichen. Damit wird erstens ein Bild von „Entwicklung“ übernommen, das sich unkritisch am westlichen Lebensstil orientiert, und zweitens die Weltwirtschaftsordnung, mit der die Interessen der Industrieländer vertreten werden, nicht thematisiert und hinterfragt.

In vielen „Entwicklungsländern“ werden in den achtziger Jahren die wachsenden Einnahmen aus den Exporten für den Import von Grundnahrungsmitteln verwendet. Dadurch wird der Verkaufspreis einheimischer Agrarprodukte gedrückt, was zum Niedergang der Landwirtschaft führt. Daneben wird durch die Monetarisierung der lokalen Ökonomie und die Einführung industriell erzeugter Produkte die Produktionsbasis aller nicht-agrarischen, häuslich hergestellten Güter zerstört. Außerdem wird durch die Schuldenkrise und den Verfall der Rohstoffpreise die Einrichtung von Freihandelszonen und der Aufbau exportorientierter Produktionszweige für die „Entwicklungsländer“ zur Notwendigkeit. Insgesamt verursachen diese ökonomischen Prozesse eine starke Land-Stadt-Migration, die in manchen Ländern männer-, in anderen frauendominiert ist. Junge Frauen finden in den expandierenden Städten als Hausarbeiterinnen oder in der Exportindustrie Arbeit. Daß junge Frauen in stärkerem Umfang als junge Männer in den industriellen Zentren der Städte und in den Weltmarktfabriken beschäftigt sind, liegt in den niedrigeren Löhnen begründet. Ein weiterer Grund läßt sich aus dem vorherrschenden Frauenbild der Arbeitgeber ableiten. Sie gehen davon aus, daß diese jungen Frauen gehorsame und disziplinierte Arbeitskräfte sind, die eher als Männer die unmenschlichen und fast rechtlosen Arbeitsbedingungen akzeptieren. Durch diese Erwerbsarbeit mit westlicher Arbeits- und Produktionsweise vertraut, wird bei Kündigungen oder Standortverlagerung der Fabriken von den Frauen auch die Migrationsmöglichkeit ins Ausland eher in Betracht gezogen, insbesondere wenn der Weg zurück aufs Land keine Perspektive mehr darstellt (vgl. BARINGHORST 1994: 170 f., LAZ-FRAUENPLENUM 1995: 8 f., LUTZ 1995: 166).

Während in den „Entwicklungsländern“ nun hauptsächlich die Produktionssektoren des kapitalistischen Weltsystems übernommen werden, die in den Industrieländern nicht länger als rentabel gelten, basiert die wirtschaftliche Entwicklung in den Industrieländern verstärkt auf forschungsintensiven Sektoren und dem Dienstleistungsbereich. Trotz hoher Arbeitslosigkeit in den Industrieländern kommt es zu einem Bedarf an billigen, flexiblen Arbeitskräften, beispielsweise in informalisierten Arbeitsbereichen (vgl. HILLMANN 1996: 28 f.). Insbesondere MigrantInnen sind auf diese Arbeitsplätze angewiesen, da ihnen der Zugang zum offiziellen Arbeitsmarkt

erschwert ist (vgl. LAZ-FRAUENPLENUM 1995: 9). Für die Situation in der Bundesrepublik wird hier vor allem auf das Beispiel der Hausarbeiterinnen verwiesen (vgl. APITZSCH 1994: 83 f., GUTIÉRREZ RODRÍGUEZ 1996: 170, RERRICH 1993), das schon im vorigen Kapitel aufgegriffen wurde. So sind für Westdeutschland Tendenzen festzustellen, die „traditionell weibliche“ Reproduktionsarbeit - wie Hausarbeit, Kinderbetreuung, Betreuung Pflegebedürftiger - in den externen Arbeitsmarkt auszulagern. Migrantinnen stellen einen hohen Anteil der Hausarbeiterinnen, womit es auf diesem Weg zu einer neuen internationalen Arbeitsteilung von Frauen kommt (vgl. RERRICH 1993: 93). In diesem Zusammenhang führt RERRICH den Begriff der Ein-Einhalb-Nationen-Berufe ein. Dies ist eine Abwandlung des in der feministischen Forschung entwickelten Begriffs der Ein-Einhalb-Personen-Berufe. Um zu verdeutlichen, daß Berufe so strukturiert sind, daß alle Berufstätigen noch eine weitere Person im Hintergrund benötigt, die ihnen vor-, zu- und nacharbeitet, wird von Ein-Einhalb-Personen-Berufen gesprochen. Da Reproduktionsarbeit noch immer Sache des weiblichen Geschlechts ist, und westdeutsche Frauen verstärkt erwerbstätig sind, entwickeln sich neue Muster der Arbeitsteilung. Ein-Einhalb-Nationen-Berufe beschreiben die Situation, daß eine westdeutsche Frau im primären Arbeitsmarkt erwerbstätig ist, während sie selbst eine Migrantin beschäftigt, die für sie zu Hause die Reproduktionsarbeit erledigt (vgl. ebd.: 100).

Hervorzuheben ist, daß der Theorieansatz, der sich mit frauenspezifischen Aspekten der neuen internationalen Arbeitsteilung beschäftigt, Zusammenhänge zwischen der globalen wirtschaftlichen Entwicklung und der Situation von Migrantinnen aufzeigt. Allerdings sind die bisherigen Ausführungen noch auf die Wechselwirkungen der wirtschaftlichen Prozesse in den Industrie- und „Entwicklungsländern“ beschränkt. Die Entwicklungen in den osteuropäischen, ehemals sozialistischen Ländern sind nicht miteinbezogen. Dies wäre jedoch eine notwendige Erweiterung des Ansatzes, da beispielsweise zum einen wirtschaftliche Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und osteuropäischen Ländern expandieren und zum anderen die Ost-West-Migration von Frauen (und Männern) zunimmt.

4. Zusammenfassung und Bewertung

In der bundesdeutschen Migrantinnenforschung nimmt bis heute die Annahme kultureller Differenzen als theoretischer Ansatz einen wichtigen Stellenwert ein. Damit werden Migrantinnen beharrlich auf kulturelle Differenzen im Vergleich zu autochthonen Frauen (und Männern) festgelegt. Dies läßt sich auf die gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen der Forschung zurückführen: das politische Selbstverständnis als Nicht-Einwanderungsland, das „völkische“ Nationalstaatsdenken einer fiktiven deutschen Volksgemeinschaft und die restriktive „Ausländerpolitik“. Oft gilt das Jahr 1955 als Beginn der „Ausländerpolitik“, als der erste Anwerbevertrag für „GastarbeiterInnen“ geschlossen wurde. Selten werden historische Kontinuitäten der politischen Zuwanderungssteuerung aus ökonomischen Gründen im Kaiserreich, in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus berücksichtigt. Die Politik, die in der DDR im Bereich Migration stattfand, wird meist ausgeblendet. Seit Mitte der siebziger Jahre wird in der Bundesrepublik die ausländerpolitische Strategie Integration (gemeint als Anpassung der MigrantInnen), Rückkehrförderung und Zuzugsbegrenzung verfolgt. Dabei werden angebliche „kulturelle Defizite“ und Differenzen der MigrantInnen als integrationshemmende Faktoren angesehen und zur Legitimierung der restriktiven „Ausländerpolitik“ herangezogen. Bei der Betrachtung der theoretischen Ansätze läßt sich ein unterschiedlicher Umgang mit Differenz feststellen, der hier mit negativer bzw. positiver kultureller Differenz gefaßt wurde. In beiden Ansätzen wird jedoch die Annahme einer vermeintlich faktischen kulturellen Differenz von Migrantinnen nicht in Frage gestellt.

Schon früh wird Kritik an der theoretischen Vorannahme kultureller Differenzen geübt und ein Paradigmenwechsel für die bundesdeutsche Migrantinnenforschung gefordert, doch erst in den letzten Jahren werden alternative Theorieansätze innerhalb der Migrantinnenforschung breiter aufgegriffen und zu einem Gegen Diskurs entwickelt. In manchen dieser Ansätze wird der Kulturbegriff aufgegriffen und im Rahmen des Kulturvergleichs, der kulturellen Selbstreflexion oder der Betrachtung der Dominanzkultur weiterentwickelt. In anderen Ansätzen stehen dagegen gesellschaftsstrukturelle und herrschaftsbedingte Faktoren und Diskriminierungs-

prozesse im Vordergrund, die die Lebenssituation von Migrantinnen beeinflussen. Zum Teil wird nur ihre Situation im Aufnahmeland Deutschland betrachtet, zum Teil eine globale Perspektive eingenommen. Diesen Ansätzen, die als Kritik an der Annahme kultureller Differenzen zu verstehen sind, ist gemeinsam, daß bei der Problemdefinition nicht Migrantinnen als Mängelwesen, sondern die sozialen und ökonomischen Rahmenbedingungen, in denen Migrantinnen leben, im Mittelpunkt stehen. Das heißt, es geht nicht darum, wie sich Migrantinnen ändern sollen, sondern wie sich die gesellschaftlichen Verhältnisse als Ursache von Diskriminierung verändern sollen. Damit wird auch die Lebenssituation und diskriminierende Verhaltensweisen autochthoner westdeutscher Frauen (und Männer) in die Analyse miteinbezogen.

Welche Gründe dazu führen, daß diese kritischen Ansätze erst in den letzten Jahren stärker in der bundesdeutschen Migrantinnenforschung aufgenommen werden, läßt sich nur vermuten. Auch hierbei erscheinen mir gesellschaftspolitische Rahmenbedingungen eine wichtige Rolle zu spielen. Durch den Vereinigungsprozeß der beiden deutschen Staaten stellt sich die Frage neu, was „deutsch sein“ bedeutet. Kulturelle Gemeinsamkeiten und Differenzen werden nun auch auf einer deutsch-deutschen Ebene ermittelt. Dies könnte bei manchen autochthonen westdeutschen WissenschaftlerInnen der Migrantinnenforschung dazu geführt haben, den Gegensatz „die Deutschen - die AusländerInnen“ in Frage zu stellen.⁶⁵ Das starke Ansteigen von rassistisch motivierten Gewalttaten gegenüber MigrantInnen und „anderen Deutschen“ zu Beginn der neunziger Jahre könnte eine weitere Ursache dafür sein, daß in der Migrantinnenforschung eine selbstreflexive Perspektive breiter aufgegriffen wird, quasi als Verarbeitung und Konsequenz aus dem Erschrecken über diese neue Brutalität. Als dritte mögliche Ursache für die stärkere Verbreitung kritischer Ansätze sei genannt, daß sich die Migrantinnen der „zweiten Generation“ in zunehmendem Maße innerhalb der Migrantinnenforschung Gehör verschaffen. Viele der

65 Einschränkung muß jedoch gesagt werden, daß im Vereinigungsprozeß auch erneut Ausgrenzungsmechanismen gegenüber MigrantInnen wirksam wurden, beispielsweise mit dem Slogan „Wir sind ein Volk“, der MigrantInnen nicht miteinbezieht.

von ihnen verfaßten Diplomarbeiten, Dissertationen und Aufsätze tragen zur Weiterentwicklung des Gegendiskurses bei, dessen Anliegen die Dekonstruktion kultureller Differenz ist. Dies mag darin begründet liegen, daß sie dem in der bundesdeutschen Migrantinnenforschung vorherrschenden Blick **auf** Migrantinnen die Perspektive **von** Migrantinnen entgegensetzen. Durch ihre Zwei- oder Mehrsprachigkeit und ihren Migrationshintergrund bringen sie zusätzliche Potentiale in die Forschung ein.

Die verschiedenen Theorieansätze, die die Standardannahme kultureller Differenzen von Migrantinnen in Frage stellen und alternative Sichtweisen entwickeln, erscheinen mir insgesamt als positive Weiterentwicklung der bundesdeutschen Migrantinnenforschung. Nur so kann meines Erachtens die in diesem Forschungsfeld vorherrschende Überbetonung der Kultur als Erklärung für die Lebenssituation der Migrantinnen überwunden werden. Richtungsweisend sind insbesondere selbstreflexive Fragestellungen, das Aufzeigen von Begriffskonstruktionen und die Thematisierung nationaler und internationaler Strukturen.

III. Immigrantinnenforschung in den USA

Bevor auf die Entwicklung der US-amerikanischen Immigrantinnenforschung und auf verschiedene darin gegenwärtig diskutierten Theorieansätze eingegangen wird, sollen zunächst die gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen umrissen werden. Da Vorannahmen, Wahrnehmungen und Konzepte eines Forschungsgebietes durch historische, ökonomische, soziale und politische Entwicklungen beeinflusst sind, werden sie im Zusammenhang betrachtet. So ist der heutige Stand der US-amerikanischen Immigrantinnenforschung durch die historische Entwicklung der Migration in die USA und die dortige Einwanderungspolitik geprägt.

1. Gesellschaftspolitische Rahmenbedingungen in den USA: Migration, Einwanderungspolitik und Immigrantinnen

1.1 Historische Entwicklung der Einwanderung

Die USA gilt als eines der klassischen Einwanderungsländer. Hierfür sind folgende Gesichtspunkte ausschlaggebend:

- Einwanderung war historisch zentral für die Bildung und Entwicklung der US-amerikanischen Nation.
- Bis in die Gegenwart ist Immigration explizites Staatsinteresse, das durch Gesetze gefördert und reguliert wird.
- Seit 1820 sind mehr als 60 Millionen Menschen in die USA eingewandert (vgl. INS 1996b).
- Migration wird als gesellschaftliche Normalität wahrgenommen. So lassen sich z.B. in fast allen US-amerikanischen Familien Migrationsbiographien in jetzigen oder früheren Generationen finden.

LEONARD DINNERSTEIN, ROGER L. NICHOLS und DAVID M. REIMERS (1990) beschreiben in ihrer historischen Studie „*Natives and Strangers*“, wie sich die nordamerikanische Gesellschaft seit 400 Jahren aus dem Zusammenleben zwischen *natives* (Einheimischen, im Sinne dieser Arbeit Autochthone) und *strangers* (Fremden, im Sinne dieser Arbeit Allochthone) entwickelt hat. Schätzungen gehen

davon aus, daß auf dem Gebiet der heutigen USA in der Zeit vor der Kolonisation zwischen vier und acht Millionen Menschen lebten. Ihre Nachkommen werden heute als *Native Americans* bezeichnet. Doch auch die Nachkommen der sich seit 1607 niederlassenden Kolonist:innen und Siedler:innen aus Europa, zunächst vor allem aus dem angelsächsischen Raum, sowie die Nachkommen der seit 1619 aus verschiedenen Regionen Afrikas zwangsmigrierten und in die Sklaverei gezwungenen Menschen bezeichnen sich heute nicht als *strangers*, sondern als *natives*. Das selbe gilt für die Nachkommen der europäischen und asiatischen Immigrant:innen, die während der großen Einwanderungsbewegungen zwischen 1880 und 1930 in die USA kamen. Da ihre Vorfahren schon vor Generationen in die USA einreisten, sehen sie sich als Autochthone und grenzen sich damit ab von den heutigen *strangers*, den Immigrant:innen, die seit den sechziger Jahren dieses Jahrhunderts vor allem aus Asien, Lateinamerika und der Karibik in die USA migriert sind.

Heute setzt sich die US-Bevölkerung gemäß offizieller Angaben (vgl. U.S. BUREAU OF THE CENSUS 1997: 4 f.) wie folgt zusammen:

- 82,6 % *White* (Weiße),
- 12,8 % *Black* (Schwarze bzw. Afrikanisch-Amerikaner:innen),
- 3,7 % *Asian oder Pacific Islander* (Asiatisch-Amerikaner:innen und Pazifisch-Amerikaner:innen) und
- 0,9 % *American Indian, Eskimo oder Aleut* („Indianer:innen“, „Eskimos“ und Aleuten).
- Daneben geben insgesamt 10,8 % der Bevölkerung *Hispanic Origin* (lateinamerikanische Herkunft) an.

Trotz aller Fragwürdigkeit und Umstrittenheit dieser Kategorien⁶⁶ läßt sich aus der Zusammenstellung zum einen erkennen, wie vielfältig die

66 Dies sind in den USA heute übliche Kategorien, die sich sowohl in staatlichen Bevölkerungsstatistiken, in der Forschung als auch im Alltagsleben finden. Ich finde daran u.a. folgendes problematisch: Mit Hautfarbe, Herkunftskontinent und „Abstammung“ werden bei der Typisierung unterschiedliche, z.T. rassistische Kriterien miteinander vermischt und trotzdem suggeriert, es würde sich um neutrale, fortdauernde Kategorien und um klar abgrenzbare, homogene Personengruppen handeln. Auf die Veränderung der Kategorien im historischen Verlauf und die Kritik an den jeweils durchgesetzten Kategorien wurde bereits in der Einleitung (Kap. I.2) ausführlich eingegangen. Auch die hier zitierten US-amerikanischen Kategorien sind umstritten. Kürzlich wurde beschlossen, daß bei der Volksbefragung im Jahr 2000 die Kategorien zum Teil verändert werden.

Bevölkerung der USA zusammengesetzt ist und zum anderen, daß die Nachkommen europäischer EinwanderInnen quantitativ dominieren.

Bis ins 19. Jahrhundert begegnete der US-amerikanische Staat der Immigration mit einer „laissez faire“-Politik, doch seit 1870 ist die Einwanderungspolitik durch zunehmende Beschränkungen bestimmt. So wurden die Einwanderung von *people of color*⁶⁷ durch restriktive, verdeckt oder offen rassistische Gesetze wie beispielsweise den *Chinese Exclusion Act* (Gesetz zum Ausschluß von ChinesInnen) von 1882 oder den *National Origins Act* (Herkunftsländergesetz) von 1924 begrenzt oder ganz unterbunden. Erst 1965 kam es zu einer entscheidenden Liberalisierung der Einwanderungsgesetzgebung, in dem das Nord- und WesteuropäerInnen bevorzugende Nationalitäten-Quoten-System abgeschafft wurde. Daraufhin änderte sich die Zusammensetzung der EinwanderInnen nach Herkunftsregionen. So waren 1996 nach Angaben der US-amerikanischen Einwanderungsbehörde, des *Immigration and Naturalization Service* (INS 1997a), die Hauptherkunftsländer Mexiko (18 % der EinwanderInnen), die Philippinen (6 %) und Indien (5 %). In der Gruppe der *foreign-born population* (im Ausland geborene Bevölkerung) bilden ebenfalls MexikanerInnen (27 %) und Menschen von den Philippinen (5 %) die größten Teilgruppen (vgl. *U.S. Bureau of the Census* 1997: 2). Gemäß der heutigen Gesetzeslage reisen die meisten EinwanderInnen im Zuge der weit gefaßten Familienzusammenführung ein. Ein wachsender Anteil der Immigranten-Visa kommt jedoch nach einem detaillierten Quotensystem hoch- und niedrigqualifizierten Arbeitskräften zugute (vgl. MICHAEL HAHN 1995: 273).

Unter der Frage zur „Rasse“ besteht dann die Wahl zwischen „*American Indian or Alaska Native*“, „*Asian*“, „*Black or African American*“, „*Native Hawaiian or other Pacific Islander*“ oder „*White*“. Es besteht erstmals auch die Möglichkeit, mehrere dieser Kategorien anzukreuzen und damit die „multirassische“ Zusammensetzung der Bevölkerung quantifizierbar zu machen. Wie bisher auch wird „*Hispanic or Latino*“ in einer getrennten Frage zur ethnischen Herkunft erfaßt. Diese Veränderungen können als Teilerfolg für die Minderheitengruppen bewertet werden (vgl. LATINOLINK 1997).

67 Der Begriff läßt sich nicht direkt ins deutsche übersetzen. Gemeint sind hier nichtweiße Menschen aus Asien, Afrika, Lateinamerika und von den pazifischen Inseln.

Die USA kennen kein Ausländergesetz, sondern nur ein Einwanderungsgesetz. Wer legal einwandert oder als Flüchtling anerkannt wird, bekommt als *permanent resident* zunächst eine Aufenthaltsberechtigung mit Arbeitserlaubnis („*green card*“) und kann nach fünf Jahren die Einbürgerung beantragen (vgl. MICHAEL HAHN 1995: 273). 1996 hatten insgesamt 32 % der *foreign born population* die US-amerikanische Staatsbürgerschaft erworben. Unter diejenigen von ihnen, die vor 1970 eingewandert waren, lag der Anteil bei 72 %. Ein Bestandteil der US-amerikanischen Einwanderungspolitik ist die bereits seit 1820 erfolgende statistische Erfassung der legalen ImmigrantInnen, so daß für Forschungszwecke auf eine Fülle von Datenmaterial zurückgegriffen werden kann. Seit 1820 sind ca. 65 Mio. Menschen in die USA eingewandert, davon ca. 30 Mio. seit Ende des Zweiten Weltkriegs. In den letzten Jahrzehnten stieg die Gesamtzahl der EinwanderInnen an und erreichte in den achtziger Jahren die gleiche Höhe wie in den Jahrzehnten der großen Einwanderungsbewegungen um die Jahrhundertwende.

Für die Thematik dieser Arbeit ist der **Anteil der Frauen** unter den EinwanderInnen von Bedeutung (siehe hierzu die Tabelle und Grafik auf der folgenden Seite). Während des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des 20. Jahrhunderts lag das Verhältnis von eingewanderten Männern zu eingewanderten Frauen im Gesamtdurchschnitt bei 3 : 2 (vgl. WALTER WILCOX 1969 zit. nach SELLER 1994: 3). In den dreißiger Jahren, als die Gesamtzahl der ImmigrantInnen wegen der großen Depression und des 2. Weltkriegs zurückging, machten Frauen erstmals mehr als die Hälfte der ImmigrantInnen aus (vgl. GABACCIA 1994: 27). In den vierziger Jahren stieg ihr Anteil auf über 60 %. SIMON (1992: 26) benennt als eine mögliche Ursache dafür eine neue Gruppe von Immigrantinnen: die sog. *warbrides*⁶⁸, d.h. Frauen, die amerikanische Soldaten in Übersee geheiratet hatten und nun in die USA einwanderten. Dies ist sicher ein wichtiger Faktor, jedoch nicht der einzige Grund für den gestiegenen Frauenanteil unter den EinwanderInnen. Denn auch in den letzten Jahrzehnten, in denen die Einwanderungszahlen insgesamt gestiegen sind, lag der Frauenanteil

68 Ins Deutsche übersetzt bedeutet dies Kriegsbräute. Zur Kritik am Begriff *war brides* siehe S. 97 f.

fast durchgehend über 50 % (vgl. INS 1996 und 1997b), wobei es jedoch nationalitätenspezifisch starke Unterschiede gab.⁶⁹

EinwanderInnen in die USA und deren Frauenanteil

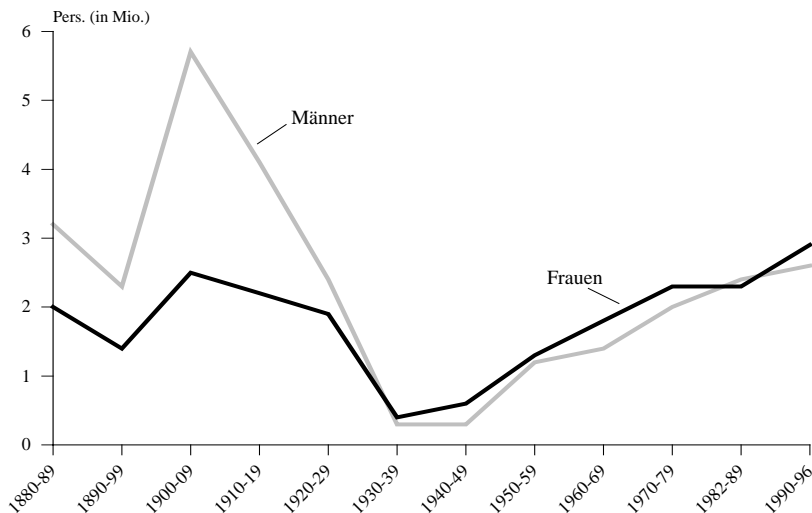
	EinwanderInnen insgesamt (in Mio.)	davon Frauen (in %)
1880-89	5,2	38,8
1890-99	3,7	38,4
1900-09	8,2	30,4
1910-19	6,3	34,9
1920-29	4,3	43,8
1930-39	0,7	55,3
1940-49	0,9	61,2
1950-59	2,5	53,7
1960-69	3,2	55,6
1970-79	4,3	53,0
1982-89 ⁷⁰	4,7	49,9
1990-96	5,5	53,4

Quelle: eigene Zusammenstellung nach GABACCIA (1994: 28), INS (1996a und 1997b), SIMON (1992: 27 f.) und ZLOTNIK (1995: 236)

69 DONATO (1992: 160 f.) stellt den Frauenanteil unter den EinwanderInnen aufgeschlüsselt nach Herkunftsländern für den Zeitraum 1975-1980 tabellarisch dar. Der Frauenanteil liegt demnach v.a. bei ImmigrantInnen aus Ländern Afrikas oder des Nahen Ostens unter 50 %. Von den drei Herkunftsländern, die in diesem Zeitabschnitt die größte Zahl von ImmigrantInnen insgesamt stellen, ist der Frauenanteil wie folgt: Philippinen (63,5 %), Kuba (57 %) und Mexiko (48,5 %).

70 Angaben für den Zeitraum 1980-81 konnten von mir nicht ermittelt werden. ZLOTNIK (1995: 235) weist darauf hin, daß aufgrund von Datenverarbeitungsfehlern bei der US-amerikanischen Einwanderungsbehörde für das Jahr 1980 keine Angaben zum Geschlecht der EinwanderInnen gespeichert wurden und für die Jahre 1983 und 1984 bei 4% der Eingewanderten das Geschlecht nicht erfaßt wurde. Ihres Erachtens ist dies zumindest eine mögliche Ursache für den niedrigeren Frauenanteil in diesem Zeitabschnitt.

In die USA eingewanderte Männer und Frauen



Quelle: eigene Zusammenstellung nach GABACCIA (1994: 28), INS (1996a und 1997b), SIMON (1992: 27 f.) und ZLOTNIK (1995: 236)

SELLER (1994: 4) weist darauf hin, daß die US-amerikanische Einwanderungspolitik sich z.T. auf Frauen und Männer verschieden auswirkte. Rassistische Ansichten über die Sexualität von Asiatinnen führten beispielsweise 1870 zu einem speziellen Gesetz, wonach bei einwandernden asiatischen Frauen, jedoch nicht bei Männern, deren „guter Charakter und korrekte Verhaltensweisen“ überprüft wurden. Diese herabsetzende Behandlung hielt Frauen von der Immigration ab. Der seit 1882 gültige *Chinese Exclusion Act* (Gesetz zum Ausschluß von ChinesInnen) erlaubte nur einer sehr kleinen Zahl chinesischer Studenten und Händler in die USA einzureisen, wodurch die Einwanderung chinesischer Frauen faktisch ausgeschlossen wurde. In den vierziger Jahren dieses Jahrhunderts wurden spezielle Gesetze zur Erleichterung der Einwanderung ausländischer Ehefrauen US-amerikanischer Soldaten erlassen, worunter sich auch viele asiatische Frauen befanden. Darüberhinaus wird in den meisten

Forschungsarbeiten davon ausgegangen, daß die seit den sechziger Jahren gültige Bevorzugung von EinwanderInnen, die im Rahmen der Familienzusammenführung einreisen, eine Ursache für die Zunahme des Frauenanteils unter den Eingewanderten ist (vgl. GORDON F. DE JONG 1986, DONATO/TYREE 1986a, GABACCIA 1991: 73). Der 1989 verabschiedete *Immigration Nurses Act* (Gesetz zur Einwanderung von Krankenpflegepersonal) trägt ebenfalls zur Höhe des Frauenanteils bei, da Frauen in diesem Berufsbereich dominieren (vgl. DONATO 1992: 181).

1.2 Zuwanderung von Flüchtlingen, AsylbewerberInnen und undokumentierten Einwanderinnen

Neben den im Rahmen der Einwanderungsgesetze Einreisenden migrieren noch andere Menschen in die USA. 1993 haben sich beispielsweise außer 700.000 legale EinwanderInnen noch 140.000 *refugees*⁷¹ (Flüchtlinge), 100.000 *asylum seekers*⁷² (AsylbewerberInnen) und schätzungsweise 200.000 bis 300.000 *undocumented immigrants* (sog. „illegale“ EinwanderInnen ohne Aufenthaltserlaubnis) niedergelassen (vgl. PHILIP L. MARTIN 1995: 21ff). Schätzungen über die Anzahl und Nationalität der undokumentierten MigrantInnen sind schwierig. In der wissenschaftlichen Literatur schwanken die Angaben zur heutigen Situation zwischen 3 und 10 Millionen insgesamt, wobei jedoch angenommen wird, daß sich nur ein Teil von ihnen langfristig in den USA niederläßt. Es wird davon ausgegangen, daß MexikanerInnen die größte Gruppe unter den undokumentierten EinwanderInnen bilden, da sie bei der Legalisierungskampagne⁷³ in den

71 Als *refugees* gelten in den USA diejenigen, die im Rahmen spezieller Quoten des US-amerikanischen Flüchtlingsgesetzes eine Einreise- und Aufenthaltserlaubnis erhalten.

72 Als *asylum seekers* gelten in den USA diejenigen, die selbstorganisiert einreisen, bei oder nach der Ankunft in den USA Asyl beantragen und dann ein Asylverfahren durchlaufen.

73 Ein 1986 verabschiedetes Gesetz führte dazu, daß drei Millionen undokumentierte EinwanderInnen eine Aufenthaltserlaubnis bekamen. Legalisiert wurden erstens Menschen, die seit mindestens fünf Jahren ohne Aufenthaltspapiere in den USA lebten und dies mit Telefonrechnungen, Mietquittungen, Lohnabrechnungen, Schulzeugnissen der Kinder und ähnlichen Dokumenten nachweisen konnten, und zweitens SaisonarbeiterInnen, die zwischen Mai 1985 und Mai 1986

achtziger Jahren 60 % der Anträge einreichten (vgl. ebd.: 40). Der Anteil der Frauen unter den undokumentierten mexikanischen ImmigrantInnen wird auf 50 % geschätzt, entsprechend ihrem Anteil an den Legalisierungsanträgen (vgl. HONDAGNEU-SOTELO 1994: 2). Angaben zum Frauenanteil unter den *refugees* und *asylum seekers* konnten von mir nicht ermittelt werden.

Die steigende Zahl der MigrantInnen durch die *side door* („Seitentür“, gemeint sind vor allem AsylbewerberInnen) und die *back door* („Hintertür“, gemeint sind vor allem undokumentierte ZuwanderInnen) bestimmte in den letzten Jahren in den USA die öffentliche Debatte zum Thema Einwanderung. Besonders gegen diese Gruppen richteten sich Anti-Immigranten-Argumente und Forderungen nach stärkeren Restriktionen. Die Gesetzesverschärfungen von 1986 und 1996 führten jedoch entgegen ihrer Intention bisher nicht zu einer Reduzierung dieser Migrationsformen (vgl. CALAVITA 1995: 73 f.).

Gesamtgesellschaftlich und parteiübergreifend werden EinwanderInnen jedoch nach wie vor in erster Linie als (ökonomische) Bereicherung der USA gesehen. Der *American Dream* (amerikanische Traum), wonach jede Einwanderin und jeder Einwanderer die Chance hat, durch harte Arbeit den sozialen Aufstieg zu schaffen und gleichzeitig zur Entwicklung der USA beizutragen, wird auch heute noch geträumt. Daneben gilt es als humanitäre Errungenschaft der USA, daß Menschen durch die Einwanderung unterdrückerischen Situationen in den Herkunftsländern entfliehen und im „Land der Freien“ leben können, worauf beispielsweise CLINTON im Präsidentschaftswahlkampf hinwies (vgl. BILL CLINTON/AL GORE 1993: 75 ff.). Obwohl dies Ideologien sind, und damit nicht die Lebensrealität aller EinwanderInnen in den USA widerspiegelt wird, kommt doch das insgesamt positive Bild zum Ausdruck, welches in den USA das Thema Einwanderung prägt.

1.3 Befristete Migration und Auswanderung

Diese Ideologie und die hohen Einwanderungszahlen lassen leicht in Vergessenheit geraten, daß in den USA neben Immigration auch

mindestens 90 Tage „illegal“ in der US-Landwirtschaft gearbeitet hatten (vgl. MICHAEL HAHN 1995: 240)

temporäre Migration, Pendelmigration und Rückwanderung in die Herkunftsländer stattfindet. So wurden durch staatliche Programme von 1942 bis 1964 und erneut seit 1989 mehrere Millionen Arbeitskräfte mit befristeter Aufenthaltserlaubnis angeworben, die sog. *braceros*.⁷⁴ Hierbei handelt es sich vor allem um MexikanerInnen, die in den USA in der Landwirtschaft oder im Dienstleistungsbereich tätig sind. Der Anteil der durch diese Programme angeworbenen Frauen liegt lediglich zwischen 10 und 20 % (vgl. HONDAGNEU-SOTELO 1994: 2). Manche der „*braceros*“ lassen sich in den USA nieder und holen ihre Familien nach, andere pendeln zur Saisonarbeit in die USA, wieder andere kehren nach einigen Jahren Aufenthalt in den USA auf Dauer nach Mexiko zurück (vgl. MICHAEL BASS 1990: 186ff).

Auswanderung aus den USA findet kontinuierlich und in nicht unerheblichem Umfang statt. So standen laut INS (1996b) beispielsweise in den achtziger Jahren 7,3 Mio. EinwanderInnen 1,6 Mio. AuswanderInnen gegenüber. Auch hier ließen sich von mir keine Angaben zum Frauenanteil ermitteln. In der wissenschaftlichen Debatte wird auf die Auswanderung kaum eingegangen. Thematisiert wird sie vor allem bezüglich der MigrantInnen aus Mittelamerika und der Karibik, wobei sie auf die geographische Nähe ihrer Herkunftsländer zurückgeführt wird.

1.4 Staatsbürgerschaftsrecht und Einbürgerung

Aus dem nationalen Selbstverständnis der USA als politische Einheit mit ethnischer Vielfalt leitet sich eine liberale Gesetzgebung zur Staatsbürgerschaft ab. So kann zum einen bereits nach fünfjährigem legalen Aufenthalt die US-Staatsbürgerschaft in einem einfachen Verfahren erworben werden, wobei eine Mehrfachstaatsbürgerschaft erlaubt ist. Viele ImmigrantInnen machen von dieser Möglichkeit Gebrauch und erhalten somit einen gleichberechtigten Rechtsstatus mit den Autochthonen und die Möglichkeit der politischen Partizipation. Zum andern gilt in den USA sowohl das Abstammungs- als auch das Territorialprinzip. Dadurch erhalten Kinder von MigrantInnen, die

74 „*Bracero*“ ist aus dem spanischen Wort *brazo* (Arm) abgeleitet und bedeutet im US-amerikanischen Kontext Tagelöhner oder Landarbeiter.

in den USA geboren sind, von Geburt an volle staatsbürgerliche Rechte.

Um statistisch zu erfassen, wie hoch der MigrantInnenanteil in der Bevölkerung ist, wird daher in den USA bei Erhebungen nicht - wie in Deutschland - die Staatsangehörigkeit, sondern der Geburtsort erfragt. Gemäß offizieller Angaben waren 1996 9,6 % der 264 Millionen EinwohnerInnen *foreign born* (im Ausland geboren), d.h. MigrantInnen der ersten Generation (vgl. U.S. BUREAU OF THE CENSUS 1997). Damit ist ihr Bevölkerungsanteil kleiner als zur Jahrhundertwende (1910: 14,7 %), jedoch größer als in den letzten Jahrzehnten (1970: 4,8 %, 1980: 6,2 %, 1990: 7,9 %). Der heutige Anteil der MigrantInnen der ersten Generation in der Bundesrepublik liegt damit in einer ähnlichen Größenordnung wie in den USA, was insofern bemerkenswert ist, da die USA als **das** Einwanderungsland weltweit gilt, während die BRD sich nach wie vor der Bezeichnung Einwanderungsland offiziell verweigert.

2. Zur Entwicklung der Immigrantinnenforschung

Wie in vorigen Kapitel dargestellt wurde blickt die USA auf eine jahrhundertealte Tradition als Einwanderungsland zurück. Seit den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts bilden Frauen die Mehrheit unter den EinwanderInnen. Trotz dieser gesellschaftlichen Rahmenbedingungen entstand die US-amerikanische Immigrantinnenforschung als eigenständiges Forschungsfeld erst in den siebziger Jahren. Im folgenden wird auf die Ursachen, die Wurzeln der Immigrantinnenforschung in den Forschungsfeldern Immigrationsforschung, *ethnic studies* (Forschung zu ethnischen Minderheiten) und Frauenforschung sowie auf die Entwicklungslinien, Themen und Kategorien der US-amerikanischen Immigrantinnenforschung eingegangen.

2.1 Immigrantinnenforschung als interdisziplinäres Forschungsfeld

Die US-amerikanische Immigrantinnenforschung ist ein interdisziplinäres Forschungsfeld, wobei in den letzten Jahren die meisten Arbeiten in den Geschichtswissenschaften, der Anthropologie und der Soziologie entstanden (vgl. GABACCIA 1992: xii, PEDRAZA 1991: 303). Darüber hinaus wird auch in der Psychologie, der Literaturwissenschaft, der Raumplanung, der Demographie und in den Gesundheitswissenschaften zum Thema Immigrantinnen geforscht.

Dagegen sind Texte zu Immigrantinnen in den pädagogischen und sozialarbeiterischen Disziplinen kaum vorzufinden. Dies liegt meines Erachtens daran, daß zum einen ImmigrantInnen in den USA generell nicht als Hilfsbedürftige sondern als aktiv Handelnde wahrgenommen werden,⁷⁵ und es zum anderen keine mit der BRD vergleichbaren Sozialstaatsstrukturen gibt. Ende des 19. Jahrhunderts bis Ende der zwanziger Jahren galt in den USA der *melting pot* (Schmelztiegel) als Ideologie und die „Amerikanisierung“ von ImmigrantInnen als staatliches Prinzip. In dieser Zeit wurden in *settlement houses* (Niederlassungshäusern) für ImmigrantInnen Kurse zum Erwerb der englischen Sprache und der US-amerikanischen Kultur oder zur Berufsqualifizierung angeboten, die von SozialarbeiterInnen geleitet wurden (vgl. GABACCIA 1994: 116). Bei den Angeboten für eingewanderte Frauen lag dabei der inhaltliche Schwerpunkt auf der Vermittlung von Rollenbildern und Fertigkeiten gemäß dem Ideal der weißen US-amerikanischen Mittelschichtsfrau. Der Ansatz der „Amerikanisierung“ wurde später als assimilationistisch kritisiert und verworfen. Heute werden lediglich für die relativ kleine Gruppe der Flüchtlinge in der ersten Zeit nach der Einreise Kurse mit orientierender und integrativer Zielsetzung angeboten. Die spärlich vorhandene pädagogische Literatur zu Immigrantinnen umfaßt daher entweder historische Studien zu den *settlement houses* oder Erfahrungsberichte aus heutigen Seminaren der Erwachsenenbildung, die speziell für Immigrantinnen angeboten werden oder von diesen besucht werden (vgl. z.B. CARSON 1990, CRANDALL u.a. 1982 zit. nach GABACCIA 1989: 157 ff.).

75 Siehe hierzu Kap. 3.1.2

Die US-amerikanische Immigrantinnenforschung konstituiert sich als interdisziplinäres Forschungsfeld sowohl innerhalb der genannten einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen, als auch innerhalb der in den USA bereits weitgehend institutionalisierten interdisziplinären Wissenschaftsbereiche *immigration studies* (Immigrationsforschung), *ethnic* bzw. *minority studies* (Forschung zu ethnischen Minderheiten⁷⁶) und *women's studies* (Frauenforschung). Anhand dieser drei Wissenschaftsbereiche werden im folgenden die Ursprünge und Entwicklungen der Immigrantinnenforschung dargestellt.

2.1.1 Immigrationsforschung

Die US-amerikanische Immigrationsforschung kann auf eine fast hundertjährige Geschichte zurückblicken. Sie entstand in der Zeit der großen Einwanderungsbewegungen um die Jahrhundertwende. Die sozialwissenschaftlichen Untersuchungen zum Thema Migration der sog. *Chicago School*⁷⁷ gelten heute als Klassiker, wobei von 1918 bis 1920 verfaßte Werk von WILLIAM I. THOMAS und FLORIAN ZNANIECKI „*The Polish Peasant in Europe and America*“⁷⁸ am häufigsten zitiert wird (vgl. SIMON 1992: 25). Die WissenschaftlerInnen der *Chicago School* distanzieren sich in ihren Studien von der bis dahin üblichen Annahme der biologischen Minderwertigkeit der *new immigrants*, damals vor allem EinwanderInnen aus Ost- und Südeuropa. Bei ihrer Beschreibung des ImmigrantInnenlebens gingen sie stattdessen vom *breakdown*-Paradigma (Zusammenbruchs-Paradigma) aus, wonach der aus dem ländlichen Raum stammende Immigrant (denn als Maßstab galt der männliche Immigrant!) nach seiner Übersiedlung in ein urbanes Zentrum der USA sich nach einer Phase der Desorganisation und Isolation von seinen traditionellen Werten und sozialen Bezügen löst und amerikanisiert wird, d.h. sich bezüglich

76 Minderheiten bezieht sich hier nicht auf die quantitative Größe einer Gruppe, sondern darauf, daß sie keine gleichberechtigte Teilhabe an politischen und ökonomischen Ressourcen hat (vgl. MELVILLE 1980: 2)

77 Mit *Chicago School* (Chicagoer Schule) ist eine Gruppe von WissenschaftlerInnen gemeint, die zu Beginn dieses Jahrhunderts in Chicago sozialwissenschaftliche und stadtplanerische Untersuchungen durchführte und die gleichnamige Theorie-richtung prägte.

78 Das Werk liegt bisher nicht in deutscher Übersetzung vor. Der Titel lautet übersetzt: „Der polnische Bauer in Europa und Amerika“.

Akzent, Essens-, Kleidungs-, Wohnviertel- und Namenswahl den Einheimischen anpaßt. Die soziale Desorganisation hätte jedoch nicht nur negative Aspekte, sondern führe auch zu einer größeren individuellen Freiheit und Autonomie des Immigranten (vgl. WILLIAM I. THOMAS/FLORIAN ZNANIECKI 1981). Ein weiteres wichtiges Werk, daß das *breakdown*-Paradigma aufgreift, ist „*The uprooted*“ (Die Entwurzelten) von OSCAR HANDLIN (1973). Er stellt ImmigrantInnen als Entwurzelte und die Migration als Bruch, Schock und Krise dar.

Doch bereits seit Mitte der sechziger Jahre kritisierten SozialhistorikerInnen diese Sichtweise (vgl. z.B. RUDOLPH VECOLI 1964) und entwickelten in Abgrenzung dazu das Paradigma der kulturellen Kontinuität, wonach die Dauerhaftigkeit ethnischer Identitäten und Gemeinschaften während der Migration hervorgehoben wird. Demnach wird kultureller Kontinuität eine hohe Bedeutung für das Gelingen der Integration der ImmigrantInnen in die US-Gesellschaft beigemessen, sie wird aber auch als Quelle des Widerstands gegen Diskriminierung gesehen. Als Hauptwerk dieser Strömung gilt „*The Transplanted*“ (Die Verpflanzten) von JOHN BODNAR (1985). Inzwischen wird auch dieses Paradigma wegen seiner einseitig positiven Sicht der Migrationserfahrung und seines statischen Kulturbegriffs kritisiert. Heute versuchen die ImmigrationsforscherInnen, komplexere und dynamischere Modelle des Migrationsprozesses zu entwickeln.⁷⁹

Seit Mitte der siebziger Jahren kritisierten WissenschaftlerInnen die „Geschlechtsblindheit“ bzw. Androzentrismus der Immigrationsforschung.⁸⁰ Erfahrungen von Frauen wurden entweder unter Männererfahrungen untergeordnet oder oberflächlich abgehandelt (SELLER 1994: 6). So stellen BRETTELL und SIMON (1986: 3) fest, daß Frauen, wenn sie überhaupt in der Immigrationsforschung Berücksichtigung fanden, vor allem als Ehefrauen von Migranten wahrgenommen wurden, die entweder im Herkunftsland auf die Rückkehr ihrer Männer warteten oder ihnen passiv ins Aufnahmeland folgten.⁸¹

79 Siehe hierzu Kap. 3, insbesondere 3.1.1

80 Unter den ersten KritikerInnen waren BUECHLER (1976) und SELLER (1975).

81 Nach BRETTELL und SIMON (1986: 3) beschränkte sich die stereotype Sichtweise nicht auf den wissenschaftlichen Diskurs, sondern existierte auch auf der politi-

In Studien zur Situation im Aufnahmeland USA wurden sie dementsprechend nur kurz unter den Rubriken Familie oder Lohnarbeit erwähnt, wobei auch hier stereotype Sichtweisen vorherrschten.⁸² Häufig wurde auch das Frauenbild befragter Männer als ausreichende Darstellung hingenommen, ohne das Selbstbild und die Perspektiven von Frauen miteinzubeziehen (vgl. WEINBERG 1992: 6). Diese Einseitigkeit und Ignoranz der Immigrationsforschung sticht besonders heraus, da - wie bereits dargestellt - seit den dreißiger Jahren mehr Frauen als Männer in die USA einwanderten.⁸³ Ausgehend von dieser feministischen Kritik am Forschungsstand, die im Zusammenhang mit dem Erstarken der US-amerikanischen Frauenbewegung zu sehen ist, entstanden im Rahmen der Immigrationsforschung seit Mitte der siebziger Jahre eine Vielzahl von Aufsätzen und Monographien zum Thema Immigrantinnen.

2.1.2 *Ethnic studies*

Der Forschungsbereich *ethnic studies* (Forschung zu ethnischen Minderheiten) hat seine historischen Wurzeln in der US-amerikanischen Bürgerrechtsbewegung der sechziger Jahre. Da diese im Wesentlichen von schwarzen US-AmerikanerInnen getragen wurde, entwickelte sich an den Hochschulen zunächst *black studies* bzw. *African American studies* (Afrikanisch-Amerikanische Forschung) als neuer Forschungsbereich. Bei diesem Ansatz wird die Lebensrealität der *African Americans* in den Mittelpunkt der Forschung gerückt und mit der weißen Bevölkerungsmehrheit verglichen, um Diskriminierungen deutlich zu machen. Ziel ist eine antirassistische Forschung. Zu Beginn wurden wie in den *immigration studies* zunächst hauptsächlich Männer untersucht. Ausgehend von der Kritik Schwarzer WissenschaftlerInnen an dieser Situation entstanden erste Untersuchungen zu Frauen aus ethnischen Minderheiten.⁸⁴

schen Ebene (Einwanderungspolitik, statistische Erfassung von Einwanderinnen) bzw. wurde durch diese beeinflusst.

82 Beispiele hierfür sind bei OSCAR HANDLIN (1951), IRVING HOWE (1976) und EVERETT LEE (1966) zu finden.

83 Doch auch diese demographische Tatsache wurde von der Immigrationsforschung erst in den 70er Jahren „entdeckt“, wie DONATO (1992: 142) ironisch formuliert.

84 HALL, SCOTT und SMITH (1982) weisen beispielsweise mit dem Titel ihrer Anthologie auf den Mißstand der Forschung hin: „*All men are black, all women are*

Dem Beispiel der *African Americans* folgend organisierten sich in den sechziger und siebziger Jahren auch Angehörige anderer Minderheitengruppen. Das sich entwickelnde Selbstverständnis der *new ethnicity* (neue Ethnizität) ging einher mit einer Reihe von Aktivitäten wie der Wahl von Minderheitenangehörigen in öffentliche Ämter, die Einführung von zweisprachiger Erziehung und dem Ausbau der *ethnic studies*-Programme (vgl. SELLER 1994: 6 f.). In diesem Zusammenhang wurde auch das *biracial model* („Zwei-Rassen-Modell“) verworfen, das die US-Gesellschaft lediglich auf eine weiße Mehrheitsgruppe und eine afrikanisch-amerikanischen Minderheitsgruppe beschränkt wahrnahm. Statt dessen wurde der ethnischen Vielfalt der USA in der Forschung Rechnung getragen. Es wurden Untersuchungen zu anderen Minderheitengruppen (z.B. *Chicano/a Studies*) und vergleichende Forschung zu verschiedenen Minderheitengruppen durchgeführt. Da in den *ethnic studies* die zentralen Kategorien der Forschung *race* („Rasse“)⁸⁵ und/oder *ethnicity* (Ethnizität) sind, wird in diesem Forschungsbereich die besondere Lebenssituation von MigrantInnen nicht explizit erfaßt. So wird beispielsweise in Studien zu *Asian Americans* i.d.R. nicht differenziert, ob die untersuchten Personen selbst eingewandert sind, oder Kinder, EnkelInnen oder UrenkelInnen von EinwanderInnen sind, welchen Aufenthaltsstatus sie haben oder warum sie eingewandert sind. Daher werden die Forschungsergebnisse der *ethnic studies* auch kaum von WissenschaftlerInnen der ImmigrantInnenforschung aufgegriffen. Dies wird von GABACCIA (1994: 128) zu Recht bedauert, da die in diesem Forschungsbereich gewonnenen Erkenntnisse für das Verständnis der Lebenssituation der ImmigrantInnen, insbesondere der Unterdrückungs- und Diskriminierungsmechanismen, fruchtbar wären. Sie weist auch darauf hin, daß Untersuchungen innerhalb der *ethnic studies*, die Geburtsort und Generation mitberücksichtigen, meist deutliche Unterschiede zwischen den autochthonen und allochthonen Minderheitenangehörigen feststellen. Bezüglich der Berufsbereiche, der Einstellungen und des Familienleben ähneln demnach Allochthonen eher dem US-amerikanischen Bevölkerungsdurchschnitt

white, but some of us are brave“ (Alle Männer sind schwarz, alle Frauen sind weiß, aber einige von uns sind standhaft und herausfordernd).

85 Erläuterungen zum Begriff „*race*“ siehe Fußnote 13.

als der ethnischen Minderheit, der sie zugeordnet werden (vgl. ebd.: xvii).⁸⁶

2.1.3 Frauenforschung

Die von der US-amerikanischen Frauenbewegung geäußerte Kritik an der androzentrischen Perspektive aller wissenschaftlichen Disziplinen sowie ihre Forderung, Frauen in den Mittelpunkt des Interesses zu rücken, führte in den siebziger Jahren zur Entstehung der *women's studies* (Frauenforschung). Heute ist dieser Forschungsbereich in den USA wesentlich etablierter als in Deutschland: fast alle Hochschulen bieten Seminare und Studienabschlüsse in *women's studies* an, entsprechend gibt es sehr viele Frauenforschungsprofessuren, Promotionen und andere Veröffentlichungen zu Themen der Frauenforschung (vgl. HEDGES 1994, SIMON 1992: 24). Die Frauenforschung beschäftigte sich zunächst fast ausschließlich mit weißen, autochthonen Mittelschichtsfrauen und setzte deren Lebenserfahrungen unreflektiert als Norm. In ihrem Beharren auf der Geschlechterdifferenz als zentraler Kategorie wurden Unterschiede und Machtstrukturen zwischen Frauen vernachlässigt. Bereits seit Ende der sechziger Jahre kritisierten Wissenschaftlerinnen aus Minoritätengruppen diese Einseitigkeit⁸⁷ und entwickelten die *women of color*⁸⁸-Forschung als eine Forschungsrichtung, die sowohl in den *ethnic studies* als auch in den *women's studies* angesiedelt ist und sich zu einem tragfähigen Gegendiskurs entwickelt hat (vgl. GÜMEN 1996: 81). Ihr zentrales theoretisches Konzept ist der *race, class and gender*-Ansatz.⁸⁹ Danach wird das Leben von Frauen in den USA

86 Leider gibt GABACCIA (1994) hierfür keine Quellen an, so daß diese Aussage nicht überprüft oder weiter ausgeführt werden kann.

87 Vgl. z.B. HALL/SCOTT/SMITH (1982).

88 GÜMEN (1994: 87) weist darauf hin, daß der Begriff *women of color* nicht ins Deutsche zu übersetzen ist. Er bezieht sich keinesfalls auf „biologische“ Merkmale im Sinne der Kennzeichnung der Hautfarbe. Ihn daher mit „farbige Frauen“ zu übersetzen, ist daher falsch (denn dies wäre „*colored women*“) und ignoriert den Kampf der Bürgerrechtbewegung. Der Begriff *women of color* bezieht sich auf die sozial konstruierten Formen systematischer Unterdrückung und Ausschließung der Frauen aus Minderheitengruppen in den USA und anderen westlichen Industrieländern sowie auf ihre kollektive, politische Identität und ihr Widerstandspotential in rassistischen Gesellschaften.

89 Siehe hierzu Kap. 3.2.3

unter Berücksichtigung der Wechselwirkungen von Rassismus, Klassenunterdrückung und Sexismus dokumentiert und problematisiert. Somit haben in die Frauenforschung vermehrt Arbeiten über Frauen ethnischer Minderheiten, zu denen auch die meisten der heutigen Immigrantinnen gehören, Eingang gefunden. Allerdings gilt für den *race, class, gender*-Ansatz dieselbe Einschränkung wie für die Forschungskategorien der *ethnic studies*: Die Kategorie der *racial/ethnic minority*, z.B. *Asian American women*, geht nicht auf die spezifische Migrationserfahrung von Einwanderinnen ein. Kategorien wie Nationalität, Geburtsort oder Aufenthaltsstatus werden meist in den Untersuchungen der *women of color*-Forschung nicht berücksichtigt. Dies führt zu einem dazu, daß entsprechende Werke nicht in der Immigrationsforschung aufgegriffen werden, da es sich auf den ersten Blick nicht um Forschung über Immigrantinnen handelt. Zum anderen ist daran problematisch, daß sich Immigrantinnen meist selbst nicht mit den Kategorien der *racial/ethnic minorities* identifizieren (vgl. GABACCIA 1991: 66 f.).⁹⁰

2.1.4 Immigrantinnenforschung

Die US-amerikanische Immigrantinnenforschung hatte in den siebziger und achtziger Jahren in erster Linie das Ziel, Forschungslücken in den interdisziplinären Forschungsfeldern der Immigrations- und Frauenforschung zu schließen. Seit Anfang der neunziger Jahre nehmen selbstkritische Stimmen innerhalb dieses wissenschaftlichen Diskurses zu. Demnach hat die Immigrantinnenforschung bis heute lediglich den Stellenwert eines untergeordneter Bereichs, Anhangs oder „Ghettos“ in den beiden Forschungsfeldern (vgl. GABACCIA 1991: 61, WEINBERG 1992: 11). Die vorhandenen Forschungsarbeiten zu immigrierten Frauen werden nicht über die disziplinären Grenzen hinweg aufgegriffen (vgl. GABACCIA 1989: x).

Aus dieser Kritik wird die Forderung abgeleitet, daß in der gesamten Immigrationsforschung Geschlecht als zentrale Kategorie Eingang finden soll (vgl. z.B. HONDAGNEU-SOTELO 1994: 3, WEINBERG 1992: 12). Eine solche Vergeschlechtlichung der Immigrationsforschung würde zu einer grundlegenden Veränderung der Theorien und

90 Siehe zum Thema Selbst- und Fremdbezeichnungen auch Kapitel I.2

Methoden führen. Geschlecht solle nicht nur in frauenzentrierten Analysen, sondern auch in Untersuchungen zu Männern oder beiden Geschlechtern thematisiert werden. So könnten androzentrische Normen hinterfragt, traditionelle Annahmen erweitert und Neudefinitionen gefunden werden. Als richtungsweisend gelten hier die Werke von HONDAGNEU-SOTELO (1994) und KIBRIA (1994), auf die im folgenden Kapitel eingegangen wird. In der gesamten Frauenforschung sollen dagegen - so die Forderung der KritikerInnen - *race* („Rasse“), *nationality* (Nationalität), *legal status* (Aufenthaltsstatus), *place of birth* (Geburtsort) und andere Kategorien berücksichtigt werden, die Differenzen unter Frauen deutlich werden lassen. Für die Immigrantinnenforschung selbst fordert beispielsweise GABACCIA (1992: 203 und 1994: xiii), mehr vergleichende Studien zu erstellen. Immigrantinnen verschiedener Herkunftsländer oder Immigrantinnen desselben Herkunftslands in unterschiedlichen historischen Momenten sollten miteinander verglichen werden, um Unterschiede und Gemeinsamkeiten in ihren Erfahrungen herauszuarbeiten. Statt starre, stereotype Bilder von „den Frauen“, „den Immigrantinnen“, „den Vietnamesinnen“ etc. zu entwerfen, solle mit einem vergleichenden Ansatz das dynamische Zusammenspiel von *gender*, *cultures*, *class*, *race*, *ethnicity* und *generation* herausgearbeitet werden (vgl. auch PESSAR 1996: 49).

2.2 Themen und Kategorien der Immigrantinnenforschung

Ausgelöst durch die Entwicklung der oben dargestellten Forschungsrichtungen und den Anstieg der Immigrantenzahlen seit den siebziger Jahren wurden in den USA zahlreiche empirische Untersuchungen und theoretische Arbeiten zum Thema Immigrantinnen erstellt.⁹¹ I.d.R. ist in diesen Werken die Perspektive des Aufnahmelandes USA bestimmend, d.h. es wird vor allem betrachtet, welche Erfahrungen Immigrantinnen in den ersten Jahren nach der Einwanderung machen. Daraus leitet sich auch ab, daß das Forschungsgebiet mit dem Begriff **Immigrantinnenforschung** und nicht etwa Migrantinnen-

91 Die Bibliographien von GABACCIA (1989) und HOFSTETTER (i.V.) vermitteln einen Überblick. Daneben seien als wichtigste neuere Überblicksaufsätze BRETTELL/DE BERJEOIS (1992), PEDRAZA (1991), SIMON (1992), TIENDA/BOOTH (1991) und WEINBERG (1992) genannt.

forschung bezeichnet wird. GABACCIA (1989) benennt in ihrer Bibliographie Familie, Arbeit (vor allem Lohnarbeit), Körper und Psyche sowie Zusammenarbeit bzw. Aktivitäten von Immigrantinnen als Hauptthemen der Veröffentlichungen. Untersucht werden meist nationalitätenspezifische Immigrantinnengruppen in einem abgegrenzten historischen Zeitraum an einem bestimmten Ort bzw. in einer Region.

Entsprechend der benannten Perspektive wird als zentrale Kategorie fast ausschließlich *immigrant women* (Einwanderinnen) benutzt. Gabaccia (1992: 66) weist darauf hin, daß diese Kategorie in Arbeiten innerhalb des Forschungsfeldes Immigrationsforschung meist mit der Nationalität kombiniert wird, z.B. *Mexican immigrant women*. Kinder und Enkelkinder der ImmigrantInnen werden i.d.R. mit „Bindestrich-Bezeichnungen“ benannt, z.B. *Mexican-American*.⁹² Neben der Nationalität werden von manchen AutorInnen Sprache, Religion, Kultur oder Kombinationen daraus als eingrenzende Kategorien verwendet, z.B. *French Canadian immigrants* (frankophone kanadische EinwanderInnen) oder *Jewish immigrant women* (jüdische Immigrantinnen) sowie die bereits benannten Kategorien der *racial/ethnic minorities*, z.B. *Asian immigrant women* (asiatische Einwanderinnen).

Seltener sind dagegen Arbeiten zu den Lebensbedingungen im Herkunftsland und den Ursachen der Migration, entsprechend seltener ist *emigrant women* (Auswanderinnen) als Kategorie anzutreffen. In den Arbeiten, die sich mit befristeter oder Pendelmigration von Frauen befassen, ist meist der Begriff *migrant women*

92 Auch die Bindestrich-Bezeichnungen sind als Kategorien umstritten. YUNG (1995: xi) plädiert für die Abschaffung des Bindestrichs, da er auf gespaltene Identitäten hindeutet und unterstellt, die so Bezeichneten wären keine „vollständigen“ US-Amerikaner. Sie bevorzugt daher zusammengesetzte Bezeichnungen ohne Bindestrich, wie *Asian American* oder *Chinese American*. MELVILLE (1980: 4 f.) weist darauf hin, daß manche Menschen statt der „Bindestrich-Bezeichnung“ lieber als *American* oder z.B. als *Mexicana/Mexicano* (spanisch ausgesprochen) bezeichnet werden, da sie es erniedrigend finden, Anglo-AmerikanerInnen daran erinnern zu müssen, daß auch sie gleichberechtigte StaatsbürgerInnen und „echte“ US-AmerikanerInnen sind.

(Migrantinnen) zu finden.⁹³ Untersuchungen zur Situation von *refugee women* (geflüchteten Frauen) bilden einen getrennten Forschungsbereich, der von der Immigrantinnenforschung kaum aufgegriffen wird. In dieser Arbeit wird daher nur auf solche Forschungsarbeiten zum Thema geflüchtete Frauen eingegangen, deren Schwerpunkt auf dem Niederlassungsprozeß in den USA liegt, und nicht auf spezifischen Fluchterfahrungen.

Auffällig ist, daß die verschiedenen, eben benannten Kategorien und ihre jeweilige Auswahl von den AutorInnen meist nicht in ihren Texte reflektiert oder definiert werden. Als Ausnahmen seien GABACCIA (1989) und GLENN (1986) hervorgehoben. So definiert GABACCIA (1989: xii) in ihrer Bibliographie den Begriff *immigrant women* als diejenigen Frauen, die freiwillig eine nationale Grenze überschritten haben, um zeitlich begrenzt oder dauerhaft in den USA zu leben, sowie die Töchter der ImmigrantInnen. Sie führt jedoch nicht weiter aus, ob sie mit Töchtern nur diejenigen meint, die bereits im Herkunftsland geboren wurden oder auch diejenigen, die in den USA geboren wurden. Mit ihrer Definition schließt sie ausdrücklich afrikanische Frauen aus, die gegen ihren Willen als Sklavinnen in die USA gebracht wurden und Puerto Ricanerinnen, die aufgrund ihrer US-Staatsbürgerschaft keine Staatsgrenze überschreiten. Diese Definition gilt jedoch keineswegs für alle der Immigrantinnenforschung zugeordneten Werke, sie ist z.T. weiter oder enger gefaßt.⁹⁴ GLENN (1986: 42ff) verwendet in ihrer historisch-vergleichenden Analyse von drei Generationen Einwanderinnen aus Japan z.T. die von den ImmigrantInnen benutzten Selbstbezeichnungen als Kategorien: mit dem japanischen Begriff *issei* bezeichnet sie die zwischen 1915 und 1924 eingewanderten Frauen, mit *nissei* die zwischen 1910 und 1940 geborenen Kinder der ImmigrantInnen. Allerdings bezeichnet sie die in den fünfziger und frühen sechziger Jahren eingewanderten Frauen als *war brides* (Kriegsbräute). Damit ist zwar der Grund für ihre

93 Eine Ausnahme bilden hier BRETTELL/ DE BERJEOIS (1992: 59). Sie verwenden die Bezeichnungen *immigrant* und *migrant* abwechselnd, da sie sie für austauschbar halten.

94 Beispielsweise schließt SELLER (1981: 9) Puerto Ricanerinnen in ihre Definition von Immigrantinnen mit ein, da deren Erfahrungen beim Wechsel von der lateinamerikanischen zur angloamerikanischen Kultur mit Erfahrungen von Frauen, die aus anderen Staaten emigrieren, vergleichbar seien.

Einreise in die USA benannt, es handelt sich aber um einen negativ besetzten Begriff, der - wie GLENN selbst anmerkt - von den befragten Frauen nicht als Selbstbezeichnung angewendet wird.

Nachdem die Entwicklung der US-amerikanischen Immigrantinnenforschung sowie ihre wichtigsten Themen und Kategorien vorgestellt wurden, stehen im folgenden die theoretischen Ansätze im Vordergrund, die gegenwärtig in diesem Forschungsfeld diskutiert werden.

3. Theoretische Ansätze

Die seit den siebziger Jahren im Rahmen der US-amerikanischen Immigrantinnenforschung verfaßten Werke haben inzwischen ein kaum zu überschauenden Umfang erreicht.⁹⁵ Bei der Sichtung der Überblicksaufsätze und weiterer ausgewählten Literatur⁹⁶ ließen sich nur wenig ausgearbeitete Theorien finden. So tauchen in den Sachregistern der Bücher Begriffe wie *theory* (Theorie), *approach* (Ansatz) oder *framework* (theor. Rahmen oder System) kaum auf. Das ist meines Erachtens ein Anzeichen dafür, daß sich die theoretische Diskussion in diesem Forschungsgebiet auf einem niedrigen Abstraktionsniveau befindet. Weit entwickelte und diskutierte frauenspezifische Ansätze sind vor allem im Themenbereich „Immigrantinnen und Lohnarbeit“ zu finden.⁹⁷

Entsprechend der in Kapitel I.1 herausgearbeiteten Definition von Theorien wurden die von mir herangezogenen Werke der US-amerikanischen Immigrantinnenforschung auf ihren erklärenden Gehalt hin untersucht. Die sich so ergebenden theoretischen Ansätze werden im folgenden vorgestellt und diskutiert. Zunächst wird auf zwei Paradigmata der US-amerikanischen Immigrantinnenforschung eingegangen, die sich wesentlich von den in der bundesdeutschen Migrantinnenforschung vorherrschenden unterscheiden: die Wahrnehmung von Migration als sozialem Prozeß und von ImmigrantInnen als *human agents* (Kap. 3.1). Anschließend werden einzelne

95 Bibliographien der Immigrantinnenforschung sind bereits in Fußnote 91 benannt.

96 Zu meinem Vorgehen bei der Literaturlauswahl siehe Kap. I.1.

97 Vgl. hierzu Kap. 3.2.3

frauen- bzw. geschlechtsspezifische Ansätze vorgestellt und kritisch hinterfragt. Ihre Anordnung lehnt sich an ein von HONDAGNEU-SOTELO (1994) entwickeltes Schema an. Um der Forderung nach einer Vergeschlechtlichung der Immigrationsforschung gerecht zu werden, wird nicht die Kategorie Frau, sondern *gender* (Geschlecht) verwendet. **Gender** wird dabei als gesellschaftlich-historische Strukturkategorie verstanden, die sich über soziale Beziehungen und auf dynamischen Wegen herstellt und gesellschaftliche Hierarchien und Unterschiede schafft (vgl. GABACCIA 1994: 135, HONDAGNEU-SOTELO 1994:3, PRIETO 1992: 186, WEINBERG 1992: 8). Daher spreche ich im folgenden von Geschlechterverhältnissen. Der Grundgedanke des Ordnungsschemas ist nun, daß zwischen dem Geschlechterverhältnis und der Migration Wechselwirkungen bestehen. In Kap. 3.2 werden zunächst Erklärungsansätze vorgestellt, die sich schwerpunktmäßig mit dem Einfluß des Geschlechterverhältnisses auf die Migration befassen, während anschließend in Kap. 3.3 Theorieansätze zu den Auswirkungen der Migration auf die Geschlechterbeziehungen erläutert werden.

3.1 Grundannahmen

3.1.1 Migration als sozialer Prozeß

In der US-amerikanischen Immigrationsforschung entwickelte sich die Grundannahme, Migration als sozialen Prozeß wahrzunehmen, aus der Kritik an ergebnisorientierten Ansätzen. Damit sind zum einen das in Kapitel 2.1 beschriebene *breakdown*-Paradigma (Zusammenbruchs-Paradigma) und das Paradigma der kulturellen Kontinuität gemeint, zum anderen die in der Immigrationsforschung zentralen ökonomischen Ansätze der *push-pull*-Mikroanalyse⁹⁸ und der historisch-strukturellen Makroanalyse.⁹⁹ Diesen Ansätzen ist gemeinsam, daß die Erfahrungen von MigrantInnen statisch als Phase vor und nach der Migration gesehen werden. In Abgrenzung zu

98 Mit *push*-Faktoren sind migrationsbestimmende materielle und immaterielle Schubkräfte in den Herkunftsländern, mit *pull*-Faktoren Anziehungskräfte in den Zielländern gemeint, die zur Migration führen.

99 Auf diese beiden Ansätze wird hier nicht weiter eingegangen. Anschauliche Erläuterungen dazu lassen sich beispielsweise bei HONDAGNEU-SOTELO (1994: 5 f.) und PEDRAZA (1991: 306 f.) finden.

diesen Vorstellungen entwickelte sich als neue Grundannahme, Migration als kontinuierlicher Prozeß zu betrachten. Die Dialektik zwischen den strukturellen Rahmenbedingungen und dem Verhalten der einzelnen MigrantInnen sowie zwischen der globalen und der lokalen Ebene werden herausgearbeitet. Bei der Analyse der Migrationsentscheidung und des Migrationsprozesses spielen daher mittlere Instanzen, die die Mikro- und Makroebenen miteinander verbinden, eine wichtige Rolle: die Familie, der Haushalt und die sozialen Netzwerke der MigrantInnen.¹⁰⁰ Durch die Analyse dieser mittleren Instanzen soll die Prozeßhaftigkeit und Dynamik der Migration mit ihren vielfältigen Einflußfaktoren erfaßt werden. Die auf der Grundannahme der Prozeßhaftigkeit der Migration beruhenden Ansätze haben den Anspruch, durch eine komplexere Sicht, bei der neben ökonomischen auch soziale Prozesse erfaßt werden, Migrationsphänomene besser erklären zu können. Geschlecht ist dabei eine der zentralen Kategorien, die den sozialen Prozeß der Migration bestimmt und der im Vergleich zu früheren Ansätzen daher (mehr) Bedeutung beigemessen wird (vgl. HONDAGNEU-SOTELO 1994: 6).

Ich halte diese Grundannahme aus zwei Grund für bedeutsam. Zum einen löst sich die Immigrationsforschung damit von starren Konzepten, bei denen das Verhalten von MigrantInnen vor und nach der Migration verglichen, die Migration selbst aber nicht untersucht wird. Zum anderen werden Analysen verworfen, die Ursachen und Abläufe der Migration monokausal erklären wollen. Doch ergeben sich aus dem Anspruch, die Prozeßhaftigkeit und Komplexität von Migration zu erfassen, auch analytische Probleme. Den Migrationsprozeß umfassend zu erschließen, also eine Meta-Theorie zur Migration zu entwickeln, scheint aufgrund der Vielfältigkeit der zu berücksichtigenden Aspekte als aussichtslos. Wie in den Kapiteln 3.2 und 3.3 noch dargestellt wird, greifen die Immigrantinnen-

100 In manchen Ansätzen wird als Bezugsgröße der Haushalt benutzt, in anderen die Familie. Während mit Haushalt die unter einem Dach lebenden Menschen erfaßt werden, womit zum Teil auch nicht verwandte Personen berücksichtigt werden, steht bei der Bezugsgröße Familie die Verwandtschaftsbeziehung mit ihrer ideologischen und kulturellen Bedeutung im Vordergrund. Familien können mehrere Haushalte umfassen und transnational sein (vgl. HONDAGNEU-SOTELO 1994: 4).

forscherInnen statt dessen einzelne Aspekte des Gesamtphänomens Migration heraus und untersuchen diese unter dem Blickwinkel der Prozeßhaftigkeit. Die Verbindungen und Zusammenhänge zwischen den untersuchten Elementen bleiben dabei jedoch in der Regel offen.

3.1.2 ImmigrantInnen als *human agents*

Auch das Menschenbild, das in der gegenwärtigen Immigrationsforschung vorherrschend ist, hat sich in Abgrenzung zu früheren Modellen entwickelt. Wie HONDAGNEU-SOTELO (1994: 6) zugespitzt formuliert, wurden bei der *push-pull*-Mikroanalyse MigrantInnen als Kosten und Nutzen berechnende „Roboter“ wahrgenommen, während sie bei der historisch-strukturellen Makroanalyse auf Opfer struktureller Mächte reduziert wurden. Das heute durchgesetzte Paradigma sieht Migrantinnen als *human agents*,¹⁰¹ d.h. als aktive Teilnehmende im Migrationsprozeß sowie als kompetente, innovative, initiative, kreative und problemlösende Menschen. Im Rahmen der gesellschaftlichen Bedingungen beeinflussen sie ihr Leben und gestalten ihr Umfeld so weit wie möglich, damit ihre Bedürfnisse befriedigt werden können (vgl. z.B. PEDRAZA 1991: 308, SCHWARTZ 1984: 53, SELLER 1994: 7, WEINBERG 1992:6). Untersucht werden die Verhaltensvariationen der einzelnen MigrantInnen zwischen Widerstand, Anpassung und Einverständnis innerhalb struktureller Grenzen (vgl. CHAI 1992: 101). Dabei richtet sich der Blick stärker auf die Zukunft und Handlungsfähigkeit der Einzelnen als auf ihre Vergangenheit und „Prägung“.

Dies soll am Beispiel der Kulturkonzepte verdeutlicht werden. In früheren Ansätzen der Immigrationsforschung wurde bei ImmigrantInnen entweder vom Zusammenbruch der kulturellen Werte und Verhaltensweisen des Herkunftslandes oder von einem lebenslangen, unveränderten *cultural baggage* (kulturellem „Gepäck“/ kultureller Bürde) ausgegangen (vgl. WEINBERG 1992: 7). Gemäß dem aktuell durchgesetzten Paradigma, ImmigrantInnen als *human agents* wahrzunehmen, ist die Theorie des *culture change* (kulturelle

101 Der Begriff *human agents* läßt sich nicht ins Deutsche übersetzen, sondern nur umschreiben, z.B. sinngemäß „handelnde Subjekte“. Er wird daher auch in deutschen Texten oft in der englischen Fassung verwendet.

Veränderung) das heute bestimmende Kulturkonzept (vgl. BRETTELL/DE BERJEOIS 1992: 50). Bildlich gesprochen packen ImmigrantInnen demnach ihr kulturelles „Gepäck“ im Aufnahmeland aus, werfen einiges weg, behalten anderes und sortieren es neu, fügen anderes hinzu etc. (vgl. HONDAGNEU-SOTELO 1994: 15 und 193). *Cultural change* meint somit einen lebenslangen aktiven Prozeß des Schaffens neuer Kulturen, worauf auch die Rahmenbedingungen der Migration einen entscheidenden Einfluß haben. Der Begriff läßt offen, in welche Richtung die kulturelle Veränderung stattfindet und umfaßt somit auch, daß sich die US-amerikanische Mehrheitskultur durch die ImmigrantInnen verändert (vgl. GABACCIA 1994: 182).

GABACCIA (1988) verdeutlicht das veränderte Menschenbild der ImmigrantInnenforschung in einer Gegenüberstellung. Während zu Beginn des Jahrhunderts ImmigrantInnen als besonders konservativ und resistent gegen eine Eingliederung in die US-Gesellschaft galten, und dies die Besorgnis und Aktivitäten der *social settlement worker* (SozialarbeiterInnen für den Niederlassungsprozeß der ImmigrantInnen) hervorrief, kommen in der heutigen Forschung ImmigrantInnen stärker selbst zu Wort und werden als aktiv, kompetent und innovativ wahrgenommen.

3.2 Auswirkungen des Geschlechterverhältnisses auf die Migration

In den folgenden Theorieansätzen wird davon ausgegangen, daß das Geschlechterverhältnis zusammen mit weiteren Faktoren wie Generation, Klasse und Kultur entscheidend beeinflußt, wie sich konkrete Migrationsformen innerhalb struktureller Rahmenbedingungen entwickeln. Diese Ansätze versuchen zum einen, Erklärungen dafür zu finden, wann und warum Frauen und/oder Männer migrieren (Kap. 3.2.1 und 3.2.4), zum anderen wird gefragt, wie das Geschlechterverhältnis Migrationserfahrungen formt (Kap. 3.2.2 bis 3.2.4).

3.2.1 Geschlechtsselektive Migration

Wie bereits in Kapitel III.1.1 dargestellt wurde, wandern seit den dreißiger Jahren insgesamt mehr Frauen als Männer in die USA ein.

Allerdings unterscheiden sich die genauen Zahlen nach jeweiligem Herkunftsland und historischer Periode.¹⁰² In diesem Abschnitt werden vier Theorieansätze vorgestellt, die Ursachen der geschlechtsselektiven Migration ermitteln.¹⁰³

So werden mit dem Ansatz der **frauenspezifische Migrationsgründe** durch die Analyse der sozio-ökonomischen Situation im Herkunfts- und im Aufnahmeland Ursachen herausgearbeitet, die speziell Frauen zur Migration motivieren (vgl. SELLER 1994: 6). Als eines der Standardwerke hierfür gilt DINERS bereits 1983 veröffentlichtes Werk „*Erin's Daughters in America: Irish Immigrant Women in the Nineteenth Century*“.¹⁰⁴ Ausgehend von der Tatsache, daß in der Zeit der großen Einwanderungsbewegungen um die Jahrhundertwende Irland das einzige Herkunftsland war, aus dem mehr Frauen als Männer migrierten, werden die Lebensbedingungen dieser irischen Migrantinnen untersucht. DINER (1983: 4 ff.) arbeitet heraus, daß neben allgemeinen sozio-ökonomischen Ursachen wie Industrialisierung, Armut und Hungersnöten geschlechtsspezifische Aspekte die Migrationsentscheidung beeinflussten. Die Erbfolge änderte sich durch die Hungersnot. Während vorher Eltern das Land unter ihren Kindern aufteilten, erbte nun ausschließlich der älteste Sohn. Da Landbesitz Voraussetzung für eine Eheschließung war, blieben nun viele Menschen ledig. Für unverheiratete Frauen gab es aber auf dem Land und in der Stadt nur eingeschränkte Arbeitsmöglichkeiten, weshalb vor allem junge, ledige Irinnen in die USA auswanderten.

Im Ansatz der frauenspezifischen Migrationsgründe wird betont, daß neben ökonomischen Faktoren auch soziale Faktoren und kulturelle Konstrukte die Migrationsentscheidung von Frauen beeinflussen. Beispielsweise können unter bestimmten gesellschaftlichen Konstellationen Befürchtungen um das Ansehen der Frau bzw. ihrer Familie ein Hinderungsgrund für ledige Frauen sein, alleine zu migrieren. Migration kann aber gerade auch eine Flucht vor den

102 Siehe beispielsweise Fußnote 69.

103 Den Begriff *sex-selective migration* (geschlechtsselektive Migration) übernehme ich von PEDRAZA (1991: 310).

104 Das Werk ist bisher nicht in deutsch erschienen. Übersetzt heißt der Titel: „Erins Töchter in Amerika: Irische Immigrantinnen im 19. Jahrhundert“.

Widersprüchen zwischen veränderten Lebensbedingungen und herrschenden Geschlechter- und Klassennormen im Heimatland sein (vgl. PEDRAZA 1991: 309).

Als eine weitere Erklärung für geschlechtsselektive Migration wird der **Einfluß der Geschlechterhierarchie auf die Familienstrategie Migration** ermittelt. In diesem Ansatz wird vorausgesetzt, daß die Migrationsentscheidung nicht isoliert von einer einzelnen Person getroffen wird, sondern daß die Familie am Entscheidungsprozeß beteiligt ist. Lange Zeit herrschte in der Immigrationsforschung jedoch ein Bild von Familie und Haushalt vor, das Einheit, Konsens, Solidarität und Gegenseitigkeit unterstellte. Feministische Kritikerinnen dieses Modells wiesen darauf hin, daß in Familien neben Solidarität auch Machthierarchien entlang Geschlechter- und Generationsgrenzen wirken, die zu Spannungen, Widerstand, Koalitionen und Anpassung führen (vgl. DI LEONARDO 1987, KIBRIA 1994, WEINBERG 1988 und 1992: 8). Daher ist es wichtig, den familieninternen Entscheidungsprozeß zu untersuchen.¹⁰⁵

HONDAGNEU-SOTELO versucht dies in ihrer Studie „*Gendered transitions: Mexican experiences of immigration*“ (1994).¹⁰⁶ Sie dekonstruiert die statische Annahme von der patriarchalen mexikanischen Familie und unterscheidet zwischen drei verschiedenen idealtypischen Migrationsformen mexikanischer EinwanderInnen, die jeweils von der Geschlechterpolitik innerhalb der Familien abhängen (ebd.: 188ff):

105 Bei empirischen Untersuchungen ist hier die Auswahl der Methode von Bedeutung, da Familien sich nach außen, z.B. bei Interviews, oft als konsenshaft darstellen, während beispielsweise mit der Methode der teilnehmenden Beobachtung stärker in die Familie „hineingeguckt“ wird und so auch familieninterne Konfliktlinien erfaßt werden können. CHAI (1992: 136) weist darauf hin, daß die von ihr interviewten koreanischen, japanischen und okinawischen Immigrantinnen auf allgemeine Fragen mit dem erwarteten Rollenbild antworteten, aber auf speziellere Fragen konkrete Verhaltensweisen beschrieben, die von den gängigen Normen abwichen. DI LEONARDO (1987: 444) stellt fest, daß in ihrer Untersuchung zu Nachkommen italienischer MigrantInnen Frauen stärker bereit waren über familieninterne Streit und Krisen zu sprechen, während Männer formelhafte Aussagen zur Einheit der Familie machten.

106 Das Werk ist bisher nicht in deutsch erschienen. Übersetzt bedeutet der Titel: „Vergeschlechtlichte Übergänge: Mexikanische Immigrationerfahrungen.“

- Bei der *family stage migration* (Migrationsstufen von Familien) migriert der Ehemann zuerst. Diese Form der Migration wird durch patriarchale Familienbeziehungen, die dem Mann die Versorgerrolle zuordnen, durch Männernetzwerke und durch das Anwerbeprogramm der US-Regierung seit den vierziger Jahren¹⁰⁷ unterstützt. Durch die nun folgende Abwesenheit des migrierten Mannes wird die patriarchale Familienstruktur geschwächt, da die Ehefrau nun ihren Lebensalltag autonom führt und Aufgaben übernimmt, die vorher ihr Mann erledigt hat. Die Frau erweitert dadurch ihre Kompetenzen und stärkt ihr Selbstbewußtsein. Viele Frauen versuchen in dieser Phase, ihre Männer davon zu überzeugen, ihnen ins Aufnahmeland USA folgen zu können. Daneben entwickeln sich seit den siebziger Jahren auch eigene Frauennetzwerke,¹⁰⁸ so daß Mexikanerinnen ab diesem Zeitpunkt Männernetzwerke umgehen und sich die Ausreise selbst organisieren können, also keineswegs - gemäß dem gängigen Klischee - passiv warten bis sie von ihren Männern nachgeholt werden.
- Bei der *family unit migration* (Familieneinheitmigration) als zweiter idealtypischer Migrationsform wandert die gesamte Kleinfamilie zusammen in die USA ein. Diese Familien sind nach HONDAGNEU-SOTELO im Vergleich zum ersten Familientyp durch weniger ausgeprägte patriarchale Familienstrukturen und eine insgesamt stärkere gemeinsame Entscheidungsfindung geprägt. Bei der Entscheidung um Migration haben Frauen z.T. deshalb Einfluß, da sie bereits erwerbstätig sind und daher zur Finanzierung der Migration beitragen oder da sie schon vor der Ehe eigene Migrationserfahrungen gesammelt haben. In manchen Fällen wird als Netzwerk, das die Migration ermöglicht, Verwandtschaftsbeziehungen der Ehefrau genutzt. Dann bietet es sich an, daß beide Ehepartner gemeinsam migrieren und nicht der Ehemann allein das Netzwerk seiner Schwiegerfamilie nutzt. Daneben handelt sich bei dieser Migrationsform meist um wohlhabendere Familien, so daß die Reisekosten für alle gleichzeitig getragen

107 Vgl. hierzu Kap. III.1.3

108 Siehe hierzu auch Kap. III.3.2.1 und III.3.2.3

- werden können. Das heißt, auch Klasse wirkt hier als ein entscheidender Faktor im Migrationsprozeß.
- Als dritte idealtypische Migrationsform wird die *independent migration* (unabhängige Migration) genannt, wobei ein lediger Mann oder eine ledige Frau allein migriert. Diese Migrationsform hat je nach Geschlecht unterschiedliche Charakteristika. Bei jungen mexikanischen Männern wird die unabhängige Migration gesellschaftlich als übliches Übergangsritual zum Erreichen von Unabhängigkeit und Autorität gewertet und somit als autonome Entscheidung akzeptiert. Die unabhängig migrierenden Frauen kommen meist aus Familien, in denen wenig ökonomische Unterstützung und kaum patriarchale Autorität zu finden sind. Sie organisieren ihre Migration über Frauennetzwerke, d.h. auch hier hat der Ausbau von Frauennetzwerken seit den siebziger Jahren eine Schlüsselfunktion.

Als Kritik an der Typologie HONDAGNEU-SOTELOS sei angemerkt, daß sie die Möglichkeit, daß zuerst eine verheiratete Frau migriert und ihr Ehemann und gegebenenfalls Kinder folgen, nicht benennt. Ich gehe davon aus, daß auch diese Form der Immigration bei mexikanischen ImmigrantInnen existiert. PESSAR (1996: 29) sieht in HONDAGNEU-SOTELOS Typologie der Migrationsformen eine Alternative zum einheitlichen Familienmodell, benennt aber die Notwendigkeit weiterer Studien zu anderen Immigrantinnengruppen, um zu einem noch differenzierteren Bild zu gelangen. Dieser Einschätzung schließe ich mich an, da mir die Begründungen der drei idealtypischen Migrationsformen z.T. zu starr sind und sich zu sehr an traditionellen Rollenbildern der Ehefrau und des Ehemannes orientieren.

Ein weiterer Ansatz zur geschlechtsselektiven Migration beschäftigt sich mit dem **Zugang von Immigrantinnen zu (Frauen-)Netzwerken**. Insgesamt ist die Netzwerkforschung in der US-amerikanischen Immigrationsforschung weit entwickelt. Unter Netzwerken werden Kontakte und Beziehungen mit Verwandten oder FreundInnen der MigrantInnen verstanden, welche schon im Zielland leben oder ins Herkunftsland zurückgekehrt sind. Netzwerken werden generell zwei Funktionen im Migrationsprozeß zugeschrieben (vgl. BRETTELL/DE BERJEIOIS 1992: 46 f.). Sie dienen zum einen der Reise-

organisation im engeren Sinne und haben hier eine Schlüsselfunktion bei der sog. Kettenmigration, dem Nachreisen von Familienangehörigen. Zum anderen unterstützen Netzwerke innerhalb der *community*¹⁰⁹ ImmigrantInnen bei der Eingliederung im Aufnahmeland.¹¹⁰ Feministische Forscherinnen kritisieren die „geschlechtsblinde“ Netzwerkforschung und stellen die gängige Annahme in Frage, daß Netzwerke automatisch Männer und Frauen einschließen.¹¹¹ Bei der Analyse von Migrationsnetzwerken mexikanischer EinwanderInnen zur Reiseorganisation stellte sich beispielsweise heraus, daß sog. „nachreisende Ehefrauen“ meist nicht von ihren Männern nachgeholt werden oder automatisch dasselbe Netzwerk zur Reiseorganisation nutzen können wie ihre Männer, sondern ihre Einwanderung über sich separat entwickelnde Netzwerke für verheiratete Frauen organisieren. Für ledige mexikanische Immigrantinnen werden ebenfalls eigene Netzwerke nachgewiesen (vgl. HONDAGNEU-SOTELO 1994: 6 f., KOSSOUDJI/RANNEY 1984). Auch DINER (1983) stellt für die irischen Immigrantinnen des 19. Jahrhunderts die Existenz und Bedeutung von Frauennetzwerken heraus. BRETTELL und DE BERJEOS (1992: 48) betonen, daß mit diesen Forschungsergebnissen Stereotype von der geduldigen Frau, die auf die Hilfe ihres bereits immigrierten Mannes oder Bruders zur Organisation ihrer Ausreise wartet, widerlegt werden.

Um geschlechtsselektive Migration zu erklären, ist es nach DONATO (1992: 162) notwendig, eine Vielzahl von **ökonomischen und sozialen Faktoren im Herkunfts- und Aufnahmeland** zu berücksichtigen. So spielen neben den bereits genannten Aspekten, die sich auf die Motivation zur Migration auswirken, die Auswahlkriterien des US-Einwanderungsgesetzes eine entscheidende Rolle dabei, wer letztlich in die USA (legal) einreist. Als Beispiele nennt sie die ausländischen Ehefrauen von US-Soldaten in Übersee, die aufgrund der Familienzusammenführungsregelung bei der Einreise

109 Der Begriff *community* läßt sich nicht präzise ins deutsche übersetzen. Er umreißt Gruppe, Gemeinwesen, Gemeinschaft, Nachbarschaft. Er hat politischen Charakter. In manchen deutschen Texten wird der Begriff daher nicht übersetzt, sondern aus dem englischen übernommen (vgl. z.B. CALSIKAN/HAMZHEI 1996: 91).

110 Vgl. hierzu auch Kap. 3.2.4

111 Vgl. als eine der ersten SMITH (1976), bezogen auf die neuere Forschung BOYD (1989: 656).

nicht an Quoten gebunden sind, sowie Krankenschwestern vor allem von den Philippinen und aus Jamaica, die aufgrund ihrer beruflichen Qualifikationen als EinwanderInnen zugelassen werden (vgl. DONATO 1992: 181).¹¹² Als ökonomische Faktoren benennt SELLER (1994: 3) historische Veränderungen auf dem US-Arbeitsmarkt. Während zu Beginn des Jahrhunderts ein großer Bedarf an männlichen Arbeitskräften im Bergbau, Bauwesen und der Schwerindustrie herrschte, fielen diese Arbeitsplätze ab Mitte des Jahrhunderts Rationalisierungsprozessen zum Opfer. Als aufsteigender Arbeitsmarkt-bereich entwickelte sich der Dienstleistungssektor, in dem bis heute Frauenarbeitsplätze überwiegen. Ein Anstieg von Arbeitsplätzen für Frauen ist daher zu verzeichnen und als geschlechtsspezifischer Faktor in die Analyse der Migration miteinzubeziehen.

3.2.2 Benachteiligung von Immigrantinnen auf dem Arbeitsmarkt

Der Themenbereich Erwerbsarbeit kann als der am meisten erforschte Bereich der US-amerikanischen Immigrantinnenforschung bezeichnet werden (vgl. BRETTELL/SIMON 1986: 10). Dementsprechend sind hier auch wichtige und tragfähige Theorieansätze entwickelt worden. Sowohl in der Vergangenheit als auch in der Gegenwart war bzw. ist ein sehr hoher Anteil der Immigrantinnen in den USA erwerbstätig (vgl. CONNEY 1975, MELVILLE 1980: vii, MORRISON G. WONG/CHARLES HIRSCHMANN 1983), wobei je nach Nationalität der Immigrantinnen deutliche Unterschiede festgestellt werden (vgl. z.B. COONEY/ORTIZ 1983, PRIETO 1992: 185). Die folgenden theoretischen Ansätze arbeiten die negativen Folgen des Geschlechterverhältnisses für die Chancen der Immigrantinnen auf dem US-Arbeitsmarkt heraus.

Im **stratification-Ansatz** (Schichtungs- oder Unterschichtungsansatz) wird die berufliche Benachteiligung von Immigrantinnen aus der sowohl geschlechtsspezifischen als auch ethnischen Schichtung des US-amerikanischen Arbeitsmarktes abgeleitet (vgl. ALLENSWORTH 1997, LEO R. CHAVEZ 1985, BRETTELL/DE BERJEJOIS 1992: 55, RUIZ 1992: 142, SEGURA 1994, TIENDA U.A. 1984, MORRISON G. WONG/CHARLES HIRSCHMANN 1983, WOO 1985). Demnach ist der

112 Vgl. hierzu auch Kap. 1.1

Arbeitsmarkt in ein primäres, privilegiertes und ein sekundäres, unterprivilegiertes Segment geteilt. Das sekundäre Segment besteht vor allem aus restriktiven, belastenden, schlecht bezahlten Arbeitsplätzen mit hoher Arbeitsplatzunsicherheit und wenigen Aufstiegsmöglichkeiten. Untersucht wird nun, wie das Zusammenwirken von Geschlecht und Ethnizität die Berufstätigenrate, Berufsbereiche und das Einkommen von Immigrantinnen bestimmt. Es wird festgestellt, daß sie vor allem im sekundären Segment des Arbeitsmarktes Beschäftigung finden und dort in wenigen Berufsbereichen konzentriert sind: als Angelernte in der Textil- und Elektronikindustrie, als Kinderbetreuerinnen und als Hausarbeiterinnen in Privathaushalten. In jüngerer Zeit sind sie auch verstärkt in qualifizierten Dienstleistungsberufen, z.B. als Krankenschwestern, beschäftigt. (vgl. GABACCIA 1994, xv f., PEDRAZA 1991: 314 ff., SIMON 1992: 26 ff.). Ihnen stehen somit weniger Berufsbereiche offen als immigrierten Männern (vgl. SELLER 1994: 5). Bei ihrem Vergleich der Erfahrungen von Immigrantinnen im 19. und 20. Jahrhundert kommt GABACCIA (1994: 58) zu der Einschätzung, daß Ethnizität, „Rasse“ und Nationalität heute den US-Arbeitsmarkt für Immigrantinnen weniger stark segmentieren als vor hundert Jahren. Trotz dieser Einschränkung kann eine historische Kontinuität der *occupational concentration* (Berufskonzentration) von ImmigrantInnen im sekundären Segment des Arbeitsmarktes festgestellt werden. Denn bereits um die Jahrhundertwende waren neu eingewanderte Frauen in den USA vor allem in der Textilherstellung und als Hausarbeiterinnen beschäftigt. In diesen Berufsfeldern sind sie auch heute noch überproportional vertreten. Die Beschäftigung in Privathaushalten oder als Teilzeit-, Saison- oder Heimarbeiterinnen hat zur Folge, daß ihre Erwerbstätigkeit „unsichtbar“ ist bzw. nicht klar von der Hausarbeit im eigenen Haushalt getrennt wird (vgl. KIBRIA 1994, ZHOU 1992). Das führt dazu, daß dieser Erwerbsarbeit sowohl gesellschaftlich als auch von den Immigrantinnen selbst kein hoher Stellenwert beigemessen wird.

GLENN (1981) unterscheidet zwischen *occupational bridge* (Brückenfunktion des Berufs) und *occupational ghetto* (Ghettofunktion des Berufs). *Occupational bridge* umreißt eine Tätigkeit, die von Immigrantinnen in der Phase ihres Einstiegs in den US-amerikanischen Arbeitsmarkt ausgeübt wird und nach einer gewissen Zeit oder zumindest für die zweite Generation den Zugang zu qualifizierteren,

abgesicherten Berufen eröffnet. Als *occupational ghetto* gilt ein Tätigkeitsfeld, in dem Immigrantinnen in ihrer gesamten Berufsbiographie und zum Teil auch ihre Töchter verhaftet bleiben. Am Beispiel der Hausarbeit zeigt GLENN, daß diese für asiatische Immigrantinnen in den USA ein *occupational ghetto* ist, während sie für europäische Immigrantinnen zu Beginn des Jahrhunderts eine *occupational bridge* war, der damals eine wichtige Funktion bei der Integration der Einwanderinnen in die US-Gesellschaft zugeschrieben wurde. HONDAGNEU-SOTELO (1994: 200) versucht, das binäre Modell *occupational bridge - occupational ghetto* zu differenzieren, in dem sie darauf aufmerksam macht, daß für Immigrantinnen auch ein Aufstieg innerhalb der Tätigkeit als Hausarbeiterin möglich ist. So bietet sich neu angekommenen Einwanderinnen meist nur die Möglichkeit, Hausarbeitsstellen anzunehmen, bei denen sie im Haushalt des Arbeitgebers wohnen müssen oder als „Subunternehmerinnen“ für schon etablierte Immigrantinnen zu arbeiten, die die Verträge mit den Arbeitgebern abschließen. Nach einiger Zeit in solchen Arbeitsverhältnissen gelingt es machen Hausarbeiterinnen, eigene Verträge mit einem oder mehreren Arbeitgebern abzuschließen, und sich so bessere Arbeitsbedingungen zu schaffen.

ALEJANDRO PORTES/LEIF JENSEN (1989) und ZHOU/LOGEN (1989) untersuchen, inwieweit auch in den *ethnic businesses*, den Berufszweigen und Arbeitsmarktnischen, in denen sich ImmigrantInnen i.d.R. als Familienbetriebe selbständig machen, zu einer Schichtung nach Geschlecht kommt. Sie stellen fest, daß in diesen Bereichen männliche Einwanderer höhere Löhne und Ausbildungen erlangen als in den sonst für sie auf dem US-Arbeitsmarkt zugänglichen Berufsfeldern, daß dies aber nicht gleichermaßen für die in den *ethnic businesses* arbeitenden Einwanderinnen gilt. Kritisiert wird mit diesem Ansatz die geschlechtsblinde Sicht der gängigen These, die den Fortschritt und Erfolg mancher ImmigrantInnengruppen durch *ethnic businesses* feiert.

All diesen Ausführungen des *stratification*-Ansatzes ist gemeinsam, daß sie die (Unter-)Schichtungsphänomene, denen Migrantinnen auf dem Arbeitsmarkt unterliegen, lediglich beschreiben, ohne Erklärungen bzw. Ursachen aufzuzeigen. Dagegen fragt SASSEN (1984 und 1993) nach möglichen Ursachen für die geschlechts-

segmentierten Arbeitsmärkte in einer internationalen Perspektive. Sie vergleicht die Situation in den Herkunftsländern der ImmigrantInnen mit dem Zielland USA und zeigt Zusammenhänge auf. Die selben ökonomischen Prozesse, die dazu führen Industriebetriebe ins Ausland zu verlegen, lassen auch den Bedarf an billigen Arbeitskräften in den USA wachsen. So werden in den Export-Industrien der Karibik und Asiens bevorzugt junge Frauen aus ländlichen Regionen eingestellt, die vorher nicht erwerbstätig waren. Dies liegt unter anderem daran, daß mit der Elektronik-, Bekleidungs- und Spielzeugproduktion gerade solche Industriebereiche angesiedelt werden, in denen von jeher bevorzugt Frauen angestellt werden. Ein weiterer Grund liegt darin, daß Frauen niedrigere Löhne gezahlt werden. SASSEN zeigt auf, daß viele der ImmigrantInnen in die USA aus Ländern kommen, in denen US-amerikanische Firmen Exportindustrien betreiben. In diesen Betrieben sind die Entlassungsraten hoch, zum einen um die Löhne niedrig zu halten, zum anderen um durch die schlechten Arbeitsbedingungen krank gewordene Arbeiterinnen zu ersetzen. So steigt die Zahl der arbeitslosen Frauen in diesen Ländern. Für sie ist eine Rückkehr aufs Land aufgrund der veränderten Arbeitsstrukturen und einer „westlichen“ Orientierung keine Alternative. So sind die Bedingungen geschaffen, die Frauen zur Migration mobilisieren. Durch die Präsenz der US-amerikanischen Firmen in den Herkunftsländern haben potentielle Immigrantinnen einen besseren Zugang zu Kontakten und Informationen über das Zielland. Nach ihrer Einreise in die USA sind sie als Immigrantinnen bevorzugte Arbeitskräfte im unteren Dienstleistungsbereich, insbesondere in den Großstädten, da sie bereit sind, für wenig Lohn in unregelten Arbeitsverhältnissen zu arbeiten.

SIMON (1992) stellt als Erklärung für die *occupational concentration* von Immigrantinnen auf dem US-Arbeitsmarkt ihre entsprechenden Bildungs- und Ausbildungsqualifikationen bei der Einreise heraus. Dies finde ich jedoch in verschiedener Hinsicht problematisch. Erstens läßt sie dabei offen, warum dies für eingewanderte Frauen entscheidender sein soll als für eingewanderte Männer, die - wie dargestellt wurde - weniger von *occupational concentration* auf dem US-Arbeitsmarkt betroffen sind. Zweitens verwendet sie ihren Bildungsbegriff unkritisch. Wichtig wäre beispielsweise zu fragen, welche Standards bei der Klassifizierung von Qualifikationen angelegt

werden und inwieweit ausländische Bildungsabschlüsse als gleichwertig mit US-amerikanischen anerkannt werden. Drittens weist dieser Erklärungsansatz die Verantwortung für die Benachteiligung auf dem Arbeitsmarkt allein den Immigrantinnen selbst zu und muß sich daher den „*blaming the victim*“-Vorwurf („dem Opfer die Schuld in die Schuhe schieben“) gefallen lassen. Viertens sind Qualifikationsdefizite, so sie denn vorhanden sind, nicht als naturgegeben und unveränderlich hinzunehmen, sondern könnten durch betriebliche oder außerbetriebliche Bildungsmaßnahmen ausgeglichen werden.

Plausibler als SIMONS Thesen erscheint mir der **Mehrfachdiskriminierungs-Ansatz**, der die ökonomische und soziale Diskriminierung von Immigrantinnen auf weitverbreitete ideologische Konstruktionen zurückführt. Dieser Ansatz wird auch als doppelte bzw. dreifache Unterdrückung oder mehrfaches Risiko bezeichnet (vgl. BRETTELL/DE BERJEOIS 1992: 55, BRETTELL/SIMON 1986: 10, GABACCIA 1991: 72, MELVILLE 1980: 2). Die zentrale These lautet, daß *women of color*, zu denen die meisten der heutigen Immigrantinnen gehören, in der US-Gesellschaft aufgrund ihres Geschlechts, ihrer Klasse und ihrer „Rasse“ (bzw. Nationalität, Geburtsort oder ethnischen Zugehörigkeit) in mehrfacher Hinsicht diskriminiert werden (vgl. z.B. KATS 1982, ROY BRYCE-LAPORTE 1981, SIMON 1992: 36). Geschlecht, Klasse und „Rasse“ bzw. Ethnie werden nicht als naturgegebene sondern als sozial konstruierte Kategorien verstanden, d. h. sie haben ihren Ursprung in konkreten sozialen Kräftebeziehungen und sind somit auch gesellschaftlich veränderbar und überwindbar. Aufgrund der dreifachen Unterdrückung ist gemäß diesem Ansatz die *vulnerability*¹¹³ von *women of color* höher als die der weißen Frauen oder der *men of color*. Dem Mehrfachdiskriminierungsansatz, der im Rahmen der *ethnic studies* entwickelt wurde,¹¹⁴ wird in der US-amerikanischen Immigrantinnenforschung bei der Analyse der

113 Wörtlich ins deutsche übersetzt bedeutet dies „Verletzbarkeit“. Dies ist jedoch nicht im körperlichen oder psychischen Sinne, sondern eher strukturell gemeint. Das heißt, Immigrantinnen sind eher der Gefahr ausgesetzt, diskriminiert und ausgebeutet zu werden als beispielsweise Immigranten. Problematisch an diesem Begriff ist, daß Migrantinnen bzw. *women of color* in die Opfer-Rolle gedrängt werden. Damit wird betont, daß sie schutzbedürftig sind, während die gesellschaftlichen Bedingungen der Ausbeutung nicht benannt werden.

114 Siehe hierzu Kap. 2.1

Situation von Immigrantinnen auf dem Arbeitsmarkt Gewicht beigemessen, da er auf die verschiedenen Unterdrückungsmechanismen, denen *immigrant women of color* dort ausgesetzt sind, verweist. So wirkt der Mythos von der billigen, passiven und gehorsamen Asiatin bei ihrer Anstellung als Hausarbeiterin. Die Assoziation von *women of color* mit personalen Dienstleistungen reicht in die Zeit zurück, als Schwarze Frauen in den USA als Sklavinnen solche Arbeiten zugewiesen bekamen, und ist daher tief im kollektiven Gedächtnis verankert. Rassistische Geschlechtsrollenfixierungen blockieren die Aufstiegschancen der Immigrantinnen und ihrer Töchter auf dem Arbeitsmarkt.

Inzwischen ist jedoch der statische und kumulative Charakter des Mehrfachdiskriminierungs-Ansatzes stark in die Kritik geraten. Demnach trifft beispielsweise die Vorstellung nicht die Realität, daß *women of color* aufgrund ihres Geschlechts die gleiche Unterdrückung erfahren wie weiße Frauen und dazu zusätzlich, quasi additiv, aufgrund ihrer ethnischen Zugehörigkeit unterdrückt werden. Im Zuge dieser Kritik ist in den achtziger Jahren der **race, class, gender-Ansatz** entstanden, der als Weiterentwicklung des Mehrfachunterdrückungsansatzes gelten kann. *Race, class* und *gender* werden hier als konstruierte soziale Kategorien verstanden, deren Verknüpfung bzw. Zusammenspiel jeweils spezifische Unterdrückungsmechanismen hervorruft, die den Status sowie die Subjektivität der Menschen bestimmen (vgl. COLLINS 1990, KING 1988, ZINN U.A. 1996). Soziale Differenzen unter Frauen werden als eine ineinandergreifende Matrix gesellschaftlich strukturierter Unterdrückungen, Ungleichheiten und Machtverhältnisse gesehen. Um am obigen Beispiel anzuknüpfen, erleben *women of color* demnach nicht die gleiche sexistische Unterdrückung wie weiße Frauen, sondern durch das dynamische Zusammentreffen von Rassismus, Sexismus und Klassenunterdrückung sind sie spezifischen Mechanismen ausgesetzt, z.B. sexistischem Exotismus (vgl. CHAI 1992: 102).

Mit dem *race, class, gender*-Ansatz ist es also gelungen, ein komplexeres Bild der Wirklichkeit zu zeichnen, allerdings ist auch er Kritik ausgesetzt. So bemängelt beispielsweise HONDAGNEU-SOTELO (1994: 210), daß bezüglich des Aspekts der rassistischen Unterdrückung ein *biracial model* („Zwei-Rassen-Modell“) vorherrschend ist.

Diese Sichtweise, die die amerikanische Bevölkerung in eine weiße Mehrheitsgruppe und eine schwarze Minderheitengruppe einteilt, wird - so die Kritik - der ethnischen Vielfalt der gesellschaftlichen Realität nicht gerecht. Das *biracial model* könnte durch verstärkte Forschung zu Frauen lateinamerikanischer oder asiatischer Herkunft durchbrochen werden (vgl. z.B. YUNG 1995).¹¹⁵

Als weiterer Kritikpunkt wird von WissenschaftlerInnen der Immigrantinnenforschung benannt, daß mit der Kategorie *race* nicht auf die spezifischen Erfahrungen von Immigrantinnen im Vergleich zu autochthonen *women of color* eingegangen wird. So unterscheidet sich beispielsweise die Lebensrealität einer US-Amerikanerin, deren Vorfahren durch Zwangsmigration als SklavInnen in die USA deportiert wurden, erheblich von einer nigerianischen Einwanderin der ersten Generation. Beide würden aber im *race, class, gender*-Ansatz unter die Kategorie *African American* gefaßt und es würde damit unterstellt, daß sie gleichen Unterdrückungsmechanismen ausgesetzt sind. GABACCIA (1992: xxv) hält es daher für sinnvoll, den Ansatz um die Kategorien Nationalität und Ethnizität zu erweitern. Meines Erachtens bestände auch die Möglichkeit, den *race, class, gender*-Ansatz um die Kategorie Migration zu erweitern.

Zu fragen ist außerdem, inwieweit die *race, class, gender*-Theorie den vielfältigen Differenzen (auch) unter Immigrantinnen gerecht wird. Neben den drei genannten Unterdrückungsmechanismen beeinflussen weitere Faktoren, ob und wie Immigrantinnen diskriminiert werden. Gefordert und z.T. auch umgesetzt wird daher, den theoretischen Ansatz um Kategorien wie (Einwanderungs-)Generation, Lebensalter, Familienstand, Lebenszyklus, Aufenthaltsstatus, Kultur, Sprache, Religion, politische und sexuelle Orientierung, Bildungsniveau oder städtische/ländliche Herkunft zu erweitern (vgl. z.B. BRETTELL/SIMON 1986, S. 11, CHAI 1992: 135, HONDAGNEU-SOTELO 1994, GABACCIA 1992: xxv, SELLER 1994: 10). Die Einbeziehung dieser Aspekte könnte zu komplexeren Theorieansätzen bezüglich der Benachteiligung von Immigrantinnen auf dem Arbeitsmarkt und in anderen gesellschaftlichen Institutionen führen, die stärker an den Lebensrealitäten Einzelner anknüpfen. Doch müssen auch die

115 Siehe hierzu auch Kapitel 2.1

Grenzen der Umsetzbarkeit mitbedacht werden, denn es erscheint schwierig, wenn nicht unmöglich, alle genannten Kategorien in ein Analysekonzept einzubinden und miteinander zu verknüpfen. Praktikabler ist es wahrscheinlich, wenn für Forschungsarbeiten eine Auswahl unter den zu untersuchenden Kategorien getroffen und diese Auswahl theoretisch und methodisch begründet wird.

3.2.3 Immigrantinnen als *community builder*

Dieser Theorieansatz bezieht sich auf die Rolle von Immigrantinnen beim Aufbau und der Aufrechterhaltung von Netzwerken im Aufnahmeland.¹¹⁶ Bereits seit den siebziger Jahren beziehen sich viele Forschungsarbeiten auf diesen Ansatz. In den letzten Jahren wird er beispielsweise von CHAI (1992), DEUTSCH (1987), KIBRIA (1990), MAGEEAN (1992), O'CONNOR (1990) und ZAVELLA (1987) aufgegriffen. Frauen werden bei diesen Aktivitäten besondere soziale Fähigkeiten zugesprochen. Sie gelten als *community builder*, d.h. sie entwickeln die *community*¹¹⁷ und halten sie in Stand. Nach der Einreise in die USA stellen sie Kontakte zu NachbarInnen, ÄrztInnen, Behörden, am Arbeitsplatz und zu den Schulen ihrer Kinder her. Daneben sind sie gemäß empirischer Erhebungen geschickter als Männer, finanzielle und soziale Serviceleistungen in der Aufnahmegesellschaft ausfindig zu machen und zu nutzen. All diese Aktivitäten lassen eine *immigrant/ethnic community* entstehen. Innerhalb dieser neu geschaffenen und sich permanent weiterentwickelnden sozialen Netzwerke finden eine Vielzahl alltäglicher Aktivitäten, Unterstützung und Informationsaustausch statt (vgl. HONDAGNEU-SOTELO 1994: 202f). Damit ersetzen diese neuen Netzwerke die durch die Migration verlorengegangenen oder nur noch begrenzt zu nutzenden sozialen Netzwerke im Herkunftsland (vgl. CHAI 1992: 136). Oft stehen Immigrantinnen im Zentrum dieser neugeschaffenen Netzwerke im Aufnahmeland (vgl. BRETTELL/DE BERJEOIS 1992: 47). Sie sind bildlich gesprochen „Knoten“, die Menschen verbinden. Meist sind sie in ihren diesbezüglichen Aktivitäten so geschickt und zurückhaltend, daß ihre Rolle kaum wahrgenommen wird, auch von ihnen selbst nicht.

116 Zu den verschiedenen Funktionen von Netzwerken siehe Kap. 3.2.1

117 Zur Bedeutung des Begriffs *community* siehe Fußnote 109

Beim Aufbau sozialer Netzwerke in den *immigrant communities* lassen sich geschlechtsspezifische Unterschiede feststellen. Während sich Männer eher formalen Institutionen (z.B. Parteien, Gewerkschaften, Vereine) anschließen oder diese neu schaffen, gehen Frauen eher informelle Beziehungen ein (z.B. Verwandtschaftsbeziehungen, Freundschaften, religiöse Gemeinschaften). WEINBERG (1992: 14) fordert daher, das in der Forschung vorherrschende *community*-Konzept, bei dem nur formelle, institutionelle Strukturen erfaßt werden, zu erweitern. YANAGISAKO (1977 und 1985) untersucht frauenzentrierte Netzwerke japanischer Einwanderinnen der ersten und zweiten Generation. Sie zeigt auf, wie beim Zusammenspiel von historischen Entwicklungen und individuellen Verhaltensänderungen Frauen neue kulturelle Ausdrucksformen und Symbole entwickelten, die von ihren eigenen Kindern fälschlicherweise als „kulturelle Importe“ aus Japan angesehen werden. ZAVELLA (1987) betont in ihrer Studie zu *Chicanas* die zentrale Stellung, die frauenzentrierte Netzwerke im sozialen Leben der Frauen einnehmen. DI LEONARDO (1987) geht sogar noch weiter in ihrer Bewertung des Beitrags von Frauen in einer italienischen *community* in Kalifornien. Informelle Verbindungen im erweiterten Verwandtschaftskreis werden von Frauen durch Familienfeiern an Feiertagen und Geburtstagen sowie durch gegenseitige Besuche und Geschenke hergestellt. Dies definiert DI LEONARDO als dritten Arbeitsbereich von Frauen, neben ihrer Erwerbs- und Hausarbeit. Sie führt für diesen Bereich den Begriff **kinship work** (Verwandtschaftsarbeit) ein.

Die Vernetzung der Immigrantinnen und ihre Aktivitäten innerhalb der *community* münden auch in **politischen Aktionen**. In wissenschaftlichen Untersuchungen wurden u.a. Aktionen von Frauen im Rahmen der Legalisierungskampagne, zur Schulreform, Müllabfuhr, Kriminalitätsbekämpfung, gegen Männergewalt und Selbstorganisationen von Hausarbeiterinnen erfaßt. Als Ziele dieser Aktivitäten der Frauen werden in der Forschung meist der Erhalt oder die Stärkung ihrer Familien und *communities* genannt. Es wird auch hervorgehoben, daß sie zur Artikulation ihrer Forderungen nicht traditionelle, sondern neue Aktionsformen nutzen (vgl. GABACCIA 1994: 91 und 1989: 99, NAPLES 1991, WEINBERG 1992: 22) In diesem Zusammenhang weist HONDAGNEU-SOTELO (1994: 198) darauf hin, daß Immigrantinnen ohne US-Staatsbürgerschaft von traditionellen

politischen Mobilisierungen oder Wahlen ausgeschlossen sind und daher andere Wege zur politischen Artikulation nutzen müssen. Offen bleibt jedoch bei dieser Aussage, ob Migrantinnen, die bereits die Staatsbürgerschaft erworben haben, ihre politischen Aktivitäten auf den Gebrauch des Wahlrechts beschränken oder weiterhin *community*-orientiert politisch aktiv sind.

3.2.4 Frauenzentrierte Niederlassungstheorie

Entgegen der überwiegend vorherrschenden Annahme in der Immigrantinnenforschung, daß Einwanderung automatisch Niederlassung bedeutet, werden bei diesem relativ neuen Ansatz Migrantinnengruppen untersucht, bei denen eine potentielle Rückkehr ins Herkunftsland zur Lebensplanung gehört (z.B. Migrantinnen aus Mexiko und der Dominikanischen Republik).

Die Annahme der „klassischen“ Niederlassungstheorie von MICHAEL J. PIORE (1979), wonach allein die Dauer des Aufenthalts zur Niederlassung führt, wird in der frauenzentrierten Niederlassungstheorie in Frage gestellt. Die zentrale These dieses Ansatzes besagt, daß das Geschlecht im Prozeß der Niederlassung ein entscheidender Faktor ist (vgl. GLENN 1986, HONDAGNEU-SOTELO 94, PESSAR 1987). Demnach wäre der Status und die Privilegien von Männern im öffentlichen und privaten Bereich durch die Migration geschwächt. So seien sie in den USA auf dem Arbeitsmarkt und in anderen Institutionen Diskriminierungen ausgesetzt. Durch die niedrigen Löhne in den ihnen zugänglichen Berufsbereichen und die höheren Lebenshaltungskosten in den USA im Vergleich zum Herkunftsland verlören sie meist die Rolle des Alleinversorgers der Familie, womit auch patriarchale Familienstrukturen geschwächt würden. Die Geschlechtertrennung der sozialen Sphären würde z.T. aufgehoben, d.h. Frauen wären auch erwerbstätig und Männer verhielten sich stärker familienorientiert als im Herkunftsland. Dies beeinflusse die Lebensplanung der Familienmitglieder unterschiedlich. Bei Ehemännern nähme der Rückkehrwunsch einen festen Platz ein, da sie die verlorene Ernährerrolle zurückgewinnen möchten. Frauen dagegen öffneten sich durch die Migration in die USA neue Möglichkeiten. Sie übernahmen aktivere Rollen im öffentlichen Bereich und erzielten durch Lohnarbeit einen relativen Statusgewinn innerhalb der

Familie. Diese Zunahme von Macht, Autonomie und gleichberechtigterem Zusammenleben ließe bei Frauen einen stärkeren Wunsch nach Niederlassung aufkommen als bei Männern.

HONDAGNEU-SOTELO (1994: XXIV) stellt in ihrer Untersuchung zu mexikanischen EinwanderInnen fest, daß Männer die wichtigere Rolle bei der Entscheidung zur Migration spielen, während die Frauen die wichtigere Rolle bei der Niederlassung innehaben. Durch ihre alltägliche Aktivitäten tragen sie zu einer Verfestigung der Niederlassung bei. Dazu gehören das Anschaffen von Haushaltsgeräten und Möbel, der Kauf eines Eigenheims in den USA, das Finden eines festen, unbefristeten Arbeitsplatzes, der Aufbau von Kontakten innerhalb der *immigrant community*¹¹⁸ und die Inanspruchnahme öffentlicher Unterstützung z.B. Kredite. Immigrierte Männer lebten dagegen sparsamer und enthaltsamer, um das Rückkehrziel möglichst schnell verwirklichen zu können (vgl. HONDAGNEU-SOTELO 1994).

Meines Erachtens vereinfacht die Sichtweise dieses Ansatzes zu stark. Es erscheint zweifelhaft, ob Immigrantinnen ihrer Migration in die USA uneingeschränkt positiv gegenüber stehen. Als Ergänzung des Ansatzes sollte untersucht werden, inwiefern Einwanderinnen ihre Lebenssituation ambivalent bewerten bzw. die verschiedenen Verbesserungen und Verschlechterungen im Vergleich zur Lebenssituation im Herkunftsland gegeneinander abwägen.

GLENN (1986) beschreibt drei Ebenen, auf denen Immigrantinnen zur Niederlassung beitragen: Erstens kann sich die Familie durch das von Frauen verdiente Einkommen in den USA (besser) etablieren.¹¹⁹ Frauen leisten zweitens auch in wesentlichem Umfang Reproduktionsarbeit für ihre Familie und tragen damit dazu bei, daß die anderen Familienmitglieder Lohnarbeit leisten können. Drittens entwickeln Frauen eine Gruppenkultur und tragen zu ihrer Aufrechterhaltung bei, wovon alle Familienmitglieder profitieren.¹²⁰

Einschränkend merkt HONDAGNEU-SOTELO (1995: 40 f.) zur frauenzentrierten Niederlassungstheorie an, daß der Zusammenhang zwischen Geschlecht und Niederlassung nicht als absolut miß-

118 Siehe hierzu Kap. 3.2.4

119 Siehe hierzu auch Kap. 3.3.1

120 Siehe hierzu auch Kap. 3.3.5

verstanden werden darf. In ihrer Untersuchung traf sie nämlich durchaus auch auf Familien, in denen Männer sich stärker als Frauen für die Niederlassung einsetzten. Insgesamt sei der Niederlassungsprozeß weder linear noch vorhersagbar.

3.3 Auswirkungen der Migration auf die Geschlechterbeziehungen

In den bisher vorgestellten Theorieansätzen der US-amerikanischen Immigrantinnenforschung wurde schwerpunktmäßig erklärt, inwiefern die Geschlechtszugehörigkeit zu unterschiedlichen Migrationserfahrungen von Männern und Frauen führt. Dabei wurde auf frauenspezifische Migrationsformen näher eingegangen. Bei der frauenzentrierten Niederlassungstheorie wurden auch schon Auswirkungen der Migration auf die Geschlechterbeziehungen benannt. Den folgenden Theorieansätzen beschäftigen sich schwerpunktmäßig mit der Fragestellung, wie sich durch die Migrationserfahrung die Geschlechterrollen und -beziehungen der MigrantInnen verändern und welche Auswirkungen sich daraus für eingewanderte Frauen ergeben.

3.3.1 Hohe Erwerbstätigenquote von Immigrantinnen

Ausgehend von empirischen Befunden, wonach die Erwerbstätigenquote der Immigrantinnen in den USA höher ist als die der autochthonen Frauen (vgl. SIMON 1992: 36), und von der Annahme, daß viele Frauen vor der Immigration nicht erwerbstätig waren, wird in diesem Theorieansatz nach den Gründen für die Erwerbstätigkeit der Immigrantinnen gesucht.

FERNÁNDEZ-KELLY und GARCÍA (1990) stellen in ihrer Untersuchung zu mexikanischen und kubanischen Immigrantinnen Grundthesen der Frauenforschung in Frage, wonach Erwerbstätigkeit für Frauen die beste Möglichkeit zur Selbstverwirklichung und zur Aufhebung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung ist.¹²¹ Ihres Erachtens haben Immigrantinnen andere Gründe, um erwerbstätig zu werden. Einer ist die **ökonomische Notwendigkeit**, d.h. nur mit dem Lohn mehrerer

121 Bei diesen Grundannahmen werden weiße autochthone Mittelschichtsfrauen als Maßstab genommen, wie bereits in Kap. 2.1 kritisiert wurde.

Familienmitglieder können die Lebenshaltungskosten der immigrierten Familie finanziert werden.¹²² Die Erwerbstätigkeit von Immigrantinnen drückt damit eher *vulnerability*¹²³ als Stärke aus. Die Autorinnen verweisen in diesem Zusammenhang darauf, daß bei der Untersuchung zu Gründen für die Erwerbstätigkeit von Frauen in den USA die Klassenzugehörigkeit mitberücksichtigt werden muß. So ist für Immigrantinnen eine weitere Motivation zur Erwerbstätigkeit, der Familie *upward mobility* (sozialen (Wieder-)Aufstieg) zu ermöglichen. Für Immigrantinnen aus Mittelsschichtsfamilien führt die Migration zunächst oft zu *downward mobility* (sozialem Abstieg). In dieser Situation ist das Wiedererreichen des Mittelschichtstatus eine wichtige Motivation für die Erwerbsarbeit immigrierter Frauen.¹²⁴ Sobald dieses Ziel erreicht ist, entscheiden sich viele der von FERNÁNDEZ-KELLY und GARCÍA (1990) befragten Kubanerinnen, ihre Lohnarbeit aufzugeben als demonstratives Zeichen des kollektiven sozialen Aufstiegs ihrer Familie.

PESSAR (1995: 42 ff.) zeigt am Beispiel des Ausstiegs aus der Erwerbsarbeit, daß Deutungsmuster nicht zutreffen, die Erfahrungen von Immigrantinnen auf dem Arbeitsmarkt als lineare Entwicklung vom Patriarchat zur Gleichberechtigung charakterisieren. Sie untersucht, ob Frauen aus der Dominikanischen Republik ihre Erwerbstätigkeit wieder aufgeben, nachdem die Familie den sozialen (Wieder-)Aufstieg erreicht hat. Sie stellt fest, daß dieser Entscheidungsprozeß konflikthaft verläuft. Die von ihr befragten Frauen wägen dabei zwischen verschiedenen Aspekten ab. Dies sind auf der einen Seite die ideologische Vorstellung zur Immigration, die sozialen Aufstieg betont, sowie die traditionelle Familienideologie, die patriarchale Strukturen und kollektive Interessen betont. Dagegen stehen auf der anderen Seite die durch ihre Erwerbsarbeit erreichten persönlichen Erfolge und verbesserten familiären Geschlechterbeziehungen. Viele Frauen geben letztlich der Immigrantinnen- und Familienideologie den Vorzug und ordnen somit ihre Erwerbstätigkeit als eine zeitlich begrenztes Projekt ein. Dabei spielt als weiteres

122 Vgl. auch PRIETO (1992: 187) und WOO (1985).

123 Der Begriff *vulnerability* („Verletzlichkeit“) wurde bereits in Fußnote 114 erläutert.

124 Vgl. auch PRIETO (1986: 110 und 1992: 185) bezüglich kubanischer Einwanderinnen.

Argument eine Rolle, daß mit dem Rückzug aus dem Erwerbsleben negativen Stereotypen in der US-Gesellschaft gegenüber latein-amerikanischen EinwanderInnen entgegengesetzt wird, „genauso gut und erfolgreich“ wie die weiße Bevölkerungsmehrheit zu sein.¹²⁵

PRIETO (1992: 188) stellte bei ihrer im Zehnjahresabstand durchgeführten *follow up*-Studie zu kubanischen Immigrantinnen fest, daß sie nun für ihre Berufstätigkeit neben ökonomischer Notwendigkeit und dem Ziel des ökonomischen (Wieder-)Aufstiegs der Familie weitere Gründe benennen. Sie beschreiben Erwerbstätigkeit als etwas Gutes, das ihnen Zufriedenheit und ein höheres Selbstwertgefühl vermittelt. Die in der selben Studie befragten Ehemänner und Partner akzeptieren die Berufstätigkeit ihrer Frauen als Notwendigkeit, doch sind sie vom Heim als „natürlichem“ Platz der Frau überzeugt (ebd.: 192 f.).

LISANDRO PÉREZ (1988) hebt den Bedarf an vergleichenden Untersuchungen bezüglich der Einstellung zur Erwerbsarbeit von Einwanderinnen und ihren Töchtern hervor. Solche Analysen würden insofern eine wertvolle Ergänzung des vorgestellten Ansatzes darstellen, weil meines Erachtens durch eine Langzeitperspektive deutlicher wird, ob es durch die Erwerbstätigkeit von Immigrantinnen zu Einstellungs- und Verhaltensänderungen in den Geschlechterbeziehungen kommt oder nicht. Allerdings sollte hierbei berücksichtigt werden, daß sich im historischen Verlauf auch gesamtgesellschaftlich die Einstellung zu Erwerbsarbeit verändert.

3.3.2 Auswirkungen der „neuen“ Erwerbstätigenrolle der Immigrantinnen auf Familienbeziehungen und Geschlechterideologie

Welche Auswirkungen die „neue“ Erwerbstätigenrolle der Immigrantinnen auf ihre Familienbeziehungen und die Geschlechterideologie haben, ist die Fragen, die WissenschaftlerInnen der US-amerikanischen Immigrantinnenforschung am stärksten interessiert (vgl. GABACCIA 1992: xx). Zu dieser Thematik ist eine große Zahl von

125 Manche Immigrantinnen ziehen sich dabei nur aus dem „sichtbaren“ Teil des Arbeitsmarktes zurück und übernehmen Heimarbeit, z.B. Aufträge aus der Textilindustrie (vgl. PESSAR 1995: 44).

Veröffentlichungen erschienen.¹²⁶ Die Bereiche des öffentlichen und privaten Lebens der Immigrantinnen werden integriert betrachtet, um Veränderungen aufzuzeigen (vgl. WEINBERG 1992: 5). Somit wird sich nicht auf die Trennung zwischen der privaten und öffentlichen Sphäre konzentriert, sondern auf ihre Verbindungen und Wechselwirkungen (vgl. ebd: 14).

Immigrantinnen gelten dabei als Musterbeispiel für Frauen, die erstmals in ihrem Leben erwerbstätig werden. Diese Vorannahme halte ich jedoch für zu pauschal, da ein Teil der Immigrantinnen bereits im Herkunftsland lohnabhängig beschäftigt war, ihnen diese Rolle insofern nicht neu ist (vgl. BRETTELL/SIMON 1986: 13, GABACCIA 1994: 41, SIMON 1992: 38). Die Immigrantinnenforschung sollte daher nicht die stereotypen Bilder „Immigrantin = Hausfrau und Mutter“ bzw. „Tradition im Herkunftsland - Modernität im Aufnahmeland“ als Ausgangspunkt der Überlegungen für diesen Ansatz nehmen. In Studien sollte stattdessen differenziert werden, für welche Einwanderin Erwerbsarbeit eine neue Erfahrung ist und für welche nicht. Evtl. ließen sich so verschiedene Familientypen klassifizieren, bei denen die Vielfalt der Erwerbsbiographien der männlichen und weiblichen MigrantInnen sowie die Migrationsform bei der Analyse der Auswirkungen der weiblichen Erwerbstätigkeit auf die Familienbeziehungen mitberücksichtigt würden.

Im Theorieansatz werden jedoch solche Differenzierung nicht vorgenommen, sondern lediglich die Situation von eingewanderten Frauen untersucht, die in den USA erstmals erwerbstätig sind. Es wird konstatiert, daß Lohnarbeit zu ihrem **empowerment**¹²⁷ beiträgt, d.h. sie gewinnen an räumlicher Mobilität sowie an Autonomie und Einfluß innerhalb ihrer Familie. In dieser Situation ändert sich der *domestic code*, das ungeschriebene Gesetz, wonach die Gesellschaft in eine Privatsphäre, für die Frauen zuständig sind, und eine öffentliche Sphäre, die von Männern kontrolliert wird, aufgeteilt ist (vgl.

126 Vgl. z.B. FONER (1986), GUENDELMANN/PEREZ-ITRAGA (1987), HONDAGNEU-SOTELO (1994), KIBRIA (1994), LAMPHERE (1986 und 1987) sowie PESSAR (1984).

127 Auch *empowerment* ist ein Begriff, der sich nicht leicht ins Deutsche übersetzen läßt und daher oft aus den Englischen übernommen wird. Er umfaßt: Verantwortung für das eigene Leben übernehmen, Macht über das Umfeld gewinnen und an gesellschaftlichen Prozessen konstruktiv teilhaben können.

BRETTELL/DE BERJEOIS 1992: 43, PESSAR 1995: 39). Bei Migrantenfamilien erledigen beispielsweise die erwerbstätigen Frauen nicht mehr alleine die Hausarbeit und Kinderbetreuung, sondern dies wird von ihren Männern zumindest in den Zeiten, in denen die Frauen an ihrem Arbeitsplatz sind, mit übernommen (vgl. CHAI 1987, GLENN 1986, LAMPHERE 1987, ZAVELLA 1991). Gemäß dieses Theorieansatzes profitieren Frauen daher von der Migration. Darüberhinaus führe die Migrationssituation dazu, daß Frauen innerhalb der Familie relativ an Einfluß gewinnen, in dem sie z.B. durch den von ihnen verdienten Lohn finanzielle und andere häusliche Entscheidungen mitbestimmen können und sich ihre räumliche Mobilität erweitert, während Männer einen Statusverlust hinnehmen müssen, da sie nicht mehr der alleinige Ernährer der Familie sind (vgl. HONDAGNEU-SOTELO 1994: 196).

Die hier vorgenommene Bewertung der Migration, die für Frauen uneingeschränkt positiv, für Männer negativ ausfällt, erscheint mir fragwürdig. Es ist eine zu starke Vereinfachung, die weibliche Erwerbstätigkeit ausschließlich emanzipatorisch und positiv für Immigrantinnen zu bewerten. Ein Blick auf die historische Entwicklung der Immigrantinnenforschung verdeutlicht das: Zu Beginn des Jahrhunderts genügten Immigrantinnen den US-amerikanischen Frauen- und Mutterrolle verschrieben. Durch die heute veränderte Lebenswirklichkeit weißer, autochthoner Mittelschichtsfrauen wird nun die Fortschrittlichkeit von Immigrantinnen daran gemessen wird, ob sie berufstätig sind (vgl. kritisch GABACCIA 1994: 123). Statt eine solch ethnozentrische Sicht zu vertreten, gilt es, wie auch PESSAR (1996: 30) und BRETTELL/DE BERJEOIS (1992: 46) fordern, den Theorieansatz weiterzuentwickeln, indem untersucht wird, in welchen Bereichen Frauen bzw. Männer im Migrationsprozeß gewinnen, in welchen sie verlieren und dabei neben Geschlecht weitere Einflußfaktoren wie Alter, Bildungsstand, Klasse und Erwerbsbiographie miteinzubeziehen.¹²⁸ Auch widersprüchliche Resultate sollten dabei Raum

128 Folgen der Migration die von Einwanderinnen negativ bewertet werden, sind nach BRETTELL/DE BERJEOIS (1992: 46) beispielsweise der zeitweise oder dauerhafte Verlust eines verwandtschaftlichen Unterstützungssystems und das Fehlen von Freizeit.

bekommen, statt an „Happy-End-Geschichten“ über Immigrantinnen festzuhalten.

Im Theorieansatz schließt sich an die aufgeführte These, daß sich Erwerbstätigkeit für Immigrantinnen positiv auf ihren Status innerhalb der Familie auswirkt, die Frage an, inwieweit sich dies auf die Ehe- und Geschlechterideologie der ImmigrantInnen auswirkt. In den Untersuchungen werden keine oder nur langsame Veränderungen dieser Ideologien festgestellt (vgl. z.B. BRETTELL/DE BERJEOIS 1992: 44, GABACCIA 1989: 68, LAMPHERE 1987). Einige ForscherInnen drücken hierüber ihr Erstaunen oder Unverständnis aus (vgl. z.B. PESSAR 1995: 37 und 1996:36). Dies weist meines Erachtens auf eine nicht hinterfragte Grundannahmen des Ansatzes hin. Zum einen ist dies die These, daß Veränderungen in der Lebenspraxis automatisch zu Veränderungen der Ideologien führen, zum anderen wird davon ausgegangen, daß eine gleichberechtigteres Zusammenleben zwischen Männern und Frauen im Alltag immer mit feministisch-emanzipatorischen Einstellungen und Werte verknüpft ist.

Für die sich trotz weiblicher Erwerbstätigkeit und dem dadurch erreichten *empowerment* von Migrantinnen **nicht verändernde Ehe- und Geschlechterideologie** wird in diesem Theorieansatz nach Erklärungen gesucht. Vier Gründe werden genannt:

- Erstens ist zu berücksichtigen, daß in den USA die meisten der heutigen Immigrantinnen *people of color*, d.h. Angehörige einer ethnischen Minderheit, sind und der Arbeiterklasse angehören. Daher läßt sich auf Ergebnisse der Familienforschung zurückgreifen, die besagen, daß für Angehörige ethnischer Minderheiten und verarmte Bevölkerungsgruppen die Familie eine „Ankerplatz“ gegen Rassismus, gesellschaftliche Diskriminierung und ökonomische Ausbeutung darstellt (vgl. z.B. GLENN 1986, ZINN 1987). Der Haushalt bietet seinen Angehörigen eine Kultur der Einheit und Kooperation sowie soziale Beziehungen und materielle Ressourcen, um den äußeren Ungerechtigkeiten und Unterdrückungsmechanismen widerstehen zu können. Dies führt innerhalb dieser Familien dazu, daß andere Konflikte, z.B. zwischen den Geschlechtern oder Generationen, minimiert werden. Erkenntnisse der Immigrantinnenforschung unterstützen diese Sichtweise, da in Befragungen festgestellt wurde, daß Immi-

- grantinnen Rassismus, Klassenunterdrückung und/oder fehlenden legalen Aufenthaltsstatus als gravierender für ihr Leben empfinden als Sexismus (vgl. FONER 1986: 149, PESSAR 1996: 46).
- Als zweiter Grund für die unveränderte Geschlechter- und Eheideologie berufstätiger Immigrantinnen wird die unterschiedliche Bedeutung benannt, die die Ehe in den Herkunftsländern im Vergleich zu den USA beigemessen wird. So repräsentiert beispielsweise eine verheiratete Frau in Mexiko, Kuba und der Dominikanischen Republik Sicherheit und Mittelklasse-Image. Alleinerziehende werden mit Unterschicht, Armut und Promiskuität assoziiert (vgl. FERNÁNDEZ-KELLY/GARCÍA 1990, PESSAR 1995: 43, PRIETO 1992).
 - Neben diesem ideologischen Aspekt ist aber als dritte Ursache auch die materielle Seite der Ehe für Immigrantinnen von Bedeutung. Da die Arbeitsplätze, die ImmigrantInnen in den USA besetzen, i.d.R. schlecht bezahlt sind, ist es für die meisten Familien unabdingbar, daß möglichst viele Familienmitglieder arbeiten, um mit dem gemeinsamen Einkommen den Unterhalt oder den sozialen (Wieder-)Aufstieg der Familie zu finanzieren.¹²⁹ So sind alleinerziehende Immigrantinnen in den USA massiv von Armut betroffen, selbst wenn sie es neben der Kinderbetreuung schaffen, berufstätig zu sein.¹³⁰ Daher hat die Institution Ehe für Immigrantinnen auch aus ökonomischer Sicht einen hohen Wert.
 - Als vierter Grund für die unveränderte Ehe- und Geschlechterideologie erwerbstätiger Immigrantinnen wird von KIBRIA (1994) benannt, daß sie damit der Individualismuskonzeption ein Modell der Geschlechterbeziehungen und familiären Beziehungen entgegensetzen, in dem das **Konzept des gegenseitigen Helfens und Teilens** bestimmend ist. So beschreiben Immigrantinnen, daß ihre Männer nach wie vor für den Lohnerwerb zuständig sind, sie ihnen aber mit ihrer Berufstätigkeit dabei helfen, während sie für Haushaltsführung und Kindererziehung zuständig sind, ihre Männer

¹²⁹ Siehe hierzu auch Kap. 3.3.1

¹³⁰ Beispielsweise lebten 1990 52,4 % der Haushalte mit alleinerziehenden dominikanischen Immigrantinnen als Haushaltsvorstand unterhalb der Armutsgrenze, während dies bei 19,1 % der Haushalte mit eingewanderten dominikanischen Ehepartnern als Haushaltsvorstand der Fall war (vgl. PESSAR 1995: 43).

ihnen aber dabei helfen (vgl. PESSAR 1995: 42).¹³¹ Diese Sichtweise betont den Haushalt und nicht das Individuum als grundlegende Wirtschaftsgröße (vgl. BRETTELL/DE BERJEOIS 1992: 60). Durch das Konzept der gegenseitigen Hilfe gelingt es den Immigrantinnen die praktischen Auswirkungen der weiblichen Erwerbstätigkeit mit dem ideologischen Konstrukt des *domestic code* zu vereinbaren.¹³² Das Rollenbild der berufstätigen, weißen, autochthonen Mittelschichtsfrau wird von den befragten Immigrantinnen dagegen nicht als Vorbild gesehen. Sie widersetzen sich damit auch der Vorstellung, daß nur deren Lebensweise modernes Leben repräsentiert, während andere als traditionell und rückständig eingestuft werden. Das von den Immigrantinnen bevorzugte Familienideal, das Beziehungen statt Individualismus betont, bezeichnen sie selbst als eigene, alternative Form der Modernität, die sie vor negativen Folgen modernen Lebens wie sozialer Isolation, Entwurzelung und Armut schützen soll (vgl. GABACCIA 1991: 70 und 1994:134).

Zusammenfassend kommt HONDAGNEU-SOTELO (1994: 195f.) zu der Bewertung, daß Immigrantinnen durch ihre Erwerbstätigkeit Ziele des Feminismus wie Gewinn an Familienautorität, räumlicher Mobilität oder Beteiligung der Männer an der Hausarbeit erreichen, ohne daß sie sich selbst als Feministinnen sehen. Nicht feministische Ideologie, sondern strukturelle Rahmenbedingungen führen in Migrantenfamilien dazu, daß die alltäglichen Geschlechterbeziehungen ausgewogener und gleichberechtigter werden. Dies ist zwar ein wichtiger Hinweis, da gängige Sichtweisen durchbrochen werden, allerdings hinterfragt HONDAGNEU-SOTELO nicht ihren universalistischen Feminismus-Begriff. Es müßte weiter darüber nachgedacht werden, ob das von weißen, westlichen Frauen geprägte Feminismus-Konzept für alle

131 PESSAR (1996: 47f.) weist darauf hin, daß bei der Bewertung dieser Forschungsergebnisse nicht übersehen werden darf, daß bei solchen Befragungen lediglich das Außenbild, das Immigrantinnen von ihrer Familie geben, ermittelt wird. Die Darstellungen reihen sich meist in den Diskurs um Familieneinheit, weibliche Opferbereitschaft und Unterordnung ein, da dies als gesellschaftlich anerkannt vorausgesetzt wird. Innerfamiliäre Auseinandersetzungen werden bei solchen Interviews meist nicht von den Befragten wiedergegeben. Diese ließen sich eher durch teilnehmende Beobachtung untersuchen, wie sie beispielsweise von HONDAGNEU-SOTELO (1994) oder PESSAR (1995) durchgeführt wurden.

132 Erläuterung zum *domestic codes* siehe S. 123.

Frauen Gültigkeit hat und ob es nicht verschiedene Konzepte des Feminismus gibt und geben muß, wie beispielsweise COTERA (1980) und CHOW (1987) nahelegen.

3.3.3 Balance zwischen Erwerbs- und Hausarbeit: Bewältigungsstrategien von Immigrantinnen

Der folgende Ansatz kann als Weiterentwicklung des im vorigen Kapitel vorgestellten Theoriekonzepts verstanden werden. Während dort die Erwerbstätigkeit für Immigrantinnen uneingeschränkt positiv bewertet wurde, wird hier die **Ambivalenz sowohl der Erwerbsarbeit als auch der Hausarbeit** für Einwanderinnen hervorgehoben (vgl. BRETTELL/SIMON 1986: 9, PESSAR 1995: 45). So wird darauf verwiesen, daß Immigrantinnen mit Kindern sich Arbeitsplätze suchen müssen, die ihnen Zeit und Raum für die Kinderbetreuung lassen. Daher sind sie vor allem auf Teilzeitarbeitsplätzen, in der Saison- oder Heimarbeit beschäftigt. Charakteristisch für diese Arbeitsplätze sind jedoch fehlende Sozialversicherung und niedrige Löhne (vgl. ZAVELLA 1987, FERNÁNDEZ-KELLY/GARCÍA 1990). Da es sich nicht um Vollzeitstellen handelt, wird die Erwerbsarbeit sowohl gesellschaftlich als auch von den Immigrantinnen selbst lediglich als Zuverdienst bewertet. Sie erfährt daher kaum Anerkennung und trägt wenig zum Statusgewinn der Frauen bei (vgl. KIBRIA 1994, PESSAR 1996: 45f.). Je geringer der Beitrag der Frauen zum Familieneinkommen ist, desto weniger sind ihre Männer bereit, sich an den Haushaltsaufgaben zu beteiligen (vgl. PESSAR 1995: 42). Neben diesen negativen Erfahrungen mit Erwerbsarbeit beschreiben Immigrantinnen jedoch auch deren positive Aspekte: den Verdienst, größere Unabhängigkeit, Freundschaften am Arbeitsplatz sowie die Arbeitskultur (vgl. FONER 1986, LAMPHERE 1987 und 1987, PESSAR 1995: 45).

Auch die Hausarbeit wird von Immigrantinnen ambivalent bewertet. Als positiv nennen sie, daß sie im eigenen Haushalt losgelöst von Akkord, Reglementierung und Fragmentierungen arbeiten können. Hier arbeiten sie selbstverantwortlich und bekommen von ihren Familienmitgliedern das Gefühl vermittelt, gebraucht zu werden. Als negativ benennen sie die Doppelbelastung durch Erwerbs- und Hausarbeit, die ihnen das Gefühl gibt, immer verantwortlich zu sein und nie frei zu haben, sowie die z.T. langweiligen und ermüdenden

Arbeiten im Haushalt. Störend empfinden sie auch, wenn sie von Familienmitgliedern bei der Erledigung von Hausarbeit unterbrochen werden (vgl. PESSAR 1995: 38).

Das heißt, daß Immigrantinnen weder zur Erwerbs- noch zur Hausarbeit eine romantisierende Einstellung haben, sondern versuchen, beides miteinander zu verbinden, und dabei von den jeweils positiven Aspekten zu profitieren. PESSAR beschreibt selbstkritisch, wie sich ihre Wahrnehmung von Immigrantinnen im Laufe ihrer Forschungsarbeit verändert hat: *„I have now come to view the seeming ‘inconsistencies’ between my informants’ objective burdens in both the workplace and homefront, and their generally positive discourses about these two combined modes of work, as an outcome of fundamental contradictions in their lives as working-class women“* (1995: 38).¹³³

BRETTELL und SIMON (1986: 13 f.) benennen Bewältigungsstrategien, mit denen ImmigrantInnen eine Balance zwischen Erwerbstätigkeit und Kindererziehung herstellen. So arbeiten Ehepartner, wenn dies möglich ist, in unterschiedliche Schichten, um abwechselnd die Kinderbetreuung zu übernehmen. Situationen, in denen Erwerbs- und Familienrollen im Aufnahmeland für Immigrantinnen unvereinbar sind, können zu der Entscheidung führen, die Mutterrolle zurückzustellen, um sich auf die Rolle als Ehefrau und ökonomische Partnerin zu konzentrieren. Praktisch bedeutet das, daß Immigrantinnen für eine gewisse Zeit ihre Kinder bei Verwandten im Herkunftsland zurücklassen, um im Aufnahmeland USA durch das Einkommen beider Ehepartner und Überstunden schneller genug Geld zu verdienen, welches entweder die Rückkehr ins Herkunftsland oder das Nachholen der Kinder ermöglicht. Eine andere Bewältigungsstrategie ist, die Großmütter oder andere Verwandte ins Aufnahmeland nachzuholen, damit sie die dort die Kinderbetreuung übernehmen, während die Mutter erwerbstätig ist.

133 Übersetzung: „Inzwischen erkenne ich die scheinbare ‘Unvereinbarkeit’ zwischen den objektiven Belastungen meiner Informantinnen sowohl am Arbeitsplatz als auch im Haushalt und ihrem generell positiven Diskurs über diese beiden kombinierten Arbeitsweisen als ein Ergebnis der fundamentalen inneren Widersprüche in ihrem Leben als Frauen der Arbeiterklasse.“

3.3.4 Traditionen und Brüche in der Mutterrolle

Während in den beiden zuletzt vorgestellten Ansätzen untersucht wurde, welche Auswirkungen die Berufstätigkeit in der Migration auf das Leben von Immigrantinnen und die Geschlechterbeziehungen hatte, ist in diesem Ansatz die zentrale Frage, inwiefern sich durch die Migration die Generationsbeziehungen in Migrantenfamilien ändern und welche Auswirkungen das auf die Mutterrolle von Immigrantinnen hat. Zu diesem Themenbereich sind bisher lediglich einzelne Forschungsarbeiten entstanden (vgl. GLENN 1990, KIBRIA 1994), so daß ein Bedarf an weiteren Untersuchungen und stärkeren Differenzierungen besteht.

Wie bereits im zuletzt vorgestellten Theorieansatz werden auch im Bezug auf die Mutterrolle Ambivalenzen konstatiert (vgl. GABACCIA 1988: 20). Die von KIBRIA (1990 und 1994) untersuchten vietnamesischen Immigrantinnen beharren zum einen gegenüber ihren Kindern auf bestimmten Traditionen, die ihnen als Mütter Macht über ihre Kinder gibt. Zum anderen sind sie aber auch für Neuerungen, die ihre Kinder ins Familienleben einbringen, wenn auch z.T. aus anderen Motiven als die Kinder. PESSAR (1996: 44) benennt hierfür ein Beispiel in ihrer Untersuchung zu Immigrantinnen aus der Dominikanischen Republik. Diese sind sich mit ihren Kindern darüber einig, verdienten Geld nicht zu sparen - wie es oft Wunsch der Familienväter ist - sondern auszugeben. Während die Mütter es jedoch für Möbel und Haushaltsgeräte ausgeben, um den Niederlassungsprozeß voranzutreiben, setzen ihre Kinder andere Prioritäten und geben Geld eher für Konsumgüter der Jugendkultur aus. WEINBERG (1988) sieht in ihrer Studie zu jüdischen Immigrantinnen aus Osteuropa Mütter als *facilitators* (Unterstützerinnen, Förderinnen), da sie versuchen, zwischen den unterschiedlichen Vorstellungen der Familienväter und der Kinder zu vermitteln.

SIMON (1992: 38 f.) vergleicht die Bildungs- und Berufserwartungen, die immigrierte sowjetische und vietnamesische Mütter zwei Jahre nach der Einreise in die USA an ihre Töchter haben, mit denen US-

amerikanischer, autochthoner Mütter.¹³⁴ Sie stellt fest, daß diese Erwartungen der immigrierten Mütter im Vergleich zu den autochthonen Müttern höher oder gleich hoch sind. Bezüglich akademischer Berufe wünschen sich die immigrierten Mütter für ihre Töchter Abschlüsse als Ingenieurin oder Ärztin, während sich die autochthonen Mütter eher traditionelle Frauenberufe wie Lehrerin oder Krankenschwester wünschen.¹³⁵ Die hohen Bildungserwartungen der Immigrantinnen an ihre Töchter führt SIMON darauf zurück, daß sich die Erfahrung, in der Migration durch Erwerbstätigkeit als Frau einen höheren Status als im Herkunftsland zu erreichen, sich auf ihre Töchter ausstrahlt.

3.3.5 Hohe Bedeutung ethnischer Identität bei Töchtern und Enkelinnen von Immigrantinnen

Wie bereits dargestellt wurde, liegt der Schwerpunkt der US-amerikanischen Immigrantinnenforschung auf der Situation der Immigrantinnen in den ersten Jahren nach der Einreise in die USA.¹³⁶ Forschungsarbeiten zur Lebenssituation der Folgegenerationen bzw. Vergleiche zwischen den ImmigrantInnen und ihren Kindern sind dagegen eher selten (vgl. WEINBERG 1992: 14).

In Untersuchungen zu Kindern und Enkelkindern von europäischen MigrantInnen wird nach geschlechtsspezifischen Auswirkung auf ihre ethnische Identität gefragt (vgl. GABACCIA 1994: 115). Ethnische Identität wird dabei als Konstruktion verstanden, die sich im *culture change*-Prozeß¹³⁷ entwickelt und die der sozialen Organisation dient (vgl. GABACCIA 1988: 17, MELVILLE 1980: 158). In diesem Zusammenhang wird von *cultural coalescence* (kulturellem Zusammenwachsen, Synthese) in der zweiten Einwanderungsgeneration gesprochen. Gemeint ist, daß Kinder von EinwanderInnen kulturelle Elemente des Herkunftslandes der Eltern mit US-amerikanischen Kulturelementen

134 Kritisch sei angemerkt, daß SIMON bei der Kategorie „*American mothers*“ nicht weiter differenziert, ob es sich allein um weiße Frauen handelt oder auch um Frauen ethnischer Minderheiten, z.B. *Asian American women*.

135 Der Beruf der Krankenschwester bzw. des Krankenpflegers umfaßt in den USA eine akademische Ausbildung.

136 Siehe hierzu Kap. III.2.2

137 Siehe hierzu S. 95

kreativ mischen und komplex verknüpfen. Im Amerikanischen wurde dafür auch der Begriff „*hyphenated*“ *identities* (Bindestrich-Identitäten) geprägt, womit Selbstbezeichnungen wie beispielsweise *Mexican-American* oder *Italian-American* gemeint sind (vgl. RUIZ 1992: 151).¹³⁸ Bisher wurde jedoch noch keine systematische vergeschlechtlichte Analyse dieser Prozesse vorgenommen (vgl. GABACCIA 1992: xxiii).

Untersucht wird lediglich, inwiefern die ethnische Identität bei den weiblichen Nachfahren aus europäischen Immigrantenfamilien stärker ausgeprägt ist als bei männlichen (vgl. BRETTELL/DE BERJEOIS 1992: 50, GABACCIA 1994: 115, WEINBERG 1992: 10). Demnach interessieren sich Frauen mehr für ihre ethnische Herkunft als Männer, diskutieren öfter darüber und fühlen sich anderen Menschen derselben ethnischen Identität näher. Dies wird dahingehend erklärt, daß in den USA Ethnizität domestiziert wurde. Dies geschah zum einen durch die Politik gegenüber EinwanderInnen in den zwanziger und dreißiger Jahren, die auf Anpassung und Amerikanisierung ausgerichtet war. Zum anderen wirkt auch heute gesellschaftlicher Druck auf EinwanderInnen, sich zum Teil die Kultur der Mehrheitsgesellschaft anzueignen, um ökonomisch erfolgreich sein zu können. Diese gesellschaftlichen Ursachen führen dazu, daß Ethnizität vor allem in der Privatsphäre bzw. der Familie gelebt wird. Bezüge zur Herkunftskultur werden in Einwandererfamilien vor allem durch Ernährung, Sprachvermittlung, bestimmte Familienfeiern, Feiertage, Musik, Wohnungsdekoration, das Erzählen von Familiengeschichten, etc. hergestellt. Dies sind Bereiche, die v. a. in den Aufgabenbereich von Frauen fallen, so daß das diesbezügliche Wissen von ihnen an ihre Töchter und Enkelinnen vermittelt wird. SIMKE (1992: 67) führt dafür den Begriff der **sozialen Reproduktion** ein.

Die Prozesse der Einwanderung und der domestizierten Ethnizität haben insgesamt dazu geführt, daß das Privat- und Familienleben in den USA heute vielfältige Ausprägungen hat. Durch die Zunahme von *intermarriages* (bikulturelle Ehen) in den Folgegenerationen findet eine bewußte Auswahl zwischen den verschiedenen ethnischen Identitäten statt. Ein Teil der Frauen (und Männer) der dritten Einwanderungsgeneration entscheidet sich gegen eine „Bindestrich“-

138 Zur Kritik an den Bindestrich-Bezeichnungen siehe Fußnote 92.

Identität und wählt die Selbstbezeichnung *American*. Ethnizität als Option steht jedoch nur Nachkommen von europäischen EinwanderInnen offen, während Nachkommen von *immigrants of color* gesellschaftlich eine *racial-ethnic identity* aufgezwungen wird (vgl. GABACCIA 1994: 122 ff.). Wenn sich beispielsweise eine Enkelin von EinwanderInnen aus China selbst als *American woman* sieht, wird sie von anderen als *Asian American woman* wahrgenommen, und damit einer ethnischen Minderheit zugeordnet.

4. Zusammenfassung und Bewertung

Im klassischen Einwanderungsland USA liegt seit den dreißiger Jahren der Anteil der Frauen an den gesamten ImmigrantInnen über 50 %. Doch erst aufgrund der sich durch die Bürgerrechts- und Frauenbewegung seit den siebziger Jahren neu entwickelnden Forschungsrichtungen *ethnic studies* und *women's studies* wurden Immigrantinnen als Thema der Forschung „entdeckt“. Die bis dahin herrschende Androzentrismus der Immigrationsforschung geriet in die Kritik und die ImmigrantInnenforschung entwickelte sich als eigenständiges, interdisziplinäres Forschungsfeld. Nicht zuletzt wegen der langen Einwanderungsgeschichte der USA und der Fülle an historischen Materialsammlungen liegt dabei einer der Schwerpunkte der ImmigrantInnenforschung in den Geschichtswissenschaften. Inzwischen ist eine kaum zu überschauende Anzahl von Veröffentlichungen erschienen, die der ImmigrantInnenforschung zuzuordnen sind. Oft handelt es sich dabei um Mikrostudien, deren Ergebnisse sich nicht automatisch vergleichen oder verallgemeinern lassen.

Zwei Grundannahmen bestimmen die gegenwärtige US-amerikanische Immigrationsforschung:

- Zum einen wird Migration als sozialer Prozeß verstanden. Für bedeutsam halte ich, daß damit der Dynamik und den vielfältigen Einflußfaktoren des Phänomens Migration Raum gegeben wird und den mittleren Instanzen Familie, Haushalt und soziales Netzwerk ein zentraler Stellenwert in der Analyse eingeräumt wird. Doch diese Grundannahme führt auch zu einem methodischen Problem, denn Migration als sozialer Prozeß läßt sich nicht in einem geschlossenen theoretischen Konzept erklären. Dies ist meiner Meinung nach eine der Ursachen, warum in den hier

vorgestellten Theorieansätzen der Immigrantinnenforschung meist nur jeweils ein Einzelaspekt des Migrationsprozesses herausgegriffen und untersucht wird.

- Zum anderen gilt die Grundannahme, ImmigrantInnen als *human agents* zu sehen. d.h. als kompetente, kreative, problemlösende Menschen, die somit auch am Migrationsprozeß gestalterisch teilnehmen.

Beide Grundannahmen unterstreichen ein insgesamt positives und pragmatisches Bild der Migration, das aus der Kritik zu früheren Grundannahmen entwickelt. Es hängt meines Erachtens auch damit zusammen, daß fast alle EinwohnerInnen der USA und somit auch die WissenschaftlerInnen, sich selbst als Nachkommen von MigrantInnen sehen, falls sie nicht EinwanderInnen der ersten Generation sind. Darin spiegelt sich auch die bis heute gültige Ideologie wider, wonach EinwanderInnen eine (ökonomische) Bereicherung der USA darstellen.

Ziel der gegenwärtigen US-amerikanischen Immigrantinnenforschung ist es, ein vergeschlechtlichtes Verständnis des sozialen Prozesses der Migration zu entwickeln. Es wird von einer Wechselwirkung zwischen Geschlechterverhältnissen und Migration ausgegangen. Das Zusammenspiel der beiden Kategorien wird daher in den Theorieansätzen aus verschiedenen Blickrichtungen untersucht. Zum einen wird herausgearbeitet, daß Geschlecht eine entscheidende Rolle bei der Migrationsentscheidung, der Zusammensetzung der Einwanderungsgruppen und bei der Eingliederung der ImmigrantInnen in die US-Gesellschaft und den Arbeitsmarkt spielt. Zum anderen hat die Migrationserfahrung auch einen tiefgehenden Einfluß auf die Geschlechterbeziehungen der ImmigrantInnen: die hohe Erwerbstätigenquote von Immigrantinnen kann den Status innerhalb der Familie und die Aufteilung der Hausarbeit zwischen Männern und Frauen zugunsten der Immigrantinnen verändern. Diese Prozesse werden als alltägliche Bewältigungsstrategien der Immigrantinnen in der Migrationssituation verstanden, die Ambivalenzen, Widersprüche oder das Festhalten an herrschenden Geschlechterideologien mitumfassen.

Allerdings sei als grundsätzliche Kritik an den meisten der vorgestellten Theorieansätze hervorgehoben, daß sie auf einem niedrigen

Abstraktionsniveau liegen. Den Schwerpunkt bilden pragmatische Erklärungen der Lebenswirklichkeiten von Immigrantinnen in den ersten Jahren nach ihrer Einwanderung in die USA. Oft überwiegen Beschreibungen und die Benennung von Kriterien, die nicht ausreichend miteinander in Beziehung gesetzt werden. Mir erscheint der *race, class, gender*-Ansatz am analytisch tiefgreifendsten, da er die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen in die Analyse der Lebenssituation von Immigrantinnen ausdrücklich und differenziert miteinbezieht. Daher halte ich die von verschiedenen Wissenschaftlerinnen aufgestellte Forderung für zukunftsweisend, dieses theoretische Konzept um die Kategorien Nationalität, Aufenthaltsstatus und Einwanderer-Generation zu erweitern, so daß er auch die Situation von Immigrantinnen miteinbezieht. So könnte der *race, class, gender*-Ansatz die theoretische Grundlage für vergleichende Forschung zu verschiedenen Gruppen allochthoner und autochthoner Frauen bilden, die sich auf verschiedene Lebensbereiche bezieht.

IV. Schluß

Im Zentrum dieser Arbeit steht die neuere Forschung zu Migrantinnen in der Bundesrepublik und in den USA. In den beiden vorausgegangenen Kapiteln wurden länderspezifisch die verschiedenen in der (Im-)Migrantinnenforschung entwickelten Theorieansätze vor dem Hintergrund der jeweiligen historischen Bedingungen der Migrationsbewegungen und gesellschaftspolitischen Entwicklungen beleuchtet. In diesem letzten Kapitel werden die Unterschiede und Überschneidungen des Forschungsstands gegenübergestellt. Abschließend formuliere ich Forderungen an die deutsche Migrantinnenforschung und Politik, die sich aus der von mir vorgenommenen Analyse der Forschungsergebnisse ergeben.

1. Vergleichende Betrachtung der US-amerikanischen und bundesdeutschen (Im-)Migrantinnenforschung

Der gesellschaftspolitische Kontext, der sich auf die US-amerikanische Immigrantinnenforschung auswirkt, ist durch die seit der Staatsgründung stattfindende Einwanderungspolitik und durch ein ideologisch fundiertes, ethnisch neutrales Staatsbürgerschaftsrecht geprägt. Damit wird jedoch eine rassistische Ausschließung von EinwanderInnen aus Asien, Afrika und Lateinamerika nicht aufgehoben. Die von der Bürgerrechtsbewegung durchgesetzten Antidiskriminierungsgesetze und die institutionelle Förderung von Minderheiten können jedoch als Teilerrungenschaften im Kampf gegen Unterdrückung und Ausgrenzung beurteilt werden.

Demgegenüber ist in Deutschland eine über hundert Jahre alte Politik reglementierter Arbeitsmigration dominierend. Diese Tradition wird jedoch in der Regel nicht aufgegriffen, sondern der Beginn der „Ausländerpolitik“ mit dem Jahr 1955 (erster Anwerbevertrag für „GastarbeiterInnen“) beziffert. Das deutsche Staatsbürgerschaftsrecht ist mit dem Mythos einer homogenen und gemeinsamen kulturellen Herkunft verknüpft und schließt die meisten MigrantInnen aus. Der für sie vorgesehene Ausländerstatus verweigert ihnen gleiche Rechte

und Chancen, so daß die ausländerrechtlichen Regelungen als legale Diskriminierungspraktiken charakterisiert werden können.

Die gegenwärtige Situation in den USA und der Bundesrepublik ist durch ZuwanderInnen unterschiedlicher Migrations- und Fluchtbewegungen gekennzeichnet. Diese Heterogenität spiegelt sich kaum in der Forschung über MigrantInnen wider. Während in der US-amerikanischen Forschung der Schwerpunkt auf Einwanderinnen liegt, stehen in der bundesdeutschen Forschung vor allem ArbeitsmigrantInnen aus den Anwerbeländern und deren Töchter im Mittelpunkt. Damit läßt sich für beide Forschungsfelder belegen, daß vor allem die Gruppen untersucht werden, deren Zuwanderung staatlich gefördert wird bzw. wurde und die gleichzeitig die zahlenmäßig größte Gruppe bilden.

Durch den unterschiedlichen Rechtsstatus und die verschiedene statistische Erfassung von MigrantInnen in beiden Ländern ist ein direkter Vergleich des quantitativen Umfangs der Einwanderung nicht möglich. Es kann aber davon ausgegangen werden, daß der Anteil der MigrantInnen der ersten Generation an der Gesamtbevölkerung, der in den USA 1996 bei 9,3 % lag, in der Bundesrepublik eine ähnliche Größenordnung erreicht hat. Dies ist insofern bemerkenswert, da die USA als das Einwanderungsland weltweit gilt, während die BRD sich nach wie vor der Bezeichnung Einwanderungsland offiziell verweigert. Bereits seit mehreren Jahrzehnten sind mehr als die Hälfte der legalen EinwanderInnen in die USA Frauen. Demgegenüber ist der Frauenanteil unter der „ausländischen Bevölkerung“ seit Bestehen der Bundesrepublik zwar kontinuierlich gestiegen, lag jedoch 1995 nur bei 44 %. Auch wenn die beiden Prozentsätze nicht direkt miteinander verglichen werden können, da unterschiedliche Gruppen erfaßt werden,¹³⁹ gilt doch für beide Länder, daß allein die Anzahl der MigrantInnen Anlaß zur frauenspezifischen Forschung geben sollte. Seit den siebziger Jahren entwickelte sich in den USA und in der Bundesrepublik die MigrantInnenforschung als eigenständiges

139 Der US-amerikanische Prozentsatz bezieht sich auf die Frauen unter den legal Einwandernden in einem Jahr, der bundesdeutsche auf die Wohnbevölkerung ohne deutschen Paß, worunter beispielsweise auch in Deutschland geborene Kinder von MigrantInnen fallen und gleichzeitig eingewanderte „AussiedlerInnen“ mit deutschem Paß nicht erfaßt sind.

Forschungsfeld. Während ihre Anfänge in Deutschland vor allem durch die sog. „Ausländerpädagogik“ beeinflusst wurden, hat sie in den USA ihre Wurzeln in der Immigrationsforschung, der Frauenforschung und den *ethnic studies*. Bei einem Vergleich der Anzahl der in den letzten zwanzig Jahren erschienenen Veröffentlichungen, die der deutschen bzw. US-amerikanischen (Im-)Migrantinnenforschung zuzuordnen ist, läßt sich feststellen, daß in den USA wesentlich mehr Werke erschienen sind. Dies ist jedoch vor dem Hintergrund der Größe der USA und der entsprechend generell umfangreicheren Forschung zu relativieren. Wichtiger erscheint mir dagegen, daß sowohl in deutschen als auch in US-amerikanischen Überblickstexten zur (Im-)Migrantinnenforschung auf die Randständigkeit des Forschungsfeldes innerhalb des jeweiligen Forschungskontextes verwiesen wird.

Werden die Theorieansätze im Überblick betrachtet, so läßt sich feststellen, daß in der US-amerikanischen Immigrantinnenforschung im Vergleich zur bundesdeutschen Migrantinnenforschung ein weniger problemorientiertes Bild von Migrantinnen vorherrscht. Im US-amerikanischen Forschungsfeld wird die Lebenssituation von Migrantinnen pragmatischer betrachtet. Migration gilt als Normalität und Migrantinnen werden als Neubürgerinnen wahrgenommen, die einige Zeit brauchen, um sich einzugewöhnen. Migrationsstrategien und Aktivitäten der Einwanderinnen stehen im Zentrum der Analyse. Dabei werden in den Theorieansätzen jeweils Einzelaspekte des Migrationsprozesses herausgegriffen. Fragen, wie das Geschlechterverhältnis die Migrationserfahrungen beeinflusst und wie sich umgekehrt die Migration auf das Geschlechterverhältnis auswirkt, durchziehen die theoretische Debatte. Außerdem werden Diskriminierungsstrukturen, denen Einwanderinnen in den USA ausgesetzt sind, untersucht. Hierbei wird nicht von einem einzelnen Erklärungsmodell ausgegangen, sondern mit dem *race*, *class* und *gender*-Ansatz die Lebenssituation von Einwanderinnen in einem mehrdimensionalen, ineinandergreifenden Bezugsrahmen begrifflich gemacht. Weil sich in der US-amerikanischen Immigrantinnenforschung stark auf die ersten Jahre nach der Migration konzentriert wird, erhält die Perspektive zu wenig Aufmerksamkeit, daß Migration als lebenslanger Prozeß im Herkunftsland beginnt und oft auch Jahre oder Jahrzehnte nach der Einwanderung noch nicht abgeschlossen ist. Positiv hervorzuheben

ist, daß in der US-amerikanischen Immigrantinnenforschung historische Forschung und historisch vergleichende Perspektiven einen wichtigen Stellenwert einnehmen. Dies ermöglicht, auch die heutigen Entwicklungen stärker in ihrem spezifischen historisch gewordenen Rahmenbedingungen zu interpretieren.

Dagegen stehen sich in der bundesdeutschen Migrantinnenforschung Theorieansätze gegenüber, die entweder kulturelle Differenzen von Migrantinnen betonen oder diese in Frage stellen und dekonstruieren. Während bei dem theoretischen Konzept der negativen kulturellen Differenzen Migrantinnen aufgrund ihrer kulturellen Herkunft als Problem dargestellt werden, sind auch in Theorieansätzen, die kulturelle Differenzen positiv hervorheben, Migrantinnen auf ihre Herkunftskultur reduziert und dauerhaft zu Fremden gemacht. Diese Wahrnehmung wird auch über die Generationen hinweg auf die Töchter der EinwanderInnen übertragen. Daß diesen kulturalisierenden Sichtweisen in der bundesdeutschen Migrantinnenforschung ein solches Gewicht zukommt und sich alternative Theorieansätze erst in jüngster Zeit zu einem Gegendiskurs entwickeln, hängt meines Erachtens mit dem ausländerrechtlichen Status der Migrantinnen zusammen. Dieser schreibt eine Differenzierungspolitik fest, wodurch sich auch die Forschung zu einem kulturell differenzierenden Umgehen mit den Betroffenen leiten läßt. Hinzu kommt, daß der Schwerpunkt der bundesdeutschen Migrantinnenforschung in der Pädagogik liegt. Sie ist als Forschungsfeld aus der Praxis der Sozialarbeit mit „ausländischen“ Frauen erwachsen. Dieser praxisorientierte Rahmen führt zu einer stark problemorientierten Sichtweise, bei der die Gefahr besteht, Fallbeispiele ratsuchender Migrantinnen als exemplarische Lebenssituation für die gesamte Gruppe zu verallgemeinern. Die Kritik an den Theorieansätzen zu kulturellen Differenzen lautet, daß Kultur zum Fixpunkt von Problemen gemacht wird, die auf sozialer, ökonomischer und politischer Ebene angesiedelt sind. Beispielsweise werden Migrantinnen überwiegend als abhängige Personen wahrgenommen, ohne daß ausreichend in die Analyse miteinfließt, daß sie durch rechtliche Rahmenbedingungen abhängig gemacht werden. In den letzten Jahren werden zunehmend theoretische Ansätze jenseits der kulturellen Differenz umgesetzt. Bei der Betrachtung dieser Ansätze fällt auf, daß zum Teil Theoriekonzepte aufgegriffen werden,

die innerhalb der US-amerikanischen Immigrantinnenforschung entwickelt wurden:

- So lassen sich Überschneidungen beim Ansatz der *triple oppression* bzw. Dreifachdiskriminierung feststellen, der im US-amerikanischen und bundesdeutschen Kontext mit demselben Begriff bezeichnet wird.
- Aspekte des US-amerikanischen *race*, *class* und *gender*-Ansatzes werden im bundesdeutschen Ansatz zur Verflechtung von Ethnisierungs- und Vergeschlechtlichungsprozessen aufgegriffen. Bei der Gegenüberstellung der Begrifflichkeiten fällt auf, daß im bundesdeutschen Ansatz die Kategorie Klasse bisher kaum berücksichtigt wird.¹⁴⁰ Außerdem stehen im US-amerikanischen Ansatz mit der Kategorie *race* deutlich rassistische Diskriminierungs- und Unterdrückungsmechanismen zur Debatte. Diese werden bei der bundesdeutschen Forschung zur Ethnisierung zwar auch aufgegriffen, lassen sich jedoch nicht direkt aus dem Begriff ableiten.
- Auch im bundesdeutschen Ansatz zu frauenspezifischen Aspekten der Neuen Internationalen Arbeitsteilung werden Erkenntnisse aus der US-amerikanischen Forschung aufgegriffen, und zwar die von SASSEN entwickelten Thesen, die Zusammenhänge zwischen der Rolle von Frauen auf den Arbeitsmärkten in den Herkunftsländern und im Zielland USA aufzeigen.
- Darüber hinaus wird der US-amerikanische Netzwerk-Ansatz in den Arbeiten von HILLMANN (1996) zu eingewanderten Hausarbeiterinnen in Italien und von KRÜGER und POTTS (1997) zu transnationalen Familien aufgegriffen. Der Ansatz des segmentierten Arbeitsmarktes ist in den Untersuchungen von TOKSÖZ (1991) zu Arbeiterinnen aus der Türkei und von WESTPHAL (1997) zur Berufssituation von „Aussiedlerinnen“ zu finden.¹⁴¹

140 Die Kategorie Klasse wird im Rahmen dieses bundesdeutschen Theorieansatzes nur im Zusammenhang von Migrantinnen als Hausarbeiterinnen miteinbezogen, vgl. hierzu S. 69.

141 Der Netzwerk-Ansatz und der Ansatz des segmentierten Arbeitsmarktes wurden von mir nicht in die Darstellung der bundesdeutschen Ansätze einbezogen, da sie bisher erst vereinzelt Eingang in die bundesdeutsche Forschung gefunden haben und daher dort noch geringes Gewicht erlangen.

- Auch der bundesdeutsche Ansatz positiver kultureller Differenzen wurde von der US-amerikanischen Debatte abgeleitet. GÜMEN (1996: 78) zeigt an diesem Beispiel auf, daß hier Konzepte einfach übernommen werden, ohne zu bedenken, daß sie sich in einem anderen gesellschaftspolitischen Kontext entwickelt haben und im bundesdeutschen Raum eine andere Wirkung haben könnten. Während in den USA die Forderung von Angehörigen ethnischer Minderheiten nach Anerkennung ihrer kollektiven Identitäten von der Gleichberechtigung im Sinne eines staatsbürgerlichen Rechtes aller Gesellschaftsmitglieder ausgeht, existiert in der Bundesrepublik diese Gleichberechtigung nicht.

GÜMEN spricht damit meines Erachtens ein generelles Problem an, das sich auch bei den anderen bundesdeutschen Theorieansätzen stellt, die sich auf US-amerikanische Erkenntnisse beziehen. Positiv ist hierbei, daß hiesige WissenschaftlerInnen auf der Suche nach kritischen, tragfähigen Theoriekonzepten auch die Debatten in anderen Ländern mit einbeziehen. Doch liegt die Schwierigkeit darin, diese Ansätze in den bundesdeutschen Kontext zu übertragen und dabei zu modifizieren. Eine simple Übernahme der Konzepte wird dem nicht gerecht.

Trotz der Schwierigkeit, US-amerikanische Debatten in die hiesige Forschung miteinzubeziehen, erscheint mir besonders das Aufgreifen der zwei Grundannahmen der US-amerikanischen Immigrantinnenforschung erstrebenswert: den Subjektbegriff, der Immigrantinnen als *human agents* definiert, und die Betonung der Prozeßhaftigkeit von Migration. Die Einbeziehung dieser Perspektiven in die bundesdeutsche Migrantinnenforschung könnte meiner Meinung nach stärker als bisher Migrantinnen als Gestalterinnen ihrer Lebenssituation herausstellen. Dies würde eine Abkehr vom Opfer-Bild ermöglichen.¹⁴²

142 Als Beispiele seien die Studie von GRANATO und MEISSNER (1994) zu Bildungs- und Lebenssituation junger Migrantinnen in der Bundesrepublik genannt, in der die Handlungskompetenz der jungen „ausländischen“ Frauen zum Ausgangspunkt der Untersuchung genommen wird, und die sozialbiographische Analyse der Lebensgeschichten italienischer Migrantinnen der ersten Generation von PHILIPPER (1997).

Ein Aspekt, der innerhalb der bundesdeutschen Migrantinnenforschung herausgearbeitet wurde, könnte auch in der US-amerikanischen Immigrantinnenforschung aufgenommen werden. Bisher wird dort meines Erachtens nicht ausreichend in die Analyse miteinbezogen, daß Lebenserfahrungen von Migrantinnen auch als Ausdruck gesamtgesellschaftlicher Entwicklungen und Veränderungen der Sozialstruktur verstanden werden können. Dies wurde innerhalb des bundesdeutschen Forschungsbereichs mit dem Theorieansatz, der Migrantinnenbiographien als symbolische, exemplarische Form neuer Lebensentwürfe begreift, stärker herausgearbeitet. Übertragen auf die US-amerikanische Situation läßt sich beispielsweise fragen, inwieweit der Rückzug von Einwanderinnen in die Heimarbeit ein migrantinnenspezifisches Phänomen ist oder ein Modell für eine allgemeine Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt.

Wird der Blick auf die vielfältigen Überschneidungen zwischen der bundesdeutschen und US-amerikanischen (Im-)Migrantinnenforschung gerichtet, so läßt sich allgemein fragen, warum in Deutschland vorwiegend US-amerikanische Debatten aufgegriffen werden. Zwar kann festgehalten werden, daß die USA mit ihrer langen Tradition der Einwanderung und ihrer umfangreicheren Forschung zum Thema Immigrantinnen eine Vorbildrolle einnehmen kann. Doch läßt sich als Kritik an der bundesdeutschen Forschung anmerken, daß die wissenschaftlichen Debatten, die in den Herkunftsländern der Migrantinnen geführt werden, zu selten in die Analyse mit einbezogen werden. Dies hat meines Erachtens drei Ursachen. Erstens stehen die Interessenaspekte des Aufnahmelandes im Vordergrund der bundesdeutschen Forschung. Da auch die USA ein Aufnahmeland von Migrantinnen ist, ähneln sich die Perspektiven. US-amerikanische Forschungsansätze werden daher eher aufgegriffen als solche aus den Herkunftsländern der Migrantinnen. Zweitens werden wissenschaftliche Erkenntnisse aus den Herkunftsländern der Migrantinnen nur wenig in der bundesdeutschen Forschung aufgegriffen, weil ihnen in der internationalen wissenschaftlichen *community* ein niedriger Rang zugewiesen wird. Dies wirkt sich beispielsweise darin aus, daß Forschungsarbeiten aus diesen Ländern kaum in hiesigen Bibliotheken zu finden sind. Drittens verfügen viele bundesdeutsche Wissenschaftlerinnen der Migrantinnenforschung zwar über ausreichende Englischkenntnisse, um sich

die Literatur der USA zu erschließen, jedoch beherrschen nur wenige eine Sprache, die in den Herkunftsländern der Migrantinnen gesprochen werden. So bleibt ihnen auch auf sprachlicher Ebene die wissenschaftliche Debatte dieser Länder verschlossen.

Hier läßt sich in der Tendenz ein weiterer Unterschied zwischen der bundesdeutschen und US-amerikanischen Migrantinnenforschung ausmachen. Während in diesen Forschungsfeldern beider Länder vor allem Frauen forschen, sind dies in den BRD in einem geringeren Umfang als in den USA Nachkommen von EinwanderInnen. WissenschaftlerInnen aus der ersten und zweiten Migrationsgeneration können häufig zweisprachige Kompetenzen in den Forschungsprozeß einbringen. Dies führte bisher selten dazu, daß wissenschaftlichen Debatten aus den Herkunftsländern der Migrantinnen in den US-amerikanischen bzw. bundesdeutschen Kontext aufgenommen wurden. Es wirkte sich jedoch beispielsweise insofern aus, daß Interviews in der Muttersprache der Migrantinnen durchgeführt wurden oder bei der Suche nach Interviewpartnerinnen auf familiäre Netzwerke zurückgegriffen wurde. Neben den sprachlichen Qualifikationen bestimmen die Erfahrungen und Perspektiven von WissenschaftlerInnen mit Migrationshintergrund auch ihre Herangehensweise an die Migrantinnenforschung. Dies ist meines Erachtens eine der Ursachen dafür, daß einige von ihnen innerhalb der bundesdeutschen Migrantinnenforschung maßgeblich an der Entwicklung von Theorieansätzen beteiligt sind, die die Dekonstruktion kultureller Differenzen zum Ziel haben.

Bei dieser Gegenüberstellung der bundesdeutschen und US-amerikanischen Migrantinnenforschung werden erneut die Verknüpfungen zwischen Forschung, Politik und gesellschaftlichen Verhältnissen deutlich. Da diese Arbeit innerhalb des bundesdeutschen Kontextes verfaßt wurde, werden zum Abschluß Eckpunkte, Fragestellungen und Methoden für die zukünftige hiesige Migrantinnenforschung sowie politische Forderungen formuliert.

2. Forderungen an die bundesdeutsche Migrantinnenforschung

Ich möchte zunächst grundsätzlich an die Verantwortung erinnern, die der Wissenschaft durch ihre Definitionsmacht zukommt. So beeinflussen Forschungsergebnisse die öffentliche Meinung und werden für politische Entscheidungen herangezogen. Die Migrantinnenforschung sollte sich daher selbstkritisch mit der Frage auseinandersetzen, welche Bilder von Migrantinnen sie entwirft und reproduziert. Die Darstellung von Migrantinnen in der Forschung kann zur Verfestigung oder Auflösung von Stereotypen, Unterdrückung und Ungleichheit beitragen. Hier kommt solchen Theorieansätzen eine entscheidende Bedeutung zu, die die soziale Konstruktion von Kategorien offenlegen und damit auch thematisieren, inwieweit Migrantinnenforschung selbst mit ihrer Wissensproduktion an Ein- und Ausgrenzungsmechanismen beteiligt ist. Da Unterdrückungsmechanismen hier als ineinanderfließende, sich überschneidende und veränderliche Verhältnisse erkannt werden, zeigen sich gleichzeitig Handlungsmöglichkeiten auf.

Beispiele solcher Handlungsmöglichkeiten für die Migrantinnenforschung sind:

- Gesellschaftskritische Theorieansätze können breiter als bisher in der Migrantinnenforschung aufgegriffen und weiterentwickelt werden. Differenzen in der Lebenssituation von Migrantinnen im Vergleich zur autochthonen Bevölkerung werden so weniger als kulturbedingt, sondern eher als in gesellschaftlichen Bedingungen hergestellte Differenzen verstanden. Die Gewordenheit und Funktion kultureller Deutungsmuster kann so sichtbar gemacht werden und generalisierende, naturalisierende Betrachtungsweisen können überwunden werden. Parteiliche Migrantinnenforschung kann ausdrücklich als antirassistische und antisexistische Forschung bezeichnet werden.
- Auch selbstreflexive Aspekte können stärker in die Migrantinnenforschung einfließen. Wissenschaftlerinnen können ihren Standpunkt und ihre Verflechtung in politisch-soziale und kulturelle Verhältnisse in die Analyse mit einbeziehen. Durch die Auseinandersetzung mit der persönlichen und professionellen Eingebundenheit in gesellschaftliche Machtverhältnisse, insbesondere

des Rassismus, verändern sich Forschungsfragen und -perspektiven.

- Insgesamt erscheint es sinnvoll, in größerem Umfang als bisher empirische Untersuchungen durchzuführen. Damit würde sich herausstellen, ob die in der Migrantinnenforschung entwickelten theoretischen Grundannahmen, Erklärungsansätze und Thesen einer Überprüfung standhalten oder gegebenenfalls verworfen bzw. verändert werden müssen.
- Migrantinnenforschung sollte nicht länger nur aus Forschung **über** Migrantinnen, sondern auch **von** Migrantinnen bestehen. Bisher nehmen vor allem autochthone Deutsche Schlüsselpositionen im Wissenschaftsbetrieb ein. Sie sollten ihre Position nutzen, um Forscherinnen mit Migrationshintergrund einen besseren Zugang zu den Austragungsorten der wissenschaftlichen Debatten zu ermöglichen. Dabei ist es keineswegs ausreichend, lediglich einzelne Wissenschaftlerinnen der ersten oder zweiten Migrationsgeneration zu Tagungen einzuladen, auf Stellen zu berufen oder ihre Texte in Sammelwerken zu veröffentlichen. Dies hätte eher eine Alibifunktion. Gemeint ist statt dessen, daß der Anteil dieser Forscherinnen auf allen Ebenen wissenschaftlicher Arbeit, auch bei der Besetzung von Leitungsfunktionen, konsequent erhöht wird und Migrantinnenforschung sich verstärkt durch multikulturelle Forschungsteams auszeichnet.
- Wesentlich stärker als bisher ist auch die Zusammenarbeit mit WissenschaftlerInnen in den Herkunftsländern der Migrantinnen auszubauen. Werden Veröffentlichungen zugänglich gemacht, z.B. durch die Übersetzung von Werken,¹⁴³ und theoretische Erkenntnisse ausgetauscht, so ist die Migrantinnenforschung auf dem Weg zu einer internationaleren bzw. globaleren Perspektive, die ihrem Thema angemessen ist.
- Schließlich könnten innerhalb der Migrantinnenforschung gewonnene Erkenntnisse stärker als bisher für die bundesdeutsche

143 Als Beispiel sei der von NEUSEL herausgegebene Band „Aufstand im Haus der Frauen“ genannt, in dem Ergebnisse der türkischen Frauenforschung auf deutsch übersetzt erschienen sind. Denkbar wären auch die Veröffentlichung zweisprachiger Werke in beiden Ländern.

Migrations- und Frauenforschung nutzbar gemacht werden - und umgekehrt. Ein Ziel ist, daß es in den beiden Forschungsgebieten selbstverständlich wird, die Situation von Einwanderinnen in die Analyse miteinzubeziehen. Würde umgekehrt die Migrantinnenforschung neueste Ergebnisse der Migrations- und Frauenforschung aufgreifen, so ließen sich langdauernde Theorieentwicklungen, die schließlich zeitversetzt zu gleichen Ergebnisse kommen, vermeiden.

3. Politische Forderungen

Auf politischer Ebene bestehen vielfältige Handlungsmöglichkeiten, die zu einer rechtlichen und sozialen Gleichstellung von Migrantinnen und Migranten mit der Mehrheitsbevölkerung in der Bundesrepublik beitragen würden. So ergeben sich verschiedene Ansatzpunkte auf kommunaler, Länder- oder Bundesebene. Mit der folgenden Zusammenstellung erhebe ich daher keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sie hat vielmehr beispielhaften Charakter. Als zentrale Forderungen für die Bundespolitik lassen sich benennen:

- eine demokratische Politik auf breiter Ebene, die die Gleichheit aller Gesellschaftsmitglieder vor dem Gesetz verwirklicht,
- die offizielle Anerkennung der Bundesrepublik als Einwanderungsland und daraus abgeleitet die Abschaffung des Ausländergesetzes und die Verabschiedung eines Einwanderungs- und Niederlassungsgesetzes,
- eine grundlegende Reform des Staatsbürgerschaftsrechtes, die das Territorialprinzip neben dem Abstammungsprinzip zur Basis der Staatsbürgerschaft macht, und Einbürgerungen durch Rechtsanspruch und das Recht auf doppelte Staatsbürgerschaft erleichtert,
- die grundsätzliche Trennung von Bürgerrechten und Staatsangehörigkeit, damit der Erwerb der Staatsangehörigkeit nicht Voraussetzung politisch-rechtlicher Partizipation bleibt,
- die Unterstützung von Selbstorganisationen von MigrantInnen als Teil einer partizipativen Politik, da sie einen Ort bieten, um Kräfte

zu sammeln und Strategien für eine Veränderung der gesellschaftlichen Strukturen zu entwickeln,

- die Verabschiedung eines Antidiskriminierungsgesetzes und die Umsetzung einer antidiskriminierenden Politik, beispielsweise durch eine substantielle Erhöhung der Anzahl von MigrantInnen auf allen Ebenen des öffentlichen Dienstes,
- die radikale Veränderung bisher ethnozentrischer Schulmodelle, deren Bestandteil beispielsweise die flächendeckende Einführung der Alphabetisierung in der Muttersprache oder des Türkischen und anderer Herkunftssprachen als Unterrichtsfächer sein könnten,
- die Durchführung einer Legalisierungskampagne für illegalisierte MigrantInnen und
- die Einführung sozialer Mindeststandards für alle Gesellschaftsmitglieder, beispielsweise durch eine Sozialversicherungspflicht für alle Arbeitsverhältnisse und die Einführung von Mindestlöhnen unabhängig von Staatsangehörigkeit oder Aufenthaltsstatus der ArbeitnehmerInnen.

Wem diese Forderung zu weitreichend und daher mittelfristig nicht umsetzbar erscheinen, der kann sich für die von KANG (1993: 253 f.) zusammengestellten migrantinnenspezifischen Rechte einsetzen. Ihrer Einschätzung nach müssen diese Rechte eingeräumt werden, um Migrantinnen in der Bundesrepublik Menschenrechte zu garantieren:

- ein ehe-unabhängiges eigenständiges Aufenthaltsrecht für Migrantinnen muß eingeführt werden,
- Maßnahmen zum Schutz vor Gewalt müssen für Migrantinnen in gleicher Weise rechtswirksam sein wie für deutsche Staatsbürgerinnen,
- Trennung, Scheidung oder der Bezug von Sozialhilfe dürfen nicht zur Ausweisung führen,
- geschlechtsspezifische Verfolgungen sind als Asylgrund anzuerkennen und

- von Menschenhandel betroffene Frauen müssen einen Anspruch auf Erteilung eines Aufenthaltsrechts und Zeugenschutz erhalten.

4. Abschießende Betrachtung

Bei der Gegenüberstellung der bundesdeutschen und US-amerikanischen Migrantinnenforschung war es mir wichtig, exemplarisch einen kritischen Blick auf die wissenschaftliche Kategorienbildung bzw. Theorieentwicklung und ihre Eingebundenheit in den gesellschaftspolitischen Kontext zu werfen. Die Auseinandersetzung mit dieser Thematik hatte auch selbstreflexive Anteile, denn durch den zwischenstaatlichen Vergleich wurde mir deutlich, wie ich als weiße, westdeutsche Frau von den hiesigen gesellschaftlichen Bedingungen beeinflusst bin. Ich verstehe diese Arbeit aber auch als eine Möglichkeit, diesen Kontext selbst mitzugestalten. Sie stellt einen Beitrag zur Migrantinnenforschung unter (selbst-)kritischer und internationaler Perspektive dar.

Literaturverzeichnis

Die zitierten Internet-Seiten befinden sich am Ende dieser Auflistung.

Akkent, Meral/Franger, Gaby 1987a: Das Kopftuch/Basörtü. Ein Stückchen Stoff in Geschichte und Gegenwart. Frankfurt a.M.: Dayyeli Verlag

Akkent, Meral/ Franger, Gaby 1987b: Mädchen in der Türkei und in Deutschland. Eine kulturvergleichende Situationsanalyse, München: Verlag Deutsches Jugendinstitut

Allensworth, Elaine M. 1997: Earning Mobility of First and „1.5“ Generation Mexican Origin Women and Men. Comparison with U.S. Born Mexican-American and non-hispanic Whites, in: International Migration Review 31 (2), S. 386-410

Angenendt, Steffen 1992: Ausländerforschung in Frankreich und der Bundesrepublik Deutschland. Gesellschaftliche Rahmenbedingungen und inhaltliche Entwicklung eines aktuellen Forschungsbereiches, Frankfurt a.M.: Campus Verlag

Apitzsch, Ursula 1994: Migrationsforschung und Frauenforschung, in: Deutsche Forschungsgemeinschaft - Senatskommission für Frauenforschung (Hg.): Sozialwissenschaftliche Frauenforschung in der Bundesrepublik Deutschland. Bestandsaufnahmen und forschungspolitische Konsequenzen. Berlin, S. 240-254

Apitzsch, Ursula 1996: Frauen in der Migration, in: Helfrich, Hede/ Gügel, Jutta (Hg.): Frauenleben im Wohlfahrtsstaat. Zur Situation weiblicher Existenzbedingungen, Münster: Daedalus-Verlag, S. 66-91

Apostolidou, Natascha 1980: Für die Frauenbewegung auch wieder nur „Arbeitsobjekte“? in: iza - Informationsdienst zur Ausländerarbeit 2, S 143-146

- Arbeitsgruppe Frauenkongreß (Hg.) 1985: Sind wir uns denn so fremd? Ausländische und deutsche Frauen im Gespräch. Dokumentation des „1. gemeinsamen Kongresses ausländischer und deutscher Frauen“ in Frankfurt 1984. Frankfurt a.M.: Subrosafrauenverlag
- Arndt-Schug, Rosalind/ Franger, Gaby 1991: Fremde Frauen. Migrantinnen im Lichte der neueren deutschen Migrationsforschung, in: Fieseler, Beate/Schulze, Birgit (Hg.): Frauengeschichte: gesucht - gefunden? Auskünfte zum Stand der historischen Frauenforschung, Köln/Weimar/Wien, S. 257-274
- Assmann, Georg (Hg.) 1978: Wörterbuch der marxistisch-leninistischen Soziologie, Opladen: Westdeutscher Verlag, 2. überarb. Aufl.
- Attia, Iman 1997: Antirassistisch oder interkulturell? Sozialwissenschaftliche Handlungskonzepte im Kontext von Migration, Kultur und Rassismus, in: Mecheril, Paul/Teo, Thomas (Hg.): Psychologie und Rassismus, Hamburg: Rowohlt Verlag, S. 243-258
- Bade, Klaus J. 1994: Ausländer, Aussiedler, Asyl in der Bundesrepublik Deutschland, Hannover, 3. neubearb. Aufl.
- Baringhorst, Sigrid 1994: Frauen und Migration in Europa, in: Jansen, Mechthild M./Baringhorst, Sigrid (Hg.): Politik der Multikultur: Vergleichende Perspektiven zu Einwanderung und Integration, Baden-Baden: Nomos-Verlagsgesellschaft, S. 169-189
- Bass, Michael 1990: Das „Goldene Tor“: Die Entwicklung des Einwanderungsrechts der USA, Berlin: Dunker und Humbolt Verlag
- Beauftragte der Bundesregierung für die Belange der Ausländer (Hg.) 1997a: Daten und Fakten zur Ausländersituation, Bonn, 16. Aufl.
- Beauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen (Hg.) 1997b: Bericht der Beauftragten der Bundesregierung für Ausländerfragen über die Lage der Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland, Drucksache 13/9489 des Deutschen Bundestags vom 11.12.97, Bonn

- Beinzger, Dagmar/Kallert, Heide/Kolmer, Christine 1995: „Ich meine, man muß kämpfen können. Gerade als Ausländerin.“ Ausländische Mädchen und junge Frauen in Heimen und Wohngruppen, Frankfurt a.M.: iko-Verlag
- Bennholdt-Thomsen, Veronica/Mies, Maria/ von Werlhof, C. 1983: Frauen, die letzte Kolonie, Reinbek: Rowohlt-Verlag
- Bodnar, John 1985: The Transplanted: A History of Immigrants in Urban America, Bloomington: Indiana University Press, 4. Aufl .
- Bommes, Michael/Scherr, Albert 1991: Der Gebrauchswert von Selbst- und Fremdethnisierung in Strukturen sozialer Ungleichheit, in: Prokla 21 (83), S. 291-316
- Boos-Nünning, Ursula 1993: Die Definition von Mädchen türkischer Herkunft als Außenseiterinnen, in: Nestvogel, Renate (Hg.): „Fremdes“ oder „Eigenes“? Rassismus, Antisemitismus, Kolonialismus, Rechtsextremismus aus Frauensicht, Frankfurt a.M.: iko-Verlag
- Boyd, Monica 1989: Family and Personal Networks in International Migration. Recent Developments and New Agendas, in: International Migration Review 23, S. 638- 670
- Brandt, Franz 1977 : Situationsanalyse nichterwerbstätiger Ehefrauen ausländischer Arbeitnehmer in der Bundesrepublik Deutschland, Bonn
- Brettell, Caroline B./Simon, Rita James 1986: Immigrant Women: An Introduction, in: Simon, Rita James / Bretell, Caroline B (Hg.): International Migration - The female Experience.Totowa: Rowman and Allanheld, S. 3-20
- Brettell, Caroline B./de Berjeois, Patricia A. 1992: Anthropology and the Study of Immigrant Women, in: Gabaccia, Donna (Hg.): Seeking Common Ground: Multidisciplinary Studies of Immigrant Women in the United States, New York: Greenwood Press, S. 41-63
- Bryce-Laporte, Roy S. 1981: The New Immigration: The Female Majority, in: Mortimer, Delores M./Bryce-Laporte, Roy S. (Hg.):

- Female Immigrants to the United States: Caribbean, Latin American and African Experiences, Washington D.C., S. vii-x
- Buechler, Judith-Maria Hess 1976: Introduction, In: Anthropological Quarterly, Special Issue: Women and Migration, 49 (1), S. 1-3
- Bukow, Wolf-Dietrich/ Llaryora, Roberto 1988: Mitbürger aus der Fremde. Soziogenese ethnischer Minoritäten, Opladen: Westdeutscher Verlag
- Bußer, Irmgard 1980: Arbeitsemigrantinnen und deutsche Frauen, in: iza- Informationsdienst zur Ausländerarbeit 2, S. 147-149
- Çaglar, Ayse N. 1990: Das Kultur-Konzept als Zwangsjacke in Studien zur Arbeitsmigration, in: Zeitschrift für Türkeistudien 3 (1), S. 93-105
- Calavita, Kitty 1995: U.S. Immigration and Policy Responses: The Limits of Legislation, in: Cornelius, Wayne A./Martin, Philip L./Hollifield, James F. (Hg.): Controlling Immigration. A Global Perspective, Stanford, S. 55-83
- Caliskan, Selmin/ Hamzhei, Modjgan 1996: „... und alle bunten Steine fügen sich zu einem Mosaik zusammen“, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis 19 (42), S. 91-96
- Carson, Mina Julia 1990: Settlement Folk: Social Thought and the American Settlement Movement, 1885-1930, Chicago: University of Chicago Press
- Chai, Alice Yun 1987: Adaptive Strategies of Recent Korean Immigrant Women in Hawaii, in: Sharistianian, Janet (Hg.): Beyond the Public/Domestic Dichtomy: Contemporary Perspectives on Women's Public Lives, New York: Greenwood Press, S. 65-100
- Chai, Alice Yun 1992: Picture Brides: Feminist Analysis of Life Histories of Hawai'i's Early Immigrant Women from Japan, Okinawa, and Korea, in: Gabaccia, Donna (Hg.) 1992: Seeking Common Ground: Multidisciplinary Studies of Immigrant Women in the United States, New York: Greenwood Press, S. 101-138

- Chavez, Leo R.: Households, Migration, and Labor Market Participation: The Adaption of Mexicans to Life in the United States, in: *Urban Anthropology* 14, S. 301-346
- Chow, Ester N. 1987: The Development of Feminist Consciousness among Asian American Women, in: *Gender and Society* 1, S. 284-299
- Clinton, Bill/Gore, Al 1993: Einwanderung, in: dies: Weil es um die Menschen geht. Politik für ein neues Amerika, Düsseldorf/Wien: Econ Taschenbuch Verlag, S. 75-80
- Collins, Patricia Hill 1990: *Black Feminist Thought. Knowledge, Consciousness and the Politics of Empowerment*, Boston: Unwin Hyman
- Cooney, Rosemary S./Ortiz, Vilma 1983: Nativity, National Origin and Hispanic Female Labor Force Participation, in: *Social Science Quaterly* 64, S. 510-523
- Cotera, Marta 1980: Feminism - the Chicana and Anglo Versions, in: Melville, Margarita (Hg.): *Twice a Minority. Mexican American Women*, Toronto/St. Louis/London: The C.V. Mosby Company, S. 217-234
- Crandall, Jo u.a. 1982: Existing Programs for Orientation of Women Refugees and Migrants, in: *Migration Today* 10, S. 33-42
- De la Garza, Rodolfo u.a. 1992: *Latino Voices: Mexican, Puerto Rican, and Cuban Perspectives on American Politics*, Boulder: Westview Press
- De Jong, Gordon F. u.a. 1986: Family Reunification and Philippine Migration to the United States: The Immigrants Perspectives, in: *International Migration Review* 20, S. 598-611
- Deutsch, Sarah 1987: Women and Intercultural Relations: The Case of Hispanic New Mexico and Colorado, in: *Signs* 12 (4), S. 719-739
- Di Leonardo, Micaela 1987: The Female World of Cards and Holidays: Women, Families, and the Work of Kinship, in: *Signs* 12 (3), S. 440-453

- Digel, Brigitte 1991: Arbeiterin - Frau - Ausländerin. Eine empirische Studie zu Diskriminierungsstrukturen und Handlungspotentialen, Mundus Reihe Volkskunde, Band 6, Bonn: Holos Verlag
- Diner, Hasia R. 1983: Erin's Daughters in America: Irish Immigrant Women in the Nineteenth Century, Baltimore/London: The Johns Hopkins University Press
- Dinnerstein, Leonard/Nichols, Roger L./Reimers, David M. 1990: Natives and Strangers. Blacks, Indians and Immigrants in America, New York/Oxford: Oxford University Press, 2. Überarb. Aufl.
- Dollinger, Franz-Wilhelm 1997: Einführung in das Ausländerrecht, Heidelberg: C.F. Müller Verlag
- Donato, Katherine/Tyree, Andrea 1985: The Sex Composition of Legal Immigrants to the United States, in: Sociology and Social Research 69, S. 577-584
- Donato, Katherine/Tyree, Andrea 1986a: Family Reunification, Health Professionals, and the Sex Composition of Immigrants to the United States, in: Sociology and Social Research 70 (3), S. 226-230
- Donato; Katherine/Tyree, Andrea 1986b: A Demographic Overview of the International Migration of Women, in: Simon, Rita James/Bretell, Caroline B (Hg.): International Migration - The female Experience, Totowa: Rowman and Allanheld, S. 21-44
- Donato, Katherine M 1992: Understanding U.S. Immigration: Why some Countries send Women and Others Send Men, in: Gabaccia, Donna (Hg.): Seeking Common Ground: Multidisciplinary Studies of Immigrant Women in the United States, New York: Greenwood Press, S. 159-184
- Engelhardt, Kerstin 1993: Weiße deutsche Frauen: Kolonialistinnen in der Vergangenheit, Rassistinnen in der Gegenwart. Das Beispiel Namibia, in: Hügel, Ika u.a.(Hg.): Entfernte Verbindungen. Rassismus, Antisemitismus, Klassenunterdrückung, Berlin: Orlanda Frauenverlag, S. 118-137

- FeMigra (Feministische Migrantinnen, Frankfurt) 1994: Wir, die Seiltänzerinnen. Politische Strategien von Migrantinnen gegen Ethnisierung und Assimilation, in Eichhorn, Cornelia/Grimm, Sabine (Hg.): Gender Killer. Texte zu Feminismus und Politik, Berlin/Amsterdam: Edition ID-Archiv, S. 49-63
- Fernández-Kelly, María Patricia 1983: Mexican Border Industrialization, Female Labor Force Participation and Migration, in: Nash, June/ Fernandes-Kelly, Maria Patricia (Hg.): Women, Men and the International Division of Labour, Albany: The State University of New York Press, S. 205-223
- Fernández-Kelly, María Patricia /García, Ana 1990: Power Surrendered, Power Restored: the Politics of Home and Work among Hispanic Women in Southern California and Southern Florida, in: Tilly, Louisa A./Gurin, Patricia (Hg.): Women, Politics and Change, New York: The Russell Sage Foundation, S. 130-149
- Fijalkowski, Jürgen 1994: Die Bundesrepublik und das Migrationsproblem: Historische Erfahrungen und aktuelle Herausforderungen, in: Knapp, Manfred (Hg.): Migration im neuen Europa, Stuttgart: Steiner Verlag, S. 113-128
- Firat, Gülsün 1987: Der Prozeß der Hausfrauisierung am Beispiel der Migration von Frauen aus der Türkei in die Bundesrepublik Deutschland, Bielefelder Studien zur Entwicklungssoziologie, Band 37, Saarbrücken/Fort Lauderdale: Verlag breitenbach Publishers
- Foner, Nancy 1986: Sex Roles and Sensibilities: Jamaican Women in New York and London, in: Simon, Rita James / Bretell, Caroline B (Hg.): International Migration - The Female Experience, Totowa: Rowman and Allanheld, S. 133-151
- Fröbel, Folker/Heinrichs, Jürgen/Kreye, Otto 1977: Die neue internationale Arbeitsteilung: Strukturelle Arbeitslosigkeit in den Industrieländern und die Industrialisierung der Entwicklungsländer, Reinbek: Rowohlt-Verlag
- Gabaccia, Donna 1988a: The Transplanted: Women and Family in Immigrant America, In: Social Science History 12 (3), S. 243-252

- Gabaccia, Donna 1988b: Immigrant Women and Acculturation, in: Argument Sonderband 163 „Einwanderungsland USA - Gastarbeiterland BRD“, S. 16-24
- Gabaccia, Donna 1989: Immigrant Women in the United States. A Selective and Multidisciplinary Bibliography, Westport: Greenwood Press
- Gabaccia, Donna 1991: Immigrant Women: Nowhere at Home? in: Journal of American Ethnic History 10 (4), S. 61-87
- Gabaccia, Donna (Hg.) 1992: Seeking Common Ground: Multidisciplinary Studies of Immigrant Women in the United States, New York: Greenwood Press
- Glenn, Evelyn Nakano 1981: Occupational Ghettoization: Japanese-American Women and Domestic Service 1905-1970, in: Ethnicity 8 (4), S. 352-386
- Glenn, Evelyn Nakano 1986: Issei, Nisei, War Bride: Three Generations of Japanese American Women in Domestic Service, Philadelphia: Temple University Press
- Glenn, Susan Anita 1990: Daughters of the Shtetl. Life and Labor in the Immigrant Generation, Ithaca: Cornell University Press
- Granato, Mona/Meissner, Vera 1994: Hochmotiviert und abgebremst. Junge Frauen ausländischer Herkunft in der Bundesrepublik Deutschland. Eine geschlechtsspezifische Analyse ihrer Bildungs- und Lebenssituation, Bielefeld: Bertelsmann Verlag
- Gränzer, Sieglinde 1990: „Die Kolonie braucht Frauen“. Zur Migration deutscher Frauen nach Afrika 1884-1914, in: Blaschke, Monika/Harzig, Christiane (Hg.): Frauen wandern aus. Deutsche Migrantinnen im 19. und 20. Jahrhundert, Bremen: Labor Migration Project, S. 183-197
- Guendelmann, Sylvia/Pérez-Itriaga, Auristela 1987: Double Lives: The Changing Role of Women in Seasonal Migration, in: Women Studies 13, S. 249-271
- Gümen, Sedef 1993: Der westliche Diskurs aus einem kritischen Blickwinkel: Frauenbewegungen in der Türkei und Immigrantin-

- nen-Bewegungen in der Bundesrepublik Deutschland, in: Informationsdienst zur Ausländerarbeit 4, S. 87-94
- Gümen, Sedef 1994: Geschlecht und Ethnizität in der bundesdeutschen und US-amerikanischen Frauenforschung, in: Texte zur Kunst, Heft 15, 1994, S. 127-137
- Gümen, Sedef 1996: Die sozialpolitische Konstruktion „kultureller“ Differenzen in der bundesdeutschen Frauen- und Migrationsforschung, in: beiträge zur feministische theorie und praxis 42, S. 77-87
- Gunkel-Henning, Doris 1984: Probleme weiblicher Emigrantinnen in der Bundesrepublik, in: Jahrbuch für Sozialökonomie und Gesellschaftstheorie (Hg.): Karriere oder Kochtopf? Frauen zwischen Beruf und Familie, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 194-205
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación 1996a: Frau ist nicht gleich Frau, nicht gleich Frau, nicht gleich Frau.... Über die Notwendigkeit einer kritischen Dekonstruktion in der feministischen Forschung, in: Fischer, Ute Luise u.a. (Hg.): Kategorie: Geschlecht? Empirische Analysen und feministische Theorien, Opladen: Verlag Leske und Budrich, S. 163-190
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación 1996b: Migrantinnenpolitik jenseits des Differenz- und Identitätsdiskurses, in: beiträge zur feministische theorie und praxis 42, S. 99-111
- Hagemann-White, Carol 1984: Sozialisation: weiblich - männlich?, Verlag Leske und Budrich, Opladen
- Hahn, Michael 1995: Legalisierung und Kriminalisierung. Einwanderungspolitik in den USA, in: BUKO-Arbeitsschwerpunkt Rassismus und Flüchtlingspolitik (Hg.): Zwischen Flucht und Arbeit. Neue Migration und Legalisierungsdebatte. Verlag Libertäre Assoziation, Hamburg, S. 237-243
- Hall, Gloria T./ Scott, Patricia Bell/ Smith, Barbara (Hg.) 1982: All the Women are White, all the Blacks are Men , but some of us are brave, New York: The Feminist Press
- Handlin, Oscar 1973: The Uprooted, Boston: Little/Brown

- Hebenstreit, Sabine 1984: Rückständig, isoliert, hilfsbedürftig - das Bild ausländischer Frauen in der deutschen Literatur, in: Zeitschrift für Frauenforschung 2 (4), S. 24-38
- Hedges, Elaine 1994: Women's Studies in the United States: Its History, Present Status, and Future Prospects, in: Fleißner, Heike/Krizio, Marianne/Kurth, Rita/Potts, Lydia (Hg.): Women's Studies im internationalen Vergleich. Erfahrungen aus der Bundesrepublik Deutschland, den Niederlanden und den USA, Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft, S. 21-28
- Herwartz-Emden, Leonie 1991: Migrantinnen und ihre Familien in der Bundesrepublik Deutschland. Ein Bericht zum Forschungsstand, in: Ethnizität & Migration. Bibliographische Informationen 2 (7), S. 5-28
- Herwartz-Emden, Leonie/ Westphal, Manuela 1997: Arbeitsmigrantinnen aus der Türkei in der Bundesrepublik Deutschland. Zwischen Unterdrückung und Emanzipation, Schriftenreihe der Niedersächsischen Landeszentrale für politische Bildung, Nr. 17, Hannover
- Hillmann, Felicitas 1996: Jenseits der Kontinente. Migrationsstrategien von Frauen nach Europa. Pfaffenweiler: Centaurus Verlagsgesellschaft
- Hofstetter, Eleonore O. (in Vorbereitung): Women in International Migration. A Bibliography 1945-95, Towson State University, bisher unveröffentlichtes Manuskript
- Hondagneu-Sotelo, Pierrette 1994: Gendered Transitions: Mexican Experiences of Immigration, Berkeley/London: University of California Press
- Hondagneu-Sotelo, Pierrette 1995: Beyond „The longer They Stay“ (and Say They Will Stay): Women and Mexican Immigrant Settlement, in: Qualitative Sociology 18(19), S. 21-43
- Houston, Marion F./ Kramer/Barrett 1984: Female Predominance of Immigration to the United States since 1930: A First Look, in: International Migration Review, 18 (4), S. 908-963

- Howe, Irving 1976: *World of Our Fathers. The Journey of the East European Jews to the America and the Life They Found and Made*, New York: Simon and Schuster
- Huth-Hildebrandt, Christine 1990: *Frauen und interkulturelles Denken. Überlegungen einer interkulturellen Frauenbildungsarbeit*, in: *Frauen in der einen Welt 1 (2)*, S. 3-24
- Huth-Hildebrandt, Christine 1992: *Germanozentrismus oder interkulturelles Denken? Deutsche Frauen und ihre Beziehungen zu den Migrantinnen*, in: Schulz, Marion (Hg.): *Fremde Frauen. Von der Gastarbeiterin zur Bürgerin*. Frankfurt a.M.: iko-Verlag, S. 6-25
- Jäger, Margret 1996: *Fatale Effekte. Die Kritik am Patriarchat im Einwanderungsdiskurs*, Duisburg: DISS-Verlag
- Kalpaka, Annita/Räthzel, Nora 1990: *Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein*, Berlin: Mundo-Verlag, 2. überarb. Aufl.
- Kalpaka, Annita 1992: *Die Hälfte des geteilten Himmels*, in: Schulz, Marion (Hg.): *Fremde Frauen. Von der Gastarbeiterin zu Bürgerin*. Frankfurt a.M.: iko-Verlag, S. 117-123
- Kalpaka, Annita 1994: *Die Hälfte des (geteilten) Himmels: Frauen und Rassismus*, in: Uremovic, Olga/ Oerter, Gundula: *Frauen zwischen Grenzen: Rassismus und Nationalismus in der feministischen Diskussion*, Frankfurt a.M./ New York, Campus Verlag, S. 33-46
- Kang, Chong-Sook 1993: *Von Selbstbestimmung keine Rede. Frauen im AusländerInnen- und Asylrecht*, in: Hügel, Ika u.a.(Hg.): *Entfernte Verbindungen, Rassismus, Antisemitismus, Klassenunterdrückung*, Orlanda Frauenverlag, Berlin, S. 238-254
- Kang, Chong-Sook 1996: *40 Jahre Migrantinnen in Deutschland*, in: *beiträge zur feministischen theorie und praxis 42*, S. 9-14
- Karsten, Maria-Eleonora 1986: *Partizipation ausländischer Frauen*, in: *Zeitschrift für Frauenforschung 4 (4)*, S. 80-86
- Karsten, Maria-Eleonora 1987: *Migrantinnen. Traditionelle Frauenarbeit in ungeschützten und illegalen Verhältnisse*, in: Rudolph, Hedwig u.a. (Hg.): *Ungeschützte Arbeitsverhältnisse. Frauen*

zwischen Risiko und neuer Lebensqualität, Hamburg: VSA-Verlag, S. 178-184

- Karsten, Maria-Eleonore 1988: Hausfrauisierung- Feministischer Ethnozentrismus - Institutionalisierungsprozesse der (Migrantinnen-)Diskriminierung, Diskurse und Zugänge sozialwissenschaftlicher Reflexion der Lebenszusammenhänge von Migrantinnen, in: ifg - Frauenforschung 6 (3), S. 33-42
- Kats, Rachel 1982: The Immigrant Woman: Double Cost or Relative Improvement, in: International Migration Review 16 (3), S. 661-677
- Kibria, Nazli 1990: Power, Patriarchy, and Gender Conflict in the Vietnamese Immigrant Community, in: gender & society 4 (1), S. 9-24
- Kibria, Nazli 1994: Household Structure and Family Ideologies: The Dynamics of Immigrant Economic Adaptation Among Vietnamese Refugees, in: Social Problems 41(1), D. 91-96
- King, Deborah 1988: Multiple Jeopardy, Multiple Consciousness: The Context of a Black Feminist Ideology, in: Signs 14 (1), S. 42-72
- Kleffner, Heike 1995: Nicht mehr gebraucht. Die vietnamesischen DDR-VertragsarbeiterInnen in der BRD, in: BUKO-Arbeits-schwerpunkt Rassismus und Flüchtlingspolitik (Hg.): Zwischen Flucht und Arbeit. Neue Migration und Legalisierungsdebatte, Hamburg: Verlag Libertäre Assoziation, S. 133-145
- König, Karin 1989: Tschador, Ehre und Kulturkonflikt. Veränderungsprozesse türkischer Frauen und Mädchen durch die Emigration und ihre soziokulturellen Folgen. Frankfurt a.M.: iko-Verlag
- Kontos, Maria 1988: Migrantinnen zwischen Patriarchat und kapitalistischem Arbeitsverhältnis, in: Kühne, Peter u.a. (Hg.): „Wir sind nicht nur zum Arbeiten hier..“ Ausländische Arbeiterinnen und Arbeiter in Betrieb und Gewerkschaft, Hamburg: VSA-Verlag
- Kossoudji, Sherrie A./Ranney Susan J. 1984: The Labor Market Experience of Female Migrants: The Case of Temporary

- Mexican Migration to the U.S. , in: International Migration Review 18 (1), S. 120-143
- Kriechhammer-Yagmur, Sabine 1997: MigrantInnen im Netz des Ausländergesetzes, in: iza - Zeitschrift für Migration und soziale Arbeit 2, S. 17-18
- Krüger, Dorothea/Potts, Lydia 1997: Zwischen Isolation und transnationaler Familie. Soziale Netzwerke von Migrantinnen der ersten Generation aus der Türkei, in: iza- Zeitschrift für Migration und soziale Arbeit 2, S. 36-41
- Lamphere, Louise 1986: Working Mothers and Family Strategies. Portuguese and Colombian Women in a New England Community, in: Simon, Rita James / Bretell, Caroline B (Hg.): International Migration - The female Experience. Totowa: Rowman and Allanheld, S. 266-283
- Lamphere, Louise 1987: From Working Daughter to Working Mother: Immigrant Women in a New England Community, Ithaca: Cornell University Press
- LAZ (Lateinamerikazentrum)-Frauenplenum 1995: Flucht, Migration, Mobilität... in: dies: Grenz-Gängerinnen. Migrantinnen im Frauenknast Plötzensee, Berlin, S. 5-14
- Lee, Everett 1966: A Theory of Migration, in: Demography 3, S. 47-57
- Lenz, Ilse 1993: Wie hängen Geschlecht und Ethnizität zusammen, in: Schäfers, Bernhard: Lebensverhältnisse und soziale Konflikte im neuen Europa. Verhandlungen des 26. Deutschen Soziologentages in Düsseldorf 1992, Frankfurt a.M./New York, Campus Verlag, S. 337-345
- Lenz, Ilse 1996: Grenzziehungen und Öffnungen: Zum Verhältnis von Geschlecht und Ethnizität zu Zeiten der Globalisierung, in: Lenz, Ilse/ Germer, Andrea/ Brigitte, Hasenjürgen (Hg.): Wechselnde Blicke. Frauenforschung in internationaler Perspektive, Opladen, Leske und Budrich Verlag, S. 200-228
- Lorch-Göllner, Silke 1989: Lebensbedingungen und Entwicklungsmöglichkeiten junger türkischer Frauen in eine ländlich strukturierten Gebiet der Bundesrepublik Deutschland, dargestellt am

Beispiel des Landkreises Marburg-Biedenkopf, Frankfurt a.M./
Bern/New York/Paris: Peter Lang-Verlag

- Lüthje, Boy/Scherrer, Christoph (Hg.) 1997: Zwischen Rassismus und Solidarität. Diskriminierung, Einwanderung und Gewerkschaften in den USA, Münster: Westfälisches Dampfboot
- Lutz, Helma 1993: Sind wir uns immer noch fremd? Konstruktionen von Fremdheit in der weißen Frauenbewegung, in: Hügel, Ika u.a. (Hg.): Entfernte Verbindungen. Rassismus - Antisemitismus- Klassenunterdrückung, Berlin: Orlanda-Frauenverlag, S. 138 - 156
- Lutz, Helma 1986: Migrantinnen aus der Türkei - eine Kritik des gegenwärtigen Forschungsstandes, in: Berliner Institut für Vergleichende Sozialforschung (Hg.): Migration & Ethnizität 0, S. 9-45
- Lutz, Helma 1988: Lebensentwürfe ausländischer Frauen, zum Subjektbegriff in der Migrantinnenforschung, in: iza - Informationsdienst zu Ausländerarbeit 4, S. 18-21
- Lutz, Helma 1991: Welten verbinden. Türkische Sozialarbeiterinnen in den Niederlanden und der Bundesrepublik Deutschland, Frankfurt a.M.: iko-Verlag
- Lutz, Helma 1992: In zwei Welten denken und handeln, in: Schulz, Marion (Hg.): Fremde Frauen. Von der Gastarbeiterin zur Bürgerin, Frankfurt a.M.: iko-Verlag, S. 64- 80
- Lutz, Helma 1994: Konstruktionen von Fremdheit: ein „Blinder Fleck“ in der Frauenforschung? in: Nestvogel, Renate (Hg.): „Fremdes“ oder „Eigenes“? Rassismus, Antisemitismus, Kolonialismus, Rechtsextremismus aus Frauensicht, Frankfurt a.M.: iko-Verlag, S. 138-152
- Mageean, Deidre 1992: Catholic Sisterhoods and the Immigrant Church in: Gabaccia, Donna (Hg.): Seeking Common Ground: Multidisciplinary Studies of Immigrant Women in the United States, New York: Greenwood Press, S. 89-100
- Mamozai, Martha 1982: Herrenmenschen. Frauen im deutschen Kolonialismus, Reinbek: Rowohlt

- Mansbrügge, Antje 1997: Die Situation von migrierten Prostituierten, in: iza - Zeitschrift für Migration und soziale Arbeit 2, S. 50-57
- Mansfeld, Cornelia 1988: Frauenbewegung und Migrantinnenforschung, in: iza- Informationsdienst zur Ausländerarbeit 3, S. 39
- Mansfeld, Cornelia/ Direkoglu, Lale 1990: Rassismus - Sexismus. Die 8. Bremer Frauenwoche, in: Frauen in der einen Welt 1 (2), S. 25-28
- Marable, Manning 1997: Jenseits ethnischer Identitätspolitik: Integration, Abgrenzung oder „multikulturelle Solidarität“? in: Lühje, Boy/Scherrer, Christoph (Hg.) 1997: Zwischen Rassismus und Solidarität. Diskriminierung, Einwanderung und Gewerkschaften in den USA, Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 254-264
- Martin, Philip L. 1995: The United States: Benign Neglect toward Immigration, in: Heckmann, F./ Bosswick, W.: (Hg.): Migration Policies: a Comparative Perspective, Stuttgart: Enke Verlag, S. 21-44
- Mason, Terry 1980: Symbolic Strategies for Change. A Discussion of the Chicana Women's Movement, in: Melville, Margarita B. (Hg.): Twice a Minority. Mexican American Women, Toronto/St. Louis/London: The C.V. Mosby Company, S. 95-108
- Mecheril, Paul 1997: Rassismuserfahrungen von Anderen Deutschen, in: Mecheril, Paul/Teo, Thomas (Hg.): Psychologie und Rassismus, Reinbek: Rowohlts Enzyklopädie, S. 175-201
- Melville Margarita B. 1980: Introduction, in: dies. (Hg.): Twice a Minority. Mexican American Women, Toronto/St. Louis/London: The C.V. Mosby Company, S. 1-9
- Meyer, Frans 1985: Migranten in den Niederlanden - eine Übersicht über ihre soziale und rechtliche Situation, in: Meinhardt, Rolf (Hg.): Ausländerpolitik und interkulturelle Arbeit mit ethnischen Minderheiten in den Niederlanden und der Bundesrepublik Deutschland, Oldenburg, S. 18 ff.

- Morokvašić, Mirjana :1987 Jugoslawische Frauen. Die Emigration - und danach, Basel/Frankfurt a.M.: Stroemfeld/ Roter Stern Verlag
- Naples, Nancy A. 1991: 'Just what needed to be done': the Political Practice of Women Community Workers in Low-Income Neighborhoods, in: Gender & Society 5, S. 478-494
- Nauck, Bernhard 1987: Zur Situation türkischer Frauen und ihrer Familien in der Bundesrepublik Deutschland. Erste Ergebnisse aus einem interkulturellen Vergleich zwischen deutschen Familien, türkischen Migrantenfamilien und Familien in der Türkei, in: Zeitschrift für Frauenforschung 5 (4), S. 89-97
- Nauck, Bernhard 1993: Dreifach diskriminiert? - Ausländerinnen in Westdeutschland, in: Helwig, Gisela/ Nickel, Hildegard Maria (Hg.): Frauen in Deutschland 1945-1992, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, S. 364-396
- Nestvogel, Renate 1992: 'Weiblicher Umgang' mit 'fremden Kulturen' - einige blinde Flecken in deutscher Geschichte und Gegenwart, in: Stahr, Ingeborg (Hg.): Wenn Frauenwissen Wissen schafft. 10 Jahre Frauenstudien und Frauenforschung an der Universität GH Essen, Essen, S. 67-118
- Nestvogel, Renate 1996: Zum Umgang mit Bildern von „Fremden“, in: Beiträge für die feministische Theorie und Praxis 19 (42), S. 53-63
- Neusel, Aylâ (Hg.) 1991: Aufstand im Haus der Frauen. Frauenforschung aus der Türkei. Berlin: Orlanda Frauenverlag
- Niekrawitz, Clemens 1991: Interkulturelle Pädagogik im Überblick: Von der Sonderpädagogik für Ausländer zur interkulturellen Pädagogik für Alle; ideengeschichtliche Entwicklung und aktueller Stand, Frankfurt a.M.: iko-Verlag, 2. Aufl.
- O'Conner, Mary I. 1990: Women's Networks and the Social Needs of Mexican Immigrants, in: Urban Anthropology and Studies of Cultural Systems and World Economic Development 19, S. 81-98

- Otyakmaz, Berrin Özlem 1995: Auf allen Stühlen. Das Selbstverständnis junger türkischer Migrantinnen in Deutschland., Köln, Neuer ISP-Verlag
- Pache, Ilona 1994: Ethnisch-kulturelle Personenbezeichnungen. Zur Kategorialen Organisation von Diskurs und Gemeinschaft, in: Jäger, Siegfried (Hg.): Aus der Werkstatt: Anti-rassistische Praxen, Konzepte - Erfahrungen - Forschung, Duiburg: DISS-Verlag, S. 291-314
- Paech, Norman 1998: Abgestimmt. Abgeurteilt. Abgeschoben. Eine verfassungsrechtliche und politische Bilanz fünf Jahre nach der Demontage des Asylrechts, in: Frankfurter Rundschau 24.8.98, S. 7
- Pedraza, Silvia 1991: Women and Migration: The Social Consequences of Gender, in: Annual Review of Sociology, 17, S. 303-325
- Pérez, Lisandro 1988: Cuban Women in the U.S. Labor Force: A Comment, in: Cuban Studies 18, S. 159-164
- Pessar, Patricia R. 1984: The Linkage Between the Household and Workplace of Dominican Women in the U.S., in: International Migration Review 18 (4), S. 1188-1211
- Pessar, Patricia R. 1987: The Dominicans: Women in the Household and the Garment Industry, in: Foner, Nancy (Hg.): New Immigrants in New York, New York: Columbia University Press, S. 103-129
- Pessar, Patricia R. 1995: On the Homefront and the Workplace. Integrating Immigrant Women into Feminist Discourse, in: Anthropological Quarterly 68 (19), S. 37-47
- Pessar, Patricia R. 1996: The Role of Gender, Households, and Social Networks in the Migration Process: a Review and Appraisal, unveröffentl. Manuskript des Vortrags für die „Conference on International Migration to the United States“
- Philipp, Ingeborg 1997: Biographische Dimensionen der Migration. Zur Lebensgeschichte von Italienerinnen der ersten Generation, Weinheim: Deutscher Studien Verlag

- Pinn, Irmgard/Wehner, Marlies 1995: EuroPhantasien. Die islamische Frau aus westlicher Sicht, Duisburg: DISS-Verlag
- Piore, Michael J. 1979: Birds of Passage: Migrant Labor and Industrial Societies, New York: Cambridge University Press
- Portes, Alejandro/Jensen, Leif 1989: The Enclave and the Entrants: Patterns of Ethnic Enterprise in Miami before and after Mariel, in: American Sociological Review 54, S. 929-949
- Prasske, Brunhilde/ Potts, Lydia 1993: Frauen - Flucht - Asyl. Eine Studie zu Hintergründen, Problemlagen und Hilfen, Bielefeld: Kleine Verlag
- Prieto, Yolanda 1986: Cuban Women in New Jersey, in: Simon, Rita James / Bretell, Caroline B. (Hg.): International Migration - The Female Experience, Totowa: Rowman and Allanheld, S. 95-112
- Prieto, Yolanda 1992: Cuban Women in New Jersey: Gender Relations and Change, in: Gabaccia, Donna (Hg.): Seeking Common Ground, Westport: Greenwood Press, S. 185-201
- Reinhold, Gerd (Hg.) 1997: Soziologie-Lexikon, München: Oldenbourg Verlag, 3. überarb. Aufl.
- Rerrich, Maria S. 1993: Auf dem Weg zu einer neuen internationalen Arbeitsteilung der Frauen in Europa? Beharrungs- und Veränderungstendenzen in der Verteilung der Reproduktionsarbeit, in: Schäfers, Bernhard: Lebensverhältnisse und soziale Konflikte im neuen Europa. Verhandlungen des 26. Deutschen Soziologentages in Düsseldorf 1992, Frankfurt a.M./ New York: Campus Verlag, S. 93-102
- Rommelspacher, Birgit 1994: Frauen in der Dominanzkultur, in: Uremovic, Olga/ Oerter, Gundula: Frauen zwischen Grenzen: Rassismus und Nationalismus in der feministischen Diskussion, Frankfurt a.M./ New York: Campus Verlag, S. 18-32
- Rommelspacher, Birgit 1995: Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht, Berlin: Orlanda Frauenverlag
- Ruiz, Vicki/ DuBois, Ellen C. (Hg.) 1990: Unequal Sisters: a Multicultural Reader in U.S. Women's History, New York: Routledge

- Ruiz, Vicki 1992: The Flapper and the Chaperone: Historical Memory among Mexican-American Women, in: Gabaccia, Donna (Hg.): Seeking Common Ground, Westport: Greenwood Press, S. 141-157
- Runge, Irene 1993: „Auf einmal war ich Ausländerin“ - Erinnerungen an eine DDR, in: Helwig, Gisela/Nickel, Hildegard Maria (Hg.): Frauen in Deutschland 1945-1992, Berlin, Akademie Verlag, S. 351-363
- Sassen-Koob, Saskia 1984: Notes on the Incorporation of Third World Women into Wage-Labor Through Immigration and Off-Shore Production, in: IMR - International Migration Review 18 (4), S. 1144-1167
- Sassen, Saskia 1993: Why Migration? Thesen gegen herkömmliche Erklärungsmuster, in: Arbeitsgruppe 501 (Hg.): Heute hier - morgen fort. Migration, Rassismus und die (Un-)Ordnung des Weltmarkts, Freiburg: Verlag Informationszentrum Dritte Welt, S. 70-78
- Schilling, Sabine/Weigel, Sigrid 1991: Kulturelle und sexuelle Differenzen. Einleitung, in: Feministische Studien 9 (2), S. 4-7
- Schmidt-Koddenberg, Angelika 1989: Akkulturation von Migrantinnen. Eine Studie zur Bedeutsamkeit sozialer Vergleichsprozesse zwischen Türkinnen und deutschen Frauen, Opladen: Verlag Leske u. Budrich
- Schmitt, C. 1997: Kanther, Schröder & Co. - es reicht! Gegen die Kriminalisierung von Nicht-Deutschen, in: Kein Mensch ist illegal. taz-Verlagsbeilage der bundesweiten Initiative antirassistischer Gruppen „Kein Mensch ist illegal“ vom 19.12.97, S. 2
- Schulz, Marion 1992 : Arbeitsmigrantinnen in der BRD. Eine Bibliographie, in: Schulz, Marion (Hg.) Fremde Frauen. Von der Gastarbeiterin zur Bürgerin, Frankfurt a.M.: iko-Verlag, S. 124-225
- Schwartz, Laura Anker 1984: Immigrant Voices from Home, Work and Community: Women and Family in the Migration Process 1890-1938, Ann Arbor

- Segura, Denise A. 1994: Inside the Work Worlds of Chicana and Mexican Immigrant Women. in: Maxine Baca Zinn/ Bonnie Thornton Dill (Hg.): Women of Color in U.S. Society, Philadelphia: Temple University Press, S. 95-111
- Sellach, Brigitte (1990): Das Bild der ausländischen Mädchen im „Informationsdienst zur Ausländerarbeit“, in: Krüger-Potratz, Marianne (Hg.): Frauen in der Migration. Beiträge und Bibliographie, Interkulturelle Studien Nr. 17, Münster, S. 25-42
- Seller, Maxine S. 1975: Beyond the Stereotype: A New Look at the Immigrant Women 1880-1924, in: Journal of Ethnic Studies 3 (1), S. 59-70
- Seller, Maxine Schwartz (Hg.) 1994: Immigrant Women, Philadelphia: Temple University Press, 2. überar. Aufl.
- Simon, Rita J. 1992: Sociology and Immigrant Women, in: Gabaccia, Donna (Hg.): Seeking Common Ground: Multidisciplinary Studies of Immigrant Women in the United States, New York: Greenwood Press, S. 23-40
- Simke, Suzanne/Gross, Stephen 1992: The International Marriage Market and the Sphere of Social Reproduction: a German Case Study, in: Gabaccia, Donna (Hg.): Seeking Common Ground: Multidisciplinary Studies of Immigrant Women in the United States, New York: Greenwood Press, S. 67-88
- Smith, M. Estelle 1976: Networks and Migration Resettlement: Cherchez la femme, in: Anthropological quarterly 49, S. 20-27
- Statistisches Bundesamt (Hg.) 1971: Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland 1971, Wiesbaden: Verlag W. Kohlberg
- Statistisches Bundesamt (Hg.) 1976: Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland 1976, Wiesbaden: Verlag W. Kohlberg
- Statistisches Bundesamt (Hg.) 1981: Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland 1981, Wiesbaden: Verlag W. Kohlberg

- Statistisches Bundesamt (Hg.) 1986: Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland 1986, Wiesbaden: Verlag W. Kohlberg
- Statistisches Bundesamt (Hg.) 1993: Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland 1993, Wiesbaden: Metzler-Poeschel-Verlag
- Steinhilber, Beate 1994 : Grenzüberschreitungen. Remigration und Biographie. Frauen kehren zurück in die Türkei, Frankfurt a.M.: iko-Verlag
- Teixeira, Carmen 1996: Identitätsentwicklung junger Migrantinnen: zwischen Anpassungsdruck und Ausgrenzungserfahrungen - unter Berücksichtigung gesellschaftlicher Ethnisierungsprozesse, in: Niedersächsisches Modellprojekt „Mädchen in der Jugendarbeit“ (Hg.): „Die eigene Stimme wiedergewinnen“ - Mädchen und Identität. Niedersächsischer Kongreß zur Theoriebildung in der Mädchenarbeit am 29.30.4.96 in Hannover, Verden/Aller, S. 114-122
- Tienda, Marta u.a. 1984: Immigration, Gender and the Process of Occupational Change in the United States 1970-80, in: International Migration Review 18, S. 1021-1044
- Thomas, William I./Znaniacki, Florian 1981: The Polish Peasant in Europe and America. Monograph of an Immigrant Group, Boston: Badger Press, Nachdruck der Ausgabe von 1918-20
- Toksöz, Gülay 1991: „Ja, sie kämpfen - und sogar mehr als die Männer“ Immigrantinnen-Fabrikarbeit und gewerkschaftliche Interessenvertretung, Berlin: VWB-Verlag
- Treibel, Annette 1988: Engagement und Distanzierung in der westdeutschen Ausländerforschung. Eine Untersuchung ihrer soziologischen Beiträge, Stuttgart: Enke Verlag
- Treibel, Annette 1990: Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung und Gastarbeit, Weinheim/München: Juventa-Verlag
- Türkoglu, Sevim 1992: Bilanz der Zusammenarbeit zwischen Immigrantinnen und deutschen Frauen, in: Verein für Sozialwissen-

- schaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V. (Hg.). Blick zurück im Zorn. Dokumentation des Kongresses „Frauen gegen Nationalismus - Rassismus/Antisemitismus - Sexismus“ vom 16. - 18. November 1990 in Köln, Köln, S. 16-19
- Weinberg, Sydney Stahl 1988: *The World of Our Mothers: The Lives of Jewish Immigrant Women*, Chapel Hill: University of North Carolina Press
- Weinberg, Sydney Stahl 1992: *The Treatment of Women in Immigration History: A Call for Change*, in: Gabaccia, Donna (Hg.): *Seeking Common Ground. Multidisciplinary Studies of Immigrant Women in the United States*, New York: Greenwood Press, S. 3-22
- Weitkamp, Rolf 1995: *Spielball des deutschen Arbeitsmarktes zur rechtlichen Hierarchisierung von MigrantInnen*, in: BUKO-Arbeitsschwerpunkt Rassismus und Flüchtlingspolitik (Hg.): *Zwischen Flucht und Arbeit. Neue Migration und Legalisierungsdebatte*, Hamburg: Verlag Libertäre Assoziation, S. 93-118
- Wendler, Ece 1992: *Zur Situation türkischer Frauen in Deutschland. Ein Bericht aus der Forschung*, in: AID - Ausländer in Deutschland 8 (3), S. 9-10
- West, Candace/ Zimmermann, Don H. 1987: *Doing Gender*, in: *Gender & Society* 1 (2), S. 125-151
- Westphal, Manuela 1996: *Arbeitsmigrantinnen im Spiegel westdeutscher Frauenbilder*, in: *beiträge zur feministische theorie und praxis* 19 (42), S. 17-28
- Westphal, Manuela 1997: *Aussiedlerinnen. Geschlecht, Beruf und Bildung unter Einwanderungsbedingungen*, Bielefeld: Kleine Verlag
- Wilcox, Walter 1969: *International Migration Statistics*, New York: Gordon Breach Science Publishers, S. 401-443
- Wong, Morrison G./ Hirschmann, Charles 1983: *Labor Participation and Socioeconomic Attainment of Asian-American Women*, in: *Sociological Perspectives* 26, S. 423-446

- Woo, Deborah 1985: The Socioeconomic Status of Asian American Women in the Labor Force: An Alternative View, in: *Sociological Perspectives* 28, S. 307-338
- Vecoli, Rudolph 1964: Contadini in Chicago: A Critique of the Uprooted, in: *Journal of American History* 41, S. 404-417
- Verein für Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V. 1992 (Hg.): Blick zurück im Zorn. Dokumentation des Kongresses „Frauen gegen Nationalismus – Rassismus/Antisemitismus - Sexismus“ vom 16. bis 18. November 1990 in Köln, Köln
- Yanagisako, Sylvia Junko 1977: Women-centered Kin Networks in Urban Bilateral Kinship, in: *American Ethnologist* 4, S. 207-226
- Yanagisako; Sylvia Junko 1985: *Transforming the Past: Tradition and Kinship among Japanese-Americans*, Stanford: Stanford University Press
- Yung, Judy 1995: *Unbound Feet. A Social History of Chinese Women in San Francisco*, Berkeley/Los Angeles/London: University of California Press
- Zavella, Patricia 1987: *Women's Work and Chicano Families: Cannery Workers of the Santa Clara Valley*, Ithaca: Cornell University Press
- Zinn, Maxine Baca 1987: Structural Transformation and Minority Families, in: Benería, L./Stimpson, C. (Hg.): *Women, Housholds, and the Economy*, New Brunswick: Rutgers University Press
- Zinn, Maxine Baca/Ngan-ling Chow, Ester/Wilkinson, Doris (Hg.) 1996: *Race, Class, and Gender: Common Bonds, Different Voices*, Thousand Oaks: Sage Publications
- Zhou, Min/Logan, John 1989: Returns on Human Capital in Ethnic Enclaves: New York City's Chinatown, in: *American Sociological Review* 54, S. 809-820
- Zhou, Min 1992: *Chinatown. The Socioeconomic Potential of an Urban Enclave*, Philadelphia: Temple University Press

Zlotnik, Hania 1995: The South-to-North Migration of Women, in: IMR
- International Migration Review 29 (109), S. 229-254

Internet-Seiten

INS (Immigration and Naturalization Service) 1996a: Immigration to the United States in Fiscal Year 1994. Table 7: Immigrants Admitted by Sex and Age: Fiscal Years 1992-94, Stand: 05.08.96, <http://www.ins.usdoj.gov/public/stats/746.html>

INS (Immigration and Naturalization Service) 1996b: Immigration Fact Sheet. Immigration and Emigration by Decade 1901-1990, Stand: 05.08.96, <http://www.ins.usdoj.gov/public/300.html>

INS (Immigration and Naturalization Service) 1996c: Immigration Fact Sheet. Total and Foreign-born U.S. Population 1900-90, Stand 05.08.96, <http://www.ins.usdoj.gov/public/308.html>

INS (Immigration and Naturalization Service) 1997a: Immigration to the United States in Fiscal Year 1996. Table 5: Immigrants Admitted by Region and Selected Country of Birth: Fiscal Years 1994-96, Stand: 13.05.97, <http://www.ins.usdoj.gov/public/stats/1005.html>

INS (Immigration and Naturalization Service) 1997b: Immigration to the United States in Fiscal Year 1996: Table 8: Immigrants Admitted by Sex and Age: Fiscal Years 1994-96, Stand: 13.05.97, <http://www.ins.usdoj.gov/public/stats/1011.html>

LatinoLink 1997: Census Bureau does the Right Thing - For Now, Stand: 11.11.97, <http://headlines.yahoo.com/latinolink/stories/8793025501.html>

U.S. Bureau of the Census 1997: Current Population Reports. The Foreign-Born Population 1996 (by Kristin A. Hansen and Carol S. Faber), Stand: März 1997, <http://www.census.gov/population/www/socdemo/foreign.html>

Zur Autorin

Gabriele Ochse wurde 1965 in Frankenberg/Eder geboren. Im Rahmen des Parlamentarischen Patenschaftsprogramms für junge Berufstätige verbrachte sie 1987/88 ein Jahr in Miami (USA). Von 1990 bis 1998 studierte sie Diplom-Pädagogik, Studienrichtung Interkulturelle Pädagogik, und Diplom-Sozialwissenschaften an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. Seit Abschluß ihres Studiums arbeitet sie in einer Wohngruppe für geflüchtete Mädchen in München.